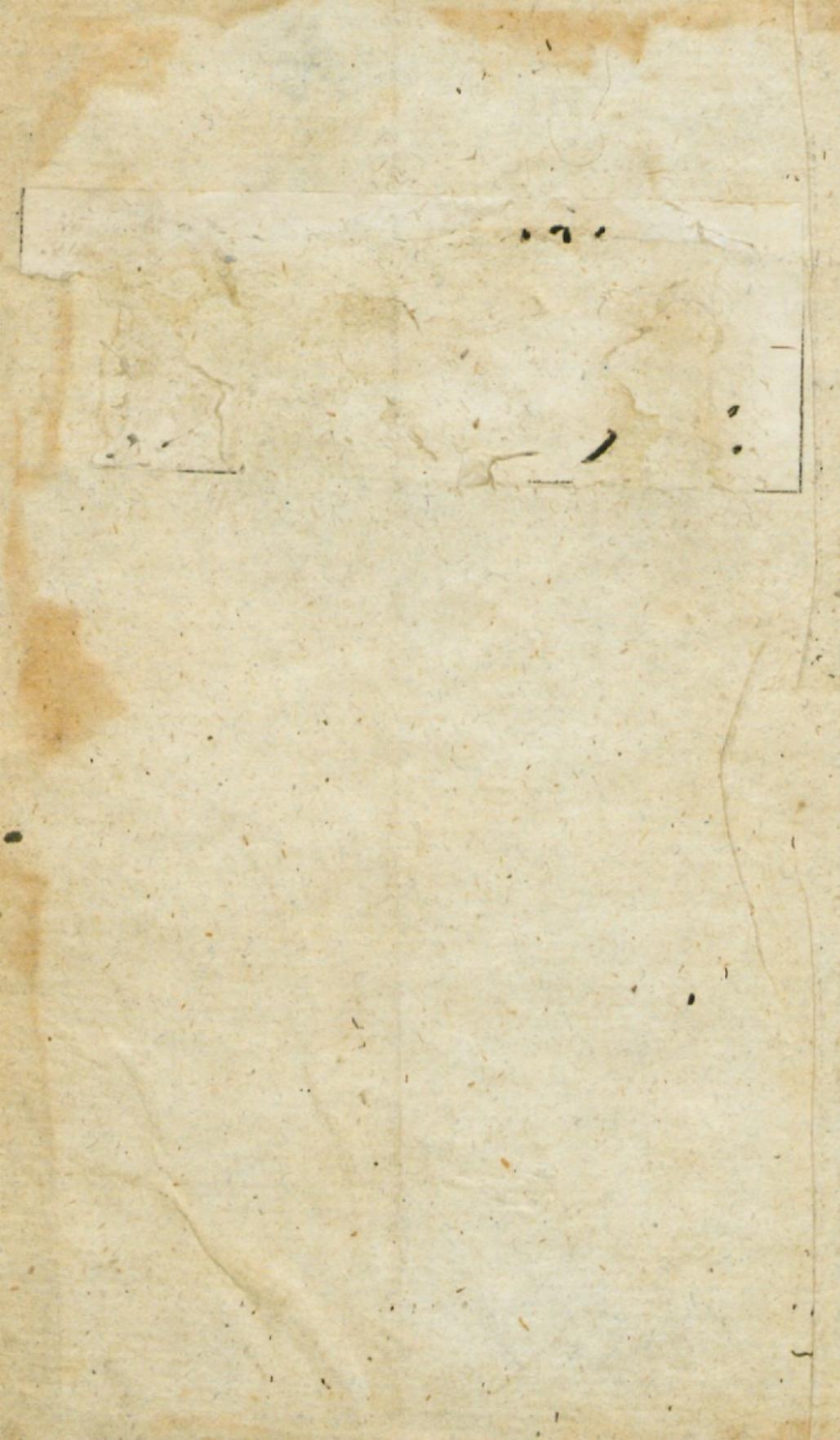


Narodna in univerzitetna knjižnica
v Ljubljani

139317











J. Blausch 10.

Ansicht von Karlstein in Böhmen.

L ä n d e r =
u n d
V ö l k e r = M e r k w ü r d i g k e i t e n
d e s
ö s t e r r e i c h i s c h e n K a i s e r t h u m e s.

V o n

Dr. Franz Sartori.



V i e r t e r T h e i l.

M i t z w e y K u p f e r n.

W i e n , 1 8 0 9 .

I m V e r l a g e b e y A n t o n D o l l .

post aviti

139317

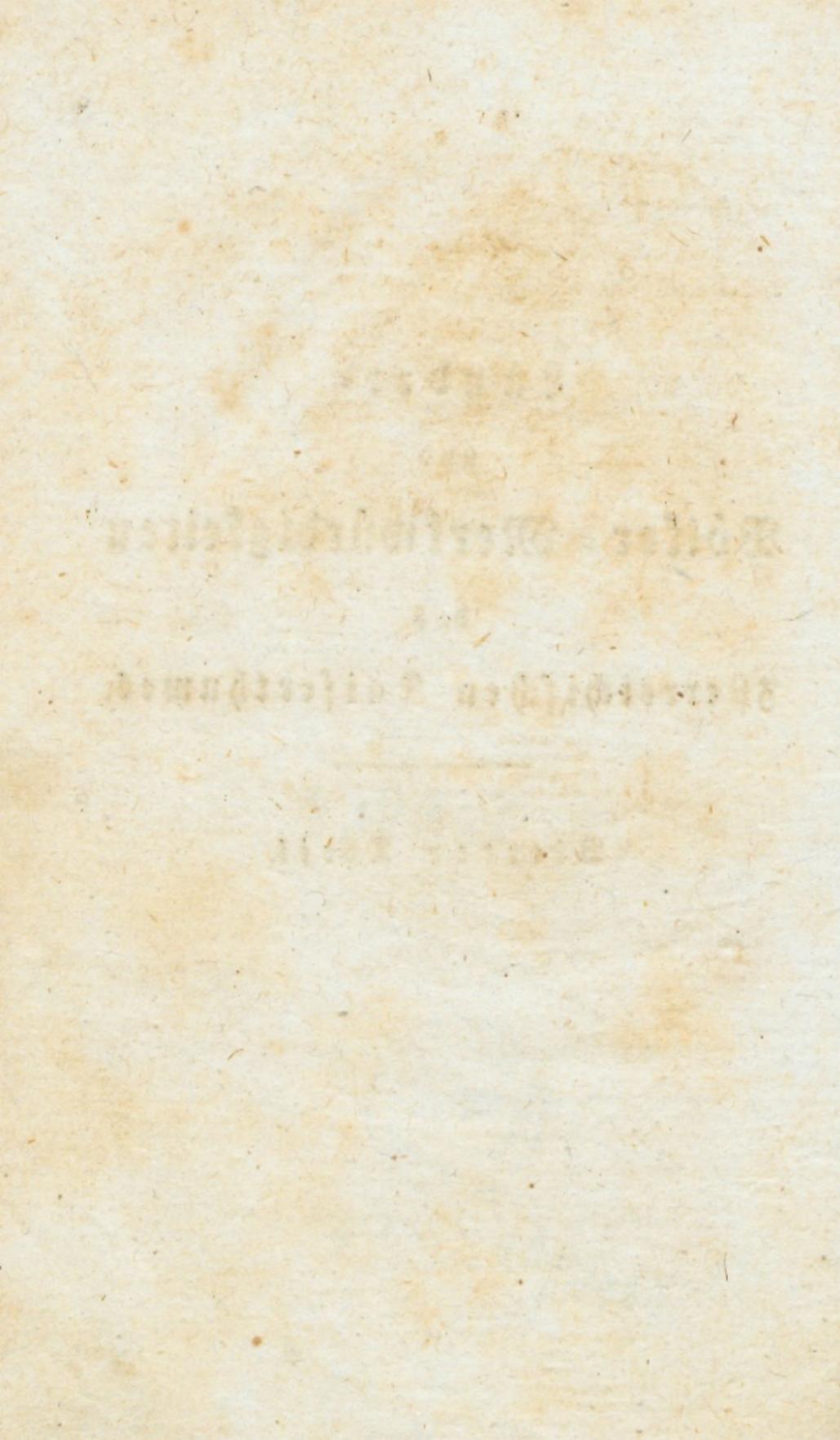
139317



FŽC 2.18/1956

Länder =
und
Völker = Merkwürdigkeiten
des
österreichischen Kaiserthumes.

Vierter Theil.



Das
Kaiserliche Lustschloß Laxenburg
und
seine Sehenswürdigkeiten bey Wien
in Oesterreich unter der Ens.

Mitten in einer großen und volkreichen Ebene liegt Laxenburg, dessen Park durch den Reichtum an Sehenswürdigkeiten, und den Aufwand für seine Umgestaltung gleich bemerkenswerth wird. Beynabe ein halbes Jahrtausend alt vereinigt er das Ehrwürdige eines heiligen Haines mit dem Lieblichen neuangelegter Pflanzungen, und die höheren Eindrücke einer kraftvollen Natur mit den sanften Bezauberungen der Künste, deren

U 2

Schöpfungen er alle hieher zu bannen, und zu einem Ganzen ohne Gleichen zu verbinden wußte. — Er erfüllt, was die meisten englischen Gärten kaum zu versprechen wagen. Schon vom Marktplatz aus gewährt das hohe Springwasser, und die schöne Halbrunde der Bäume, die man einen Landbusen nennen möchte, eine holde einladende Ansicht.

Den Vordertheil des Parkes bilden hohe, majestätische Schattengänge, im Mittelpuncte, von dem sie auslaufen, imponirt die sogenannte Löwenbrücke durch ihre liberale Bauart. Gleich linker Hand leiten stille, einsame Pfade zu einer

Einsiedeley.

Zwey Einsiedler auf einem Felsen gelagert, von einem Strohdache leicht gedeckt, rufen dem Wanderer die Zelten zurück, wo Städte und Dörfer leer, und die Einöden bevölkert waren. Der eine in knieender Stellung scheint zu denken, was auf einer nahen Tafel steht:

Jehova! du bist unermessen,
Und was du thust, ist wohl gethan,
Du hast nicht deines Knechts vergessen,
Hier kniet er, und bethet an.

Der andere blättert sitzend in der Geschichte der Menschheit.

In der Hütte selbst, welche die Aufschrift: *Beata Solitudo* trägt, ruht ein dritter Eremit auf einem Sitze, erhebt sich aber beim Eintritt eines Fremdlings plötzlich, ihn zu bewillkommen. Seinem ehrwürdigen Gesichte, und seinem Silberbarte sollte man es nicht zutrauen, daß er arglosen Wanderern Streiche spielt. Allein seine Stühle heulen und quacken, wenn man sich niedersezt, und sein Ruhebetto bricht unter dem zusammen, der sich desselben bedient.

Noch mehr muß man über die naive Offenheit erstaunen, mit welcher er Undächtige in die Geheimnisse des Eremitenlebens blicken läßt. Wenn man auf den Bethschämnel niederkniet, der vor dem Bilde des heiligen Franziskus angebracht ist, so springt das Bild in zwey Flügel auseinander, und eine holde, weibliche Figur, der Freude gleich mit Rosen im Haar, erscheint dem überraschten Auge. Wähnt der Einsiedler über jeden Verdacht sich erhaben, oder rechuet er auch jetzt noch auf den arglosen Glauben der Vorwelt? Freylich führt sie den Rahmen *Constantia* *) auf einer Urne, aber deutet der nicht

*) Sie ist, wie der Einsiedler mit einem Gesichte aus Wachs gebildet, und ein Werk des am

eben sowohl auf Beständigkeit in der Liebe als in der Andacht oder nach der Sitte wärmerer Himmelsstriche in beyden?

Wie immer, diese Erscheinung und die Lage seiner Hütte so nahe am Menschengewühle tröset uns über seine Einsamkeit, eine wohl eingerichtete Küche, und ein Gemüsegärtchen beruhigen uns über die Befriedigung seiner ersten Bedürfnisse, und ein Grab unter Cypressen beweiset, daß er mit dem besten Freunde der Menschheit sich vertraut gemacht habe.

Mehr ändern als sich selbst mag aber der schöne Zurufer gelten, der über dem Eingang in dem Bezirk der Einsiedelei angebracht ist:

Mensch, König der Erde, Meisterstück der
Schöpfung,
Von Gottes Hauch beseelt, fühle deine hohe
Bestimmung!

Man windet sich weiter durch die traulichen Gänge des Dickichts, die Fahrtstrasse des Parks hinüber. Eine Tafel auf einem Pfable ganz so, wie man sie auf den Landstrassen vor den Dörfern findet, zeigt die Nähe des

27. Jänner 1803 zu Prag verstorbenen Hofsta-
tuarius Grafen Deym.

Fischerdörfchen.

An den Bäumen herum hangen Fischreusen und Netze, von Rudern und Stricken sind die Hütten umgeben. Segeltücher sind der Fischer Betten, ihre Stühle von Baumästen und Stroh. Nicht fern von den Hütten steht einer ihrer Tempel, so prunklos, wie ihre Lebensart. Acht noch berindete Baumstämme tragen ein rundes Dach von Rohr, und eine zugedeckte Wassertonne ist der Altar, auf dem sie ihrer Güter Bestes der Gottheit opfern.

In den äußern Fensterischen enthält die größere Hütte eine Gallerie von karrikirten Menschengesichtern. Ihr Inneres aber scheint ein Paar, wie Philemon und Baucis, für Götter ausgeschmückt zu haben, wenn sie den hohen Olymp mit den Hütten friedlicher Menschen noch einmahl vertauschen wollten. Einfachheit und Ruhe athmen die wenigen Möbeln, auf dem niedlichen Tischchen ist die ganze Fischergegend in einem sanften, glücklichen Kolorite zum zweiten Mahle vor unsere Augen hingezaubert, und ober derselben hängt eine Wasserfugel von Glas mit lebenden Fischen.

Schöner ist der Park in keiner Gegend; das friedliche Dörfchen bildet so einen lebhaften Kontrast mit den Feisen des Wasserfalles, die durch

einzelne Baumgruppen einbrechende Helle erhebt so zauberisch das Halbdunkel der ringsum sich nähernden Waldung! Abgesondert von den übrigen erhebt sich dort eine majestätische Fichte, deren niederhangende Zweige und düsteres Grün stille Melancholie verbreiten, während eine benachbarte Pappel mit jedem Blatte kühn gegen Himmel strebt, und eine Buche in ihrer Mitte in ruhigem Gleichgewichte ihre Nester im Meere der Zephyre und Wohlgerüche badet! Niedriges Gesträuche kriecht rings um sie am Boden.

Aus all diesen Ansichten weckt den Wanderer des nahen Waldbaches

schäumende Kaskade

und lockt ihn zu ihren nimmer stillen Ufern! Von hohen Steinmassen hinab blickt er in das Felsenbad des Flußgottes, das ein Kreis lieblicher Dryaden mit ihren belaubten Häuptern in Kühlung und Frieden säuselt. Und drüber hinaus übersteht er den mahlerischen Teich mit der chinesischen, mit Rational-Inschriften verzierten Brücke, deren Mitte ein Pavillon mit seiner Aeolis-Harmonika den hängenden Glocken einnimmt. Die Umgebungen rings umher gewähren eine ungemein befriedigende, holdbeschränkte Ansicht, während die aus den schattichten Gipfeln

hervorragenden Monumente noch so mancherley Genüsse versprechen. Nur mit Mühe reißt man sich von dem Zauberhügel los! Mitten zwischen hohen Bängen erblickt man stromaufwärts ein grünes Lusthaus, den sogenannten

Tempel der Diana.

Auf seiner Böschung hat Vinzenz Fischers Pfinsel die Scene aus Agamemnons Leben vergegenwärtiget, wo er, der Feldherr der gegen Troja ziehenden Griechen, Dianens Lieblingsbreh erlegte. Zur Strafe beschloß die Göttin, durch Windstille das Absegeln seiner Flotte zu hindern, bis er durch die Opferung seiner eigenen Tochter Iphigene die Beleidigte versöhnen würde. Mit blutendem Herzen ergab sich Agamemnon der Göttin Willen, doch Diana ließ das Opfer nicht vollbringen; sondern hüllte Iphigenien in eine schützende Wolke, und brachte sie in ihr Heiligthum auf Tauris. Aus der geschilderten Handlung keimte der Stoff zu Göthes Meisterstück: Iphigene in Tauris, und zum Triumph von Madame Noose's Kunst.

Ein gerader, weit aussehender Schattengang führt die Fasanerie vorbei, von Dianens Tempel über einen breiten zur Schifffahrt eingerichteten Kanal. Rechts läßt man ein Jägerhaus

Regen, und dreht sich links durch junge Baumpflanzungen zum

Tempel der Eintracht.

Auf drey Stufen erhöht stützen acht korinthische Säulen eine Kuppel mit einem prächtigen Architrabe. Ihr Inneres ist mit geschmackvoller Stuckarbeit ausgelegt. Auf der Vorderseite steht: *Templum Concordiae*, rückwärts: *M. D. CC. LXXXV. (1795) C. C. M.* (C. C. Muretti, des Architecten Namen); zu beyden Seiten: *F. II. — M. T.* den unrömischen Ueberfluß der Aufschrift, — *Templum* — abgerechnet, da das Wort *Concordiae* bezeichnend genug ist, erweckt das Ganze eine schöne Erinnerung jener Zeiten, wo alles, was die Menschen unternahmen, Geschmack und Größe verrieth.

Man wendet sich nun wieder nach der Gegenseit hin, aus der die Kaszade herübertrömt, und kommt zuerst zu einer

Moschee.

Das Zeichen des wachsenden Mondes strahlt weit in die Ferne von der Spitze des Thürmchens, aus der ein Türke siebenmahl des Tages die Gläubigen zum Gebethe ruft. Eine kleine

Treppe führt durch eine offene, auf zwey Säulen ruhende Vorhalle zur Pforte, über welcher eine türkische Inschrift steht. Die Flügel rauschen auf, und man erblickt — ein Ringelspiel *). So eilt der Moslem in andachtsvoll in seinen Tempel, und sieht statt Lehrern der Tugend und Wahrheit — rasende Dervische sich in mäandrischen Taumel drehen. In geringer Entfernung bemerkt man einen

Holzstoß,

der in seinem Innern ein stilles trauliches Gemach enthält, ganz geschaffen zum verborgnen Sitze beglückter Liebe. Die Farbe der Freude, Blau, an den Wänden, und die Medaillons mit ihrem Allerley von Tändeleyen stimmen damit sehr gut überein. Selbst die geschmackvolle Sitzsterceray auf Coffa und Stühlen erhöht den Eindruck des Ganzen durch ihre Beziehung auf Häuslichkeit und weibliche Beschäftigung. Die Mahlerey ist von Herrn Sellings Erfindung.

*) Der Türkenkopf, der, wenn er auf die Seite getroffen wird, sich öffaet, ist ein Werk des Herrn Hofarchitekten Algeki.

Allmählich zieht der immer mehr sich erhebende, weit ausgedehnte Wasserspiegel des Sees an sich. Zunächst am Turnierplatze, der ganz nach altdeutscher Art mit Balkons, Schranken, und erhöhten Sitzen für die Kampfrichter verziert ist, tritt man aus dem Dunkel des Waldes ins Freye, an die freundlichen Ufer des inselreichen Sees. Ueberaus anziehend sind die jungen Baumpflanzungen rings um ihn herum, Gemische von beynabe allen inländischen und vielen fremden Arten. Der Abstieg mit den Riesenhäusern des alten Parkes, die Helle, in die man plötzlich aus seinem heiligen Schatten tritt, die mäandrisch gewundenen Gänge der neuen Anlage, die immer nur eine kurze Ansicht des Berges gewähren, und immer eine neue entwickeln; die mannichfachen Parthien, welche die Ansicht der Burgen und das Wasser in der Landschaft hervorbringt — Alles, Alles vereinigt sich zu einem entzückenden Ganzen! In der obern Hälfte des Sees steht ein Felsen, 48 Klafter hoch, durch dessen finstere Schlünde und Krümmen man sich in eine erst entstehende Burg hinaufwinden wird, die das Ebenbild der so berühmt gewordenen

Habsburg

werden, und auch diesen Rahmen führen soll. Die reizenden Ansichten der Urburg von Rahn's Winkel werden die Säle der Enkeln schmücken, und in der majestätischen Grotte des Felsens, die durch den Schlosshof Licht erhält, kommen die Büsten aller Habsburgischen Kaiser zu stehen.

Wenn einst der lange Wald von Tannen und Fichten, der die schon vollendete

Franzensburg

umgibt, sich wölben wird, wenn die alle Täuschung störenden, mit Kanonen besetzten Aussenwerke beseitiget, und die Wassergräben abgelassen seyn werden, wie es im Antrage ist; so wird das Aeufferliche dieser Ritterfeste, die ganz nach einem wirklichen, in Tyrol gelegenen Lieblingschlosse Kaiser Maximilian des I. erbauet wurde, ungemein gewinnen.

Und da jedes Schloß in erhöhter Lage sich besser ausnimmt, so wäre zu wünschen, daß man die Schanzen nicht abtragen, die Wassergräben nicht ausfüllen, sondern durch Kunst zu täuschen, mit Bäumen besetzten Hügeln, Thälern und Hohlwegen umstalten möchte, um der Burg

Das Ansehen einer waldichten, höhern Lage zu geben.

Man steht vor der großen Eisenpforte des Schlosses, und zieht erwartungsvoll die Glocke. Der Pförtner erscheint, und öffnet fast mitten in dem innern Flügel ein Thürchen, durch welches man nur mit Beschwerde hineinsteigen kann. Noch unter der Einfahrt wird man entwaffnet, dann aber mit aller Gefälligkeit herumgeführt. So empfing den Fremdling das Mißtrauen auf der Schwelle; aber im Hause selbst wartete die Gastfreyheit seiner.

Der finstere, vielwinklichte Hof ist mit gothischen Nebengebäuden umgeben, und mit einem steinernen Ziehbrunnen versehen. Von hier führt eine Treppe von 175 Stufen auf den großen, runden Thurm. Seine Oberfläche ist mit Doppelhacken und einem Thürmchen besetzt, von dessen Spitze man eine der ausgedehntesten Ansichten über großen Ebene erhält, die von der Donau in zwey Theile getheilt, und von den celtischen, mährischen, und pannonischen Bergen begrenzt wird. Die Glocke im Thürmchen läutet Früh und Abends den Gottesfrieden aus und ein, und ein großes, schlangenförmiges Sprachrohr ist bestimmt, Lärm zu machen, wenn der Burg Befahren drohen.

Das oberste Gemach im Thurme bildet der Rittersaal. Hohe, gothisch gewölbte Fenster verbreiten durch ihre bemahlten Glaskafeln eine energische Beleuchtung über das Ganze; altdeutsche Stühle verrathen durch ihre Stärke die kraftvollen Menschen, denen sie zum Ausruhen dienten, und ein großer, runder Tisch vom Jahre 1391 legt uns, durch sein auf eine Steinplatte geätztes Gesellschaftsspiel mit freyen, altdeutschen Keimen, eine Probe von den gesellschaftlichen Unterhaltungen unserer Ahnen ab. Älter als zwey Jahrhunderte steht er noch kraftvoll da, während unsere modernen Arbeiten schwerlich das zweyte Menschenalter erleben werden. So leben auch die Großthaten unserer Ahnen noch in ihren Wirkungen fort, während unser unmächtiges Zeitalter nicht nur unfähig ist, ähnliche Thaten zu gründen, sondern sich auch die Früchte von der Väter ihren entreißen lassen muß. Im Kleinen wie im Großen prägen einzelne Menschen und ganze Nationen ihren Charakter ab.

Unter dem Rittersaale befindet sich in demselben Thurme der Gerichtssaal. Ganz mit schwarzem Marmor ausgelegt, flößt sein ernstes Ansehen und seine düstere, durch kleine runde Fenster bewirkte Beleuchtung Ehrfurcht ein. Fast in der Mitte der schwarzen, glänzenden Gerichtstafel,

um die ringsherum Stühle stehen, erhebt sich ein Ähnlicher, mit Gold verzierter Verschlag in Menschengöhe, in den man die der Zauberey Angeklagten aus dem unterhalb befindlichen Kerker hinaufzog, so, daß bloß ihr Kopf sichtbar ward. Man schien sich also vor diesem weniger als vor ihren Händen zu fürchten, und in der That bewirkt ein Medusenkopf, ja selbst der Zauber des Sirenen Antlitzes mancher Schuldigen bey weitem nicht so viel, als Hände mit dem Metalle bewaffnet, daß schon die Griechen als das Symbol der Ueberredung aus Platos Mund in Kettenform fließen ließen.

Verlassen wir den Gerichtssaal, den führende Menschen weder als Beklagte, noch als Kläger, noch als Richter mit leichtem Herzen betreten. In gleicher Höhe mit demselben läuft rings innerhalb der Mauer die hölzerne Gallerie herum, wo die Vertheidiger der Burg bey Angriffen Platz nahmen. Ein Theil der Mauer ist breiter und mit Doppelhacken besetzt, und auf dieser Seite befindet sich in einem spitzig gedeckten Thurme, dessen Gipfel einen Geharnischten trägt, die Wohnung des Burgpfaffen, und in einiger Entfernung die des Burgvogtes, wo eine Art von Roden-Journal der Vorzeit in Holzbemählben an den Wänden hängt, und mehrere alte deutsche Kleidungen herumliegen. Jedem Böhs
men

men muß hier Kaiser Carl des IV. mit Elfenbein verziertes Bette als die Wiege so mancher für Böhmen heilsamen Entwürfe und Thaten ein merkwürdiger Gegenstand seyn.

Von der Gallerie führt ein schmales Pförtchen auf einen Erker, Trauer herrscht in der Burg, wenn der geöffnet wird, es ist der Kapitulationsbalkon. Ihn vorüber kommt man zu einer kleinen Warte, oder zum Luegeck, und dann wieder zum großen Thurme zurück. Man steigt abwärts, einige kleine Gefängnisse vorüber, die kaum Platz genug sich der Länge und der Höhe nach auszustrecken gewähren, und mit starken eisernen Thüren verrammelt sind. In Dämmern gehüllt, findet man sich an einer Eisenforte, welche die Höhlen des Unglücks und der Verbrechen schließt. Eine düstere Lampe erhellte den dumpfigen Kerker. Ein halbnackter Gefangener erinnert an die Zeiten des drückenden Feudal-Systemes, und ein Templer, in den weißen Mantel gehüllt und auf die Stufen einer Treppe hingeworfen, schüttelt unwillig seine Ketten, und wird zum Beweise, daß der Nemesis rächender Stab bald oder später jede Verblindung trifft, die nicht der Menschheit Wohl zum Endzwecke hat. Auf dem Boden des Kerkers zeigt eine Gitterthür die Grauen des engen, noch tieferen Burgverließes.

Den Glauben an Menschenglück zu retten, eilt man zurück in die Regionen des Tages. Durch ein Vorzimmer, worin eine altdeutsche Nummeren abgemahlt ist, tritt man in den Gesellschaftssaal des Ritters. Alles ist hier altdeutsch. Die Fenster zeigen in ihren bemahlten Tafeln eine Kunst unserer Vorfahrer, die man erst jetzt wieder aufspürte, und in den folgenden Gemäthern anbrachte, aber weder in Lebhaftigkeit des Kolorits, noch auch vermuthlich in Dauer der Farben erreichen kann. Der Ofen aus dem Stifte Wilhering in Oberösterreich trägt die Jahrzahl 1580. Unter den Gemälden zieht das Maximilians in Jägerkleidung vor allen an sich.

Der Platfond besteht aus künstlich geschnittenen Holztafeln, und auf den Lehnen der Wandbänke ist in fortlaufender Reihe ein Turnierzug abgebildet, den ein Mönch in weißer, und ein Arzt in rother Kleidung schließen. Ihnen folgt der Todtenwagen. Vor allem merkwürdig aber ist ein niedlicher Schrank mit Säulen von Lazarsstein, und kleinen Gemälden aus den blühendsten Zeiten der Malerey in Italien. Er wurde vor benläufig 100 Jahren von Rom nach Wien gebracht. Das Gemälde auf dem rechten Flügel des Thüorchens stellt Konstantin den Großen an der Spitze seines Heeres dar, wie ihm im Jahre 312, im Kriege gegen den Gegenkaiser

Maxentius, das Zeichen des Kreuzes in den
Wolken erschienen ist; das auf der linken, wie
er vom römischen Bischof Silvester die Taufe
empfangen hat.

Vom Gesellschaftssaal kommt man in die
Waffenkammer. Anziehender als alle die alten,
und uralten Waffen, als die mit Fahnen umge-
benen Männer- und Frauenharnische, die als
Behälter altdentscher Kraft den schwachen Enkel
in Erstaunen setzen; ist der ganz aus Elendge-
weihen von Maximilian dem I. selbst zusamen-
gesetzte Stuhl.

In der daranstossenden Rotunde mit dem
Thürmchen steht der jetzt regierende Kaiser in
Nitterrüstung, wie er, umgeben von vier eben-
falls geharnischten Brüdern, den Kronprinzen
zum Ritter schlägt.

In dem Mittelpuncte der Wölbung der De-
cke hängt frey ein großes Nitterschwert, wobey
die scherzhafte Versicherung des Führers, daß es
an einem Seidenfaden schwebt, an das des Da-
mocles erinnert. Erst unlängst wurde diese Ro-
tunde geschlossen, um die darin befindlichen Sel-
tenheiten von Waffen vor jenen Händen in Si-
cherheit zu stellen, die literarische und antiquari-
sche Erwerbungen auf jede Art für erlaubt
halten,

Den Eingang in das Wohnzimmer des Burgherrn bewacht Stephan Fadinger in seiner eigenen vollen Rüstung, er — der Tobfeind aller Burgherren. Im Zimmer selbst hängt des Weiß Kuntigs geistvolles Ebenbild, umgeben von Schildereyen, die Scenen aus seinem Leben enthalten, bald wie er den empörten Bauern in Neustadt Verzeihung ankündigt, bald wie er jagt, bald in kriegerischer Lage. Auf einem der letztern Gemählde erblickt man im Hintergrunde das Schloß, nach dessen Form die Franzensburg erbauet wurde. Mächtige Wandbänke von rothem Sammet schildern die altdeutsche Eleganz.

Den Schluß dieser Zimmerreihe macht der Trinksaal, ein kühles Gewölbe von röthlichem Marmor, das in einer geräumigen Nische Speisegeschirre aller Art, und die Lieblingsmöbeln der alten und heutigen Deutschen, Trinkgefäße von Silber, Elfenbein, Straußeneiern, und andern Stoffen aufgestellt zeigt. Wein und Tonkunst sind ewig verwandt, daher findet man unter der antiken braunen Tafel ein Orgelwerk, und an der Wand ein Klavier mit in die Höhe gespannten Saiten, in Form einer Pyramide, wie man sie in den neuesten Zeiten dem Piano forte als neu erfunden gegeben hat. Auf der mit biblischen Vorstellungen von eingelegtem El

fenbeine, und Perlenmutter verzierten Tafel liegt das blaue Buch, worin, in bunterer Reihe, als auf einer Redoute, oder auf einem Gottesacker, die Besuchenden ihre Namen aufzeichnen. Die Vereintigung des Heiligen mit dem Sinnlichen im Tische selbst ist ein charakteristisches Kennzeichen unserer Vorfahrer. Ueber demselben schwebt ein alter Hängelleuchter mit hornenen Windschirmen aus dem Stifte Ellensfeld.

Jetzt beginnen die Gemächer der Frauen. Ein Vorzimmer führt in das Wohnzimmer der Burgfrau, in dem ein großes Gemählde der heiligen Dreieinigkeit vom Jahre 1654 nach Albrecht Dürer hängt. Auf dem Tischchen unter demselben steht eine alte Uhr, und auf den Bethschämmeln zu beyden Seiten liegen Gebethbücher mit Mönchsschrift aus dem 14ten Jahrhunderte.

Ein himmelblauer Vorhang schließt eine Hofe mit dem prächtigen Ehebett Kaiser Rudolph des II.

Das Arbeitszimmer enthält Wohnsitze mit purpurrothen Sammet bekleidet, der 700 Jahr alt seyn soll, und stößt an das blaugemahlte Schreibezimmer der Burgfran, wo ein einziger alter Spiegelschrank die leicht zu bergenden, aber solidern Modebedürfnisse der alten Zeiten bemerkbar macht. Fast alle weiblichen Zimmer erhalten ihr Licht von oben, was in eine schwärmerische,

melancholische Stimmung versetzt, und von dem eingesperrten Leben der Frauen jenes Zeitalters eine düstere Vorstellung erweckt.

Im Prunksaale, der an die Gemächer der Frauen grenzt, steht ein Thron von dunkelrothem Damask mit Gold geschmückt, unter dem zwey erhöhte Sitze, von einem Halbzirkel niedriger umgeben, sich befinden. Zwey Gemälde zu beyden Seiten des Thrones stellen, das eine die Kaiserkrönung Franz des II., das andere die Versammlung des Kaisers, der Churfürsten, und übrigen deutschen Stände im Speisesaale auf dem Römer zu Frankfurt dar.

Die sehr ähnlichen Porträte in den Gemälden sind von Höchle, die Architektur von Plager, beydes ist meisterlich. Ober den Thüren sind die Porträte des Kaisers, und der Kaiserin, täuschend getroffen, und in altdeutscher Tracht, von Kreuzinger. Der Plafond mit seinem künstlichen Schnitzwerk von Holz, ist ein Alterthum aus dem Stifte Zwettl. Von den niedlichen Wandschränken ist der eine mit musivischer Arbeit eingelegt.

Den Schluß aller Gemächer der Burg macht die Kapelle mit einer kleinen Sakristey. Das ganze marmorne Gewölbe wurde aus dem Dome von Klostersneuburg hiehergebracht, und im Jahre 1801 eingeweiht. Der hohe Tabernakel von gothischer Arbeit ist sammt den Figuren darauf

aus einem einzigen Steine. Unter dem ritterlichen Oratorium sieht man eine Abbildung der feyerlichen Legung des Grundsteines zu dieser Kapelle durch seine Majestät den Kaiser am 27. July 1801 im Beyseyn seines Generaladjutanten, und Feldmarschall - Leutenants Grafen Camillo von Lamberti, und des Schloßhauptmanns und Privatkassiers Sr. Majestät Michael Riedel.

Aus den Mauern der Burg, des Musäums altdeutscher Denkmähler, dieser modernen Pyramide führt eine Brücke ins Vorwerk. Hier sind die Wohnung des Burgwärtels, eine Stallung, Sattelkammer, ein Bad unter der Rotunde mit dem Adler, eine Küche und eine Waffenkammer für die Knappen im Kreise angelegt, und mit allem Nöthigen eingerichtet.

Rechts von der Burg führt ein Pfad zum burgherrlichen Bogten Zeichen einer Säule, die zwischen zwey kolossalischen Löwen ruht, und einen Geharnischten trägt, der sich auf den österreichischen Wappenschild stützt. Das Gewölbe des Postaments enthält 6 alabasterne Büsten.

In dieser Gegend, nahe am See dem Schlosse Habsburg gegenüber, wurde ein Schweizermayerhof angelegt.

In kleiner Entfernung steht eine Kapellenartige Kubestätte für wandernde Pilger, behangen mit elf Gemälden im altdeutschen Geschmacke,

und von anziehender Ausführung. Das mittelste ist aus Glasstücken zusammengesetzt, und stellt die Geburt Christi vor.

Haus der Laune.

Vom Gebieth der Burg führt der Weg dahin, die Fahrstraße hinab, dann rechts. Eine Wachhütte, gleich dem Argus mit 100 Augen bemahlt, trägt eine weibliche Figur mit Sternen besätem Kleide und einem Geißbocks Kopfe, die in der Linken einen Besen, in der Rechten aber ein Hirtenrohr zum Munde hält, an dem ein Schild mit der Aufschrift hängt: Weg zum Haus der Laune.

In einem Zirkel phantastisch = gruppirter Bäume erblickt man endlich das launichte Gebäude selbst mit auswärts gesenkten Hellebarden umgeben. *) Es ist von Holz erbaut, und von Außen verschieden bemahlt. Zu unterst sind Felsen, das mittlere Stockwerk scheint aus Garben aufgethürmt. Das Ganze ist mit Honigfladen und Wachs gedeckt, und mit Zuckerhüten statt

*) Es ist wie die Einsiedelei, ein Werk des k. k. Hofarchitekten von Hohenberg. Die Anlagen des Parks selbst aber sind von Canova l.

Statuen, und mit Ballons statt Windfahnen besetzt. Ringsherum läuft ein Ring von Hundsköpfen und Nagelköpfen.

Auf den vier Seiten sind Thürmchen angebracht, wovon der eine ein Vogelhaus, der andere den Paradeplatz auf der Burgbastei, der dritte ein Taubenhauß, und der letzte eine Festung vorstellt. Ein runder Thurm, der die Treppe enthält, ist unten mit Urnen und Hieroglyphen; in der Mitte mit halbgeöffneten Fenstern von Mönchszellen, und oben mit bekränzten Köpfen von Opferthieren verziert.

Am Eingange erblickt man als bedeutendes Sinnbild eine ausgelöschte Fackel. Das untere Stockwerk bilhet einen Saal mit vier Seitengemächern. Der Saal enthält ein Billard, und ist, wie die ganze Einrichtung, mit einer gemahlten Einfassung von Karten und verschiedenem Spielgeräthe verziert. Von den vier Gemächern stellt das erste eine Küche vor, wo einige Teufel auf dem Herde sitzen, und Karten spielen, während andere durch den Schornstein ausfahren. Im zweyten sieht man ein Badezimmer, wo ein vermuthlich antibrownianischer Arzt, eine Kammerfrau, ein Kind mit seiner Wärterin, und ein Abbate, der die Zeitung liest, alle in Lebensgröße, aber mit verzerren Gesichtern aus Wachs, die Dame im Bade zu bedienen und zu

unterhalten bestimmt scheinen. Im dritten, dem Ankleide-Cabinet, sind verschiedene ausgestopfte Thiere versammelt, welche als Repräsentanten der dienenden Welt, mit den verschiedenen Geräthen der Toilette sich beschäftigen. Pudel und Spitze zum Aufwarten abgerichtet, und berühmt wegen ihrer Fähigkeit zum apportiren, und sich hudein zu lassen, stehen metamorphosirt als Haarkräusler mit Pudermantel, Kamm und Pudersäckchen da; der Kammerdiener zum Bären travestirt, trägt den Spiegel, und zwey Kammermädchen müssen sich gefallen lassen, als demasfirte Affen die Pufferl zu halten.

Auf ähnliche Art ist der erste Stock abgetheilt.

Der mittelste Saal stellt den Tempel der Tonkunst vor. Wände und Boden sind mit Notenblättern belegt; Hängeleuchter, Tisch und Stühle aus Musikinstrumenten zusammengesetzt.

Das eine Seltenzimmer stellt eine Bibliothek vor, wo Wände und Boden mit hunderterley Broschürentiteln, und Brief-Skizzen bemahlt sind, wo ein Globus als Luster, und die Tinten- und Streugefäße zu Sesseln dienen. Das zweite enthält eine wirklich kostbare Kupferstichsammlung, und das dritte ist ganz mit Stroh tapeziert, worunter sich vorzüglich das niedliche Hängekörbchen auszeichnet. Das oberste Stockwerk oder der

Boden enthält einen vollständig eingerichteten Keller mit einer Weinpresse und mehreren Fässern.

Was das ganze Gebäude für eine Bedeutung, für einen geheimen Sinn habe? — Ich glaube keinen andern, als den der Rahme anzeigt. Sela treffendstes Motto ist ein gemahlter Herodes, der bloß durch verschiedene Gruppen und Stellungen kleiner Kinder gebildet wird, und den man aus dem Stifte zum heiligen Kreuz nach Laxenburg überseht. Was hier der Mahler im Kleinen that, that im Gebäude der Baumeister im Großen, er folgte seiner Laune, nur war letzterer bedacht, nicht bloß die Phantasie, sondern auch den Geschmack zu beschäftigen.

Laune ist des Witzes Halbschwester, und beyde sind mit der Phantasie verwandt. Sie theilen sich in das holde Geschäft, dem Sterblichen sein Daseyn zu verschönern, und die Kullissen und Scenen, zwischen denen er die tragisch-komische Farce, Leben genannt, aufzuführen gezwungen ist, mit täuschenden Ausichten, spanischen Schlössern und artadischen Gefilden zu bemahlen! Mag auch immer nichts dahinter seyn, sie zaubern in die kalte Gegenwart warme Ahnungen, erhöhen jeden Genuß, und sind ja oft das Einzige, was den Schauspieler an die fahlen Bretter fesselt. Wie glücklich ist der Mensch, so lange sie seinen Horen Rosenkränze flechten, so lange

sie nur durch ihren magischen Schleier, mit des Regenbogens Farben bemahlt, ihm jeden Gegenstand erscheinen lassen! — Tritt aber die Vernunft hinzu, und zerreißt sie den Schleier um Wahrheit zu suchen, was findet sie? Düstere, unbestimmte Gestalten, ewig schwankend durch einen farbenlosen Aether, ein versinnlichtes Nichts, dessen Anschauen jedes Gefühl erstarren, die Thränen versiegen, aber auch die Freude verstummen macht. Sie fühlt den Hauch der Apathie, und der Menschheit schönste Blüten welken! — Wo flüchtet sie hin, um der Vernichtung zu entgehen? Ins Reich des Idealismus — der Spekulation — der Phantasie!

Endlich kommt man durch schattichte Gänge in den noch im französischen Geschmacke angelegten Theil des Parkes und zwar zu

Josephs Denkmal,

von Zauner. Eine einsame, ruhige Gegend, von den Neugierigen wenig besucht, aber genußreicher für den Sinnvollen als jede andere, mit einer sanften, dem Geiste des Abgeformten, so angemessenen Aussicht in die weite, fruchtbare Ebene, und auf glücklich gemachte Dörfer — enthält Joseph den II. zu Pferde von Bronze,

auf einem Pedestale von Marmor; vorwärts
liest man:

D. Iosepho II. Rom. Imp.
Principi, In Suorum. Animis.
Immortali.

Rückwärts:

Franc. II. Rom. Imp.
Ex. Fratre. Nepos. Alteri Parenti,
Posuit.

Rechts und Links sind halberhobene Arbeiten. Im ersten Basrelief führt der Genius der Menschheit den verewigten Kaiser zur Göttin des Ackerbaues und Viehzucht, die in leidender Stellung erscheint. Die Göttin der Gesetzgebung zeichnet seine Anordnungen auf. Das andere stellt Joseph vor, wie er dem Merkur befiehlt, die schlummernde Austria zur Handlung und Seefahrt zu wecken.

Noch verdienen zwey Gegenstände auf der gegenüberliegenden Seite des Parkes des Wanderers Aufmerksamkeit. Der Prater mit all' seinen mannichfaltigen Unterhaltungen, einem Feuerwerksgerüste, verschiedenen Schaukeln und Regelpbahnen, dem Bogelschiessen, der Musikbüh-

ne, und verschiedenen Gasthütten ist hier in kleinerem Raume nachgebildet, mit hölzernen Flauern bevölkert, und mit einem Gartensaale versehen, der prächtige Abbildungen der Hauptansichten des Parkes von Rahm enthält, und von Außen mit acht Säulen als Stützen seines Daches umgeben ist.

In kleiner Entfernung endlich liegt die Ballbahn, auf der Joseph sich oft unterhielt, eine Kugel in drey Würfen an das Ende der tausend und zwey Schritte langen Bahn zu bringen.

Auf dieser Seite wird die Zauberwelt des Parkes von der alten Burg begrenzt, die Albert der III. mit dem Topfe im Jahre 1377 erbaute, und mit den marmornen Statuen ausschmückte, die er von dem altherzoglichen Residenzschlosse auf dem Rablenberge hieherbringen ließ. In dem Schloßgraben, der einst voll Wasser war, jetzt aber blühende Gärten enthält, stand noch vor einem halben Jahrhundert ein Denkmahl aus jenen Zeiten, ein Thurm ganz aus Quadersteinen in Form eines Trichters oder Kelches erbauet, gegen die Grundfeste nähmlich an Dichte versterkend. In der Mitte, wo er am breitesten, und mit einer Gallerie umgeben war, bildete er einen von allen Seiten offenen Speisesaal, über den sich ein gespitztes Dach emporthürmte. Er wurde aber abgebrochen, weil er an der Aussicht hinderte.

Der Burg romantische Ansicht erinnert, ihrer übertünchten Außenseite ungeachtet, lebhaft an die Ritterzeiten. Der innere Hof enthält den Wahlspruch Friedrich des III.:

Rerum irrecuperabilium summa
felicitas est oblivio.

in Marmor gehauen. Eine Maxime, die als philosophischer und politischer Trostgrund dem Staatsmanne sowohl als dem Bürger nützlich seyn kann, heut zu Tage aber überflüssig ist, da man leichtsinniger zu seyn gelernt hat. Auch liest sie Niemand mehr, dafür vergißt man aber nicht das großmächtige Riesenbein, und das wunderbare Riesenschwert mit der Jahrzahl 1629 unter dem Hauptthore der alten Burg in Augenschein zu nehmen.

Die
Festung Sternberg
in Böhmen.

Sternberg, — zum Unterschied von andern Orten gleiches Namens Böhmisches Sternberg (Český Sternberg) benannt — liegt im Laurzimer Kreise, zwischen den zwey kleinen Städten Divischau und Rattay, sieben Meilen von Prag, südöstlich am diesseitigen Ufer der Saszawa, und zwar das Schloß selbst auf einem ohngefähr 90 bis 100 Fuß über die Wasserhöhe erhobenen Felsen — der gleichnamige, aus einigen 50 Häusern bestehende Flecken, aber im Thale an des Felsens nordwestlicher Seite.

Wenige Schlösser in Böhmen, — ja selbst in ganz Deutschland, mit Einschluß der göttlichen Gegenden am Rhein und der Donau! — verei-

nen

nen in ihrer äußern Form so viel Spuren des noch erhaltenen Alterthumes mit einer so romantischen Lage. Wenn man in kleinen Fahrzeugen auf der Szawa, zumahl im Strahl der Abendsonne, herabfährt, und nun nach einem ziemlich langen, auf beyden Seiten beschränktem Thale, über dem Tannengebüsche das hochliegende, weitgestreckte, an mehreren Stellen vier Stockwerk habende Schloß hervortritt; — mit seiner zwar alles neuere Ebenmaß in Fenstern und Verbindungen verschmähenden, aber doch durch mannichfaltige Tragsteine, durch vielfache Vorsprünge, durch oft thurmähnliche Bedachung, kurz durch jede Spur des Alters ehrwürdigen Bauart — mit seiner einem wirklichen Festungswerke ähnlichen Terrasse, mit seinen drey Warten, wovon die niederste, nahefern vom Rande des herablaufenden Berges, der Burg erste Vertheidigung auszumachen scheint; die andern beyden oberhalb derselben schweben, und die mittelste und größte mit einem ganzen, kleinen Wald auf ihr gewachsenen Bäume prangt; wenn man dieses ganze, auch bey mäßiger Beleuchtung ohnvergleichlich schöne Bild betrachtet, dann gehört nur ein kleiner Antheil von sehr verzeihlicher Schwärmeren dazu, um sich auf ein Weilchen völlig in die Zeiten vorriger Jahrhunderte zu versetzen, — um des Horts

Merkw. IV, Theil, C

nes gewärtig zu seyn, das die Ankunft melden, oder der Zugbrücke, die sich herablassen soll.

Gleichwohl, wenn man aus der Einbildung in die Wirklichkeit zurückkehrt, und auf 240 Stufen das Schloß erstiegen hat, wird man sehr ungewiß, ob die Aussicht von demselben herab nicht noch schöner, als die Ansicht vom Thale herauf sey. Die Sagawa, die in der Entfernung von einer halben Stunde durch die Blanticze verstärkt worden, und ein ziemlich breites Bett füllt, fließt hier in einem weit ausgehöhlten, einwärts gekrümmten Bogen, und umfaßt eine beträchtliche Strecke Landes. Ihre jenseitigen Ufer sind flach und fleißig angebaut, doch diesseits dem Schloße zur rechter Hand läuft ein Seilgrücken fort, dessen Abhang fast bis zum Rand des Flusses ein schönes Tannen- und Fichtengebüsch bekleidet, und an dessen Schlusse das Dorf Szegkowitz sich darstellt. Das Gefilde grade aus, wie wohl es endlich auch zu ziemlich beträchtlichen Anhöhen emporsteigt, scheint dem Blick von der Höhe herab eine weite, anmuthige Ebene zu seyn. Ein neuangelegter, großer, in 16 Felder abgetheilter, herrschaftlicher Garten — wiewohl mehr im französischen, als jetzt herrschenden Geschmack angelegt — gibt dem Ganzen eine hervorragende Abwechslung. Zur Linken liegt der Flecken Sternberg. Das Schloß

selbst umflattern von dieser Seite immer eine fast unglaubliche Menge von Vögeln der vielfachsten Gattung. Selbst eine kleine Art von Habichten nistet in den alten Tramlöchern der Burg und in den Felsenrigen.

Noch romantischer und weit umfassender ist die Aussicht von der dritten, auf den höchsten Gipfel des Bergrückens stehenden Warte. Man kann in solcher auf einer noch ziemlich erhaltenen Treppe bis auf die obere Gallerie steigen. Fest genug, ihrer ehemahligen Bestimmung nach, hat sie noch Ueberbleibsel einer besonders sie umgebenden Mauer, und eine seltsame, vieleckigte Form. Von ihr herab übersieht man eine Gegend von wenigstens 3 Meilen im Durchschnitt, und die Ortschaften Ceykowitz, Sobieschin, Tollny, Neubhof, Wotrup, Sternhof, Praberhof, — alle zur Herrschaft gehörig, bieten sich in mäßiger Entfernung dem Auge dar.

Auf des Schloßes nördlicher Seite gibt es außer den angelegten Alleen eine große Anzahl halbrauer, größtentheils der Natur überlassener, und doch höchst angenehmer Spaziergänge. Unter andern bildet der Abfluß eines Teiches, in dem er durch überwachsene Schluchten läuft, verschiedene Wasserfälle, denen die Kunst nur ein wenig nachzuhelfen brauchte, um die wirksamsten Ansichten darzustellen.

Daß übrigens diese Burg mehr als einmahl überbaut worden, würde man auch ohne Anleitung der Geschichte, gleich beym ersten Blick wahrnehmen. Sie bestand anfangs gewiß aus mehreren, nicht ganz zusammenhängenden Gebäuden, und zwischen denselben standen ein Paar, jetzt mit dem Hauptbau selbst verbundene, runde Thürme. Einem derselben ist noch jetzt die halbrunde, vorspringende äußere Form gelassen worden. Vor 6 Jahren war auch des Schlosses Inneres noch sehr nach altem Zuschnitt. Rittersäle, verschiedene, mit Wapen und Bildern erfüllte große Gemächer, unregelmäßige Eintheilung der Zimmer und Gänge, verfallende Stiegen, und so mehr fand man in demselben. Doch dieß hat unter seinem jetzigen Besitzer sich ganz geändert.

Ohngefähr eine starke Stunde von Sternberg liegt der schon erwähnte, zur Herrschaft gehörige Marktflecken Dřiwischau, in welchem vor dem das Erbbegräbniß der Grafen von Sternberg sich befand. Mit unbezweifeltem Rechte wird Sternberg zu Böhmens ältesten, schon in frühern Zeiten durch Lage und Festigkeit achtungswürdigsten Schlössern gerechnet, doch eben so unbezweifelt ist es, daß diese Burg anfangs — nicht Sternberg hieß.

Europa sah sich damals von einem Feinde bedroht, der an Furchtbarkeit noch keinen über sich, ja wohl kaum einen sich gleich gehabt hatte. Aus Asiens Mitte war an der Spitze von 600,000 Kriegeren — so rechnete wenigstens der allgemeine Ruf — Batus, ein Enkel des berühmten Gengis Chans, hervorgebrochen, des festen Vorsatzes, alle Abendländer seiner Bothmässigkeit zu unterwerfen. Ein banges Schrecken überfiel die Bedrohten, und wahrlich nicht ohne Grund. Es schien nicht ihre Unterjochung allein, sondern ihrer aller Untergang zu gelten. Nie war noch ein so ungeschlachteter, verderblicher Schwarm über die Grenzen unsers Welttheils geschritten. Jene Schaaren des Attila, wiewohl Königreiche vor ihnen dahin sanken, und Nationen flohen, konnten gegen diese Mongolen für ein Häuflein wohlgesitteter Höslinge gelten. Mord, Raub, Brand, eine mehr als viehische Wollust waren überall ihre Begleiter. Sie mehelten, verödeten, zerstörten alles, was sich wehrte sowohl, als was sich gutwillig ihnen überlieferte. Sie zerspalteten das Haupt der Männer, spießten das unmündige Kind, schändeten die Jungfrau und — mordeten sie dennoch. Jeden überfallenen Flecken, jede überstiegene Stadt verließen sie — in Flammen. Alle Länder hinter ihnen glichen einer versengten Steppe. Nie begehrten sie im

Kämpfe mit ihrem Feinde Verschonung, nie ertheilten sie solche dem Bittenden. In körperlicher Häßlichkeit, ächte Brüder der jetzigen Kalmyken und Baschkiren, waren sie doch in Sitten und Denkart noch unendlich häßlicher. Mit dem Köpfen der Erschlagenen umhingen sie ihre Köpfe sogar als Menschenfresser schilderten sie die entflohenen Gefangnen. Ihr Wurfgeschöß verfinsterte in buchstäblichster Bedeutung des Wortes offenen Tag, die Schnelligkeit ihrer Kugel war unbeschreiblich, die Gewalt ihres Angriffs unwiderstehlich, das Glück selbst schien vor ihnen scheußlichen Panteren herzuziehen.

Die Russen waren in einigen blutigen Schlachten besiegt, und ihr ganzes Reich durch Feuer und Schwerdt verheert worden. Den Pohlen ging es nicht viel besser. In einem Haupttreffen wurden sie überwunden; Lublin, Sandomir, Krakau selbst, wurden in Aschenhaufen verwandelt. Eine noch härtere Niederlage erlitten die Schlesiſchen Herzoge, die mit den deutschen Rittern verbunden, bey Plegnitz sich diesem furchtbaren Strome entgegen stellten. Herzog Heinrich der Fromme von Plegnitz blieb selbst auf der Wahlstatt, und nebst ihm der Kern der schlesiſchen Ritterschaft. Mit immer eilfertigen fortstürzenden Wagen nahte sich nun die gräßliche Verwüstung den Grängen von Böhmen und Mähren. Das tata-

tische Heer, seiner Uebermacht schon gewiß, spaltete sich hier in zwey Ströme. Bathus selbst gieng mit der größeren Halbscheid gegen Ungarn, seinem Feldherrn Petha, ihn gleich an Kriegserfahrung und Grausamkeit, übertrug er die Bezwingung der westwärts gelegnen Länder. — Daß K. Wenzel der 1. (der damahls auf dem böhmischen Throne saß, und erst kurz vorher einen langwierigen Krieg mit Herzog Friedrich von Oesterreich glücklich geendet hatte) bey Erwartung eines solchen Feindes heimlich bebte, war wohl sehr verzeihlich; doch traf er Maßregeln, die von einem entschloßnen, auf jede Möglichkeit schon gerüsteten Geiste zeugten. Große Verhaue in Böhmens dichten Wäldern machten von nördlicher Seite der tartarischen Reiteren — und in Reiteren bestand die Hauptkraft des Feindes! — das Eindringen unmöglich. Prag und mehrere Städte Böhmens erhielten so schleunig als es sich nur thun ließ, verbesserte Befestigung. Alle Stände, alle Alter — sogar die Geistlichkeit selbst mußten zur Schanzarbeit Hand mit anlegen. Beszen Glaz wurde Wilhelm von Skala mit einem mächtigen Heere, und nach Mähren mit einem etwas stärkern, Jaroslaw von Sternberg abgeordnet. Die Mannschaft die er theils mitbrachte, theils hier erst sammelte, belief sich auf ungefähr zwölf Tausend Streiter. Wahrlich noch ein sehr

kleines Häuflein, gegen jene gewaltige Menge, die bereits über die mährischen Gränzen daherauschte, und abermahls jeden ihrer Fortschritte mit Blut und Flamme zeichnete! Doch Sternbergs Absicht war auch nicht das Wagniß eines Kampfes im freyen Felde, sondern Einschließung in den Festungswerken von Olmütz! Jene Barbaren, hofte er, würden die Kunst noch nicht verstehen, feste, regelmäßig vertheidigte Städte zu bezwingen, und seine Erwartung sah sich bald bestätigt. Zwar umringten die Feinde Olmütz von allen Seiten, verödeten die Gegend weit umher, fodereten die Städte zum Kampfe heraus, wiesen ihnen spottend die geraubten Güter, und die abgeschlagenen Häupter ihrer Landsleute. Doch da diese unverrückt in ihren Mauern blieben, verachteten sie solche bald als einen feigen Trupp; überließen sich ganz einer sorglosen Anordnung und dem schwelgenden Genuß ihrer Beute. Dieß hatte Jaroslaw gewünscht und erwartet. Mühsam vermochte er bis jetzt den rachgierigen Muth der Heintgen zurückzuhalten. Jetzt ermunterte er ihn noch durch eine feurige Rede, und unternahm dann einen raschen nächtlichen Ausfall. Geschrey, Schrecken, und Bestürzung verbreiteten sich Pfeilschnell durchs ganze feindliche Lager. Der größere Theil der Schlafenden erwachte nur, um zu bluten, oder zu fliehen. Petha zwar, als er bestürzt

von Schlummer emporfuhr, warf sich straks auf sein Roß, eilte hin, wo das Getümmel am stärksten erscholl, und suchte die Seinigen zum Kampfe aufzumuntern. Doch ein günstiges Geschick ließ hier Sternbergen selbst auf den Tartarischen Feldherrn stoßen, Petha sank durchbohrt von der Lanze des christlichen Heersführers. Sein Sturz verursachte ein unbeschreibliches Angstgeheul unter den Seinigen, und entschied das Gefecht. Mit Tages Anbruch wandte sich das ganze Heer der Belagerer auf dem Rückzug. Sorgfältig hielt Sternberg seine Mannschaft vom Verfolgen ab. Es gnügte ihm einen so übermächtigen Feind zum Weichen gebracht, und sein Vaterland gerettet zu haben. — Wirklich wagten die Tartarn nicht mehr die Gränzen von Böhmen und Mähren zu überschreiten. Wiewohl sie noch lange den Meister in Ungarn spielten, wiewohl sie später selbst Oesterreich noch angriffen, und hier wieder auf böhmische Hülfsvölker stießen — demnach ließen sie den Verlust bey Otmütz ungerächt. Mit welcher Freude K. Wenzl der 1. den Rückzug des Feindes vernahm, läßt sich leicht errathen. Er eilte nun selbst nach Mähren, umarmte den Sieger im Angesichte des ganzen Heeres, überhäufte ihn mit Gaben und Ehren, und schenkte ihm das Gebiet um Otmütz, als die Wahlstadt seines ruhmwürdigen Treffens, wo Jaroslaw bald

darauf das Schloß und nachmalige Städtchen baute, welches noch jetzt dem Rahmen Sternberg führt.

Bei dieser Gelegenheit nun — sagt das allgemeine Gerücht, sagen einige neuere Schriftsteller, und hat unter andern auch Herr Professor Schaller in seiner Topographie verichert — soll K. Wenzel gleichfalls seinem verdienten Feldherrn die Burg Böhmisches Sternberg, oder vielmehr Strzemilice, wie sie damahls hieß; geschenkt haben. Doch mancherley Zweifel stemmen sich gegen diese Angabe. Denn, wenn wirklich damahls die Tempelherrn dieses Schloß besaßen, wie kam es in königliche Hände? der Orden pflegte sonst wahrlich nicht willig auszulieferen, was er einmahl in Besitz genommen hatte! Seine eigne Aufhebung aber fällt um wenigstens 66 Jahre (1307.) später. — Ferner schweigen alle gleichzeitige Schriftsteller, von Böhmisches Sternberg, und doch vergißt kein Einziger die Belohnung in Mähren zu erwähnen. Glaublicher ist mir daher, daß nicht Jaroslaw, sondern erst einer seiner Enkel oder Urenkel, nach Aufhebung jenes Ordens das Schloß Strzemilice an sich brachte, und es nach seinem Rahmen benannte. Den Ausschlag in dieser Meinung giebt, wie mich dünkt, eine Urkunde von Kaiser Karl den 4ten zu Prag, 1377. den 23ten Aprill. (Nono Calend. Maji) außge-

fertiat; in dieser belohnt der Monarch Albrechten von Sternberg, einen Sohn Pesecks von Sternberg, nebst einer ganzen Menge anderer Grundstücke, nur mit dem halben Schloße Sternberg, ja in den Errichtungs-Büchern von Jahre 1381 et 1382 wird dieses Schloß noch unter seinen alten Rahmen Strzimele aufgeführt, und Johann von Strzimele stiftet hier eine Kaplaney zu unsrer lieben Frauen, woraus also klärlich erhellet: daß damals noch zwey Familien auf dem Schloße hauften, die von Sternberg, und die von Strzimeleze. — In Verfolge brachte jedoch die erstere die Burg ganz an sich, und dann kömmt bey der weiten Ausbreitung des Sternbergischen Geschlechts vorzüglich der Stamm-Ast der Holiczky und Konopistky hier in Betrachtung. Peter Holiczky von Sternberg ein Sohn des schon erwähnten Albrechts, war vermählt mit Anna Markgräfin von Mähren, die man immer fälschlich zur Tochter der berühmten Margaretha Maultasche macht, da ihre Aeltern doch Johann Heinrich, Markgraf von Mähren, und Margaretha von Troppau waren, er gehörte im Anfange des Taboriten-Krieges zu den eifrigsten Anhängern Kaiser Sigismunds, das ihm ebenfalls zustehende Schloß Konopist überläßt er 1420. der bessern Vertheidigung wegen seinem Vetter Dionyß von Sternberg, und als die Taboriten die

Stadt Beneschau einäscherten, zog er ihnen mit Wenzel von Leßino entgegen, und griff sie am Sazawa Fluß oberhalb Projitz an. Aber er mußte sich mit Verlust zurückziehn, ja, als Sigismund bald darauf selbst zum Entsatz des hart belagerten Wißegrad herbeyeilte, und die bisher von ihm nur als Bauern betrachteten, und gering geschätzten Hussiten ein blutiges Treffen ihm lieferten, war Peter von Sternberg einer der ersten, der seine Treue mit dem Tode versiegelte.

Er hinterließ auch einen Sohn Peter mit Nahmen, und eine Tochter Eliška, erzeugt mit seiner zweyten Gemahlin Perichta von Krawark, und die Mutter wußte zur Sicherheit ihrer unmündigen Kinder bey so gefährlichen Zeitläuften keinen bessern Rath, als die Schlößer Sternberg und Konopist nebst allen dazu gehörigen Gütern an der Verwaisten nächsten Blutsverwandten Aleß von Sternberg mit dem Beding einstweilen abzutreten; daß er alle darauf hastende Schulden übernehme, sie zum Besten seiner Neffen verwalte, und gegen allen feindlichen Angriff schütze.

Bekantermassen war dieser Aleß von Sternberg wirklich einer der tapfersten Ritter seiner Zeit, und einer von den wichtigsten Gegnern der Taboriten. Seinen Muth und seine Kraft scheuten selbst die Feinde so sehr, daß sie öfters Vertheidigungs als Angriffswaise gegen ihn verfahren.

Während des ganzen Hussitenkrieges scheint die Burg Sternberg, wenn auch nicht einer vollkommenen Ruhe, (denn diese war in damaligen Zeiten undenkbar) doch einer solchen Achtung sich erfreut zu haben, daß keiner von den mannichfachen Taboritenanführern sie zu belagern wagte, und da Peter, der eigentliche Besitzer dieses Schlosses, ziemlich jung mit Tode abging, so erbte Aleß von Sternberg die bisher nur verwaltungsmäßig besessne Burg gänzlich, und setzte sie in so ehrfurchtswerthen Vertheidigungsstand, daß sie damals unter Böhmens allererste Festen gerechnet wurde.

Aleß Holiczky von Sternberg starb 1455 den 13. März zu Krzivošlob, und seine hinterlassene Gemahlin scheint Sternberg, wenigstens auf eine Weile zu ihrem Wittwensitz gewählt zu haben. Aber bald nachher brach über diese Burg ein Ungewitter aus, das gewaltig gegen ihre bisherige Ruhe abstach, ja, welches sie auf eine beträchtliche Zeit ganz in Asche und Trümmer versenkte. — Nach Aleß Holiczky Tode war ohnstrittig als Haupt des ganzen zahlreichen Sternbergischen Geschlechts Zdenko Konopistky von Sternberg zu betrachten, ein Mann, ausgezeichnet unter Böhmens Adel durch Güter und Ehrenstellen. Ihm gehörten theils eigenthümlich, theils unterpfändlich die Schlösser Konopist,

Koštelez, an der Szawa, Kaudnitz, Leszno, (oder Lichna,) und andere mehr. Durch seinen Schwager, den berühmten George Podiebrad, war er, als dieser Meinhard von Neuhaus verhaftete, mit der Prager Oberst-Burggrafen-Würde bekleidet, und dann, nicht nur während der Statthalterschaft, sondern auch noch in den ersten Jahren von Georgs königlicher Regierung stets zu den wichtigsten Staats- und Kriegsgeschäften gebraucht, in allen wichtigen Vorfällen um Rath befragt, und oft an fremde Höfe als Gesandter verschickt worden.

Und dennoch ward eben dieser Zdenko bald nachher König Georgs furchtbarster, einheimischer Feind! — Hier keine genaue Untersuchung: warum er das ward! Ob es wirklicher Eifer für seine Religion, oder bloß ein gehoffter Privatvorthell war, was ihn reizte, den Aufforderungen Pabsts Pauls des II. Gehör zu geben, und ihn bewog, sich gegen einen König aufzulehnen, den er als seinen Verwandten lieben, als seinen Wahlherrn ehren sollte; gegen einen König, der gewiß des Thrones würdiger war, als alle damals in Europa herrschende Monarchen, und der, nachdem er seinem Volke Ruhe, seinem Zepter Achtung, seinem Nahmen unvergänglichen Ruhm erworben hatte, nichts weiter begehrte, als bey einer Glaubensfreyheit gelassen zu wer-

ben, die — nach der Billigung eines ganzen Conciliums, und nach der Bestätigung des päpstlichen Stuhls — unmöglich für eine strafbare Abweichung, und noch minder für eine entthronende Ketzerey gelten konnte.

Genug! Zdenko stellte sich an die Spitze der Mißvergnügten, sagte öffentlich seinem Könige ab, und nannte sich einen Oberhauptmann böhmischer Prälaten, Herren, Ritterschaft, und Stände. Lange noch versuchte König Georg ihn durch gültliche Vorschläge wieder an sich zu ziehen, doch als der Bannstrahl von Rom aus immer strenger und ernstlicher blitzte, als schon ein Heer sogenannter Kreuzsoldaten in Böhmen eingedrungen, doch auch mit blutigen Köpfen wieder heimgeschickt worden war, als die meisten unruhigen Barone, und unter andern der mächtige Johann von Rosenberg, wieder zu ihrer Pflicht rückkehrten, und eigentlich nur noch Zdenko von Sternberg in Bündniß mit dem Bischof von Breslau, die Fehde fortsetzte, da glaubte endlich der Monarch, längere Schonung könne für saumseltige Schwäche gelten, und schickte seine beyden Söhne; Heinrich und Viktorin, nebst andern Kriegsobersten aus, um die Schlösser des Zdenko und seiner Anhänger zu erobern, und zu zerstören. Es geschah. Raubnitz, Kostelec, Schwatierub, Leszno, Miesitz, Zbyha-

bieze, Mladiegowice, Frimburg und andere mehr wurden angegriffen, und binnen wenigen Wochen eingenommen. Endlich traf auch unser Sternberg die Reihe. Der von Rosenberg übernahm die Belagerung, Zach von Oppakowitz, und Ruzs von Wien vertheidigten dasselbe. Ihr Widerstand war mannhaft. Die Belagerung verzog sich mehrere Wochen lang, verschiedene Angriffe der Belagerer wurden abgeschlagen, auch das Geschütze derselben — wahrscheinlich nach damaliger Art lässig bedient, und unzweckmäßig gerichtet — that der Festung nur wenigen Schaden. Aber endlich begann ein weit wirksamerer Feind, der Mangel an Lebensmitteln, einzubrechen. Die Befehlshaber schickten daher einen zuverlässigen Mann, Chwal mit Nahmen, an Zbenko ab, der mit einigen Truppen bey Neuhaus stand, und ihm die Nachricht ihrer Noth und die Bitte um Entsatz zu überbringen. Es gelang dem Bothen auf den Hinweg unentdeckt zu bleiben, doch bey der Rückkehr fiel er in die Hände seiner Gegner, und die Bedrohung mit der Folter zwang ihn zu einem aufrichtigen Geständniß alles dessen, was er wußte.

„Er sey, sagte er, abgeschickt worden, einen Arzt zu hohlen, der vielen Verwundeten halber, die im Schloß hilflos jammerten. Es

sey

sey dort große Noth an Wasser, wöchentlich kaum ein Brunnen voll, indem das Wasser kaum zwey Klafter stehe, alles übrige sey trübe, roth, und unangefotten nicht zu gebrauchen. An Bier wären noch fünf Faß, an Wein für Kranke und Verwundete noch ein Zuber vorrätzig gewesen. Wie lange könne dieß bey dem Mangel von Wasser reichen! Das Kanonenfeuer mache wenig Schaden, nur ein Paar wären verwundet worden, die Durchlöcherungen ließen sich leicht verstopfen. Zu Neuhaus wären verschiedne Banne verkündigt, und von den Priestern gelehrt worden: Wer zwölf kaiserliche Kinder und eben so viel Weiber erschlage, mit ihrem Blute sich wasche, und dann im Kampfe gehe, sey, wenn er unkomme, aller Sünden quitt, und gehe sofort ins ewige Leben ein. Zdenko lasse den Belagerten entbieten: er hätte sie schon längst entsetzt, wenn er sich nicht des Bösewichts Rosenberg besorge, der ihm dann in Rücken zu fallen drohe, wenn er seinen Schloßern zu Hilfe eile."

Hierbey übergab er noch einen Brief, den Zdenko eigenhändig geschrieben, in welchem er den Belagerten möglichst Muth zu machen suchte, und versicherte, daß die Hilfe, die er von Pohlen aus erwarte, schon in Anmarsch sey. —

Durch Nachrichten dieser Art noch entschlossener gemacht, beehrte Rosenberg vom König einige schnelle Verstärkung, erhielt sie, und das Schloß Sternberg ward endlich wahrscheinlich in den letzten Tagen des Monath Julius gewonnen.

Sonderbar hierbei ist es, daß zwar über Sternbergs Belagerung und Eroberung auch nicht der geringste, historische Zweifel obwaltet, daß man aber gleichwohl nicht gewiß anzugeben vermag, warum eigentlich dieses Schloß gerade in die gegenwärtigen Unruhen mit verwickelt worden sey? — Wirklicher Besitzer war ja Zdenko doch nicht, sondern vielmehr Peter Holicky von Sternberg, ein Sohn des kurz vorher geptiesenen Aleß, ein Mann, auf welchem der thätige Geist seines Vaters, wenigstens in kriegerischen Verrichtungen, nicht ruhte, sondern der entfernt von allen bürgerlichen Händeln, um diese Zeit ungekränkt auf seinem mährischen Schlosse Trebitsch lebte. Wie kam daher seine böhmische Burg zu diesem Unfall? — Nur zweyerley Auswege scheinen mir möglich. Entweder Zdenko hatte die Burg Sternberg damals unterpfändlich inne, wie dieß der Fall mit mehreren von seinen Schlössern, und namentlich mit Raubnitz war. Oder Peter hatte seinem Oheim, der vielleicht gar sein Vormund gewesen war,

seine böhmischen Güter zur einstweiligen Obhut überlassen, dadurch für ihre Sicherheit zu sorgen geglaubt, und ihnen — herzlich übel gerathen.

Sey dem, wie ihm wolle! Genug, dieses eroberte Schloß ward nach damaliger Kriegsart, wenn auch nicht ganz, doch größtentheils zerstört, und blieb ziemlich lange unter königlicher Botmäßigkeit. Erst vom König Wladislaw erhielt Peter, der indeß bis zum Oberstkämmerer des Königreich Böhmens aufgestiegen war, 1498 die eine Hälfte des Schloßes Sternberg, und 1511 auch die zweyte wieder zurück. Gleichwohl scheint dasselbe noch eine beträchtliche Frist in Schutt und Trümmern verharret zu seyn. Erst unter seinem Sohne Johann Holiczky von Sternberg, der in den Jahren 1519 und 1537 die Kaurzimer-Kreisshauptmannsstelle bekleidete, hob es sich aus der Verwüstung empor. Ja, auch bey dieser Erneuerung blieben die ehemahligen Festungswerke größtentheils ihrem Schicksale überlassen. Die Burg selbst ward zwar wieder der Hauptsitz der Linie Sternberg-Holiczky, das Archiv des Geschlechts ward alhier angelegt; das nahe zum Schloße gehörige Dlwissow faßte in seiner Kirche die Erbgruft in sich, kurz, das Schloß ward wieder

als Befestigung wichtig genug, doch als ritterliche Burgfeste gedieh es nicht mehr zum vorigen Rufe.

Im Jahre 1627 schwebte Sternberg abermahl in Gefahr der Zerstörung. Jene bekann- ten scharfen Maaßregeln, die nach der Schlacht auf dem weißen Berge gegen die Utraquisten, und Protestanten genommen wurden, brachten viele, zumahl unterm Landvolke, die entweder ihre Grundstücke verlassen, oder ihrem Glauben entsagen sollten, zur halben Verzweiflung. — Vorzüglich versammelten sich in der Gegend von Wlassin einige Tausende mit Wehr und Waffen, wie sie der Zufall ihnen in die Hand gab, zu- sammen. Ihre Anführer waren Adam von Cho- diegow, Herr von Michalowitz, zwey Herren von Löwe, der von Stiechenicz, nebst mehreren des Ritterstandes, und ihre Unternehmungen gingen bald den gewöhnlichen Gang von Zusam- menrottungen einer ungeschlachteten Menge. Sie überfielen die benachbarten Schlößer, Flecken und Dörfer, plünderten, wohin sie kamen; zer- störten, wo sie Widerstand fanden. Die Schlös- ser Kaczowitz, Domassin, Wlassin, Datay, Sternberg, und andere mehr fielen in ihre Hände. Am barbarischsten verfahren sie zu Wlassin. Der Schloßhauptmann allda hatte — wenigstens glaubten sie es — einen utraquisti-

ſchen Geſtlichen einſperkern und verhungern laſſen. Zur Vergeltung enthaupteten ſie ihn, und trugen ſeinen Kopf als ihr Panier auf einer Stange. Doch durch herbeyeilende Kriegsvölker wurden dieſe Haufen bald wieder zerſprengt, und viele von den Gefangenen zu Prag mit größter Strenge an Leib und Leben beſtraft.

Im Verfolge des dreyßigjährigen Krieges ſollen, einer in dieſer Gegend allgemein herrſchenden Sage nach, die Schweden ſich dieſes Schloſſes bemächtigt haben. Doch nicht gerechnet, daß man das eigentliche Jahr nicht anzugeben vermag, ſo unterliegt auch das ganze Gerücht noch mannichfachem Zweifel. Die beglaubte Geſchichte hat nichts davon aufgezeichnet. Nach Wahrscheinlichkeit zu ſchließen, konnten die Schweden nicht früher als 1645, nach der Zerkaſerschlacht aus dem Pilsner Kreiſe, in dieſes Gebiet eindringen, und da Sternberg an keinem Paſſe, oder ſonſt an einem, zu ernſtlichen Kriegsunternehmungen tauglichen Orte liegt; ſo läßt ſich a priori kaum muthmaſſen, daß der Feind in dieſen Thälern ſich weit ausgebreitet, oder feſtgeſetzt haben ſollte.

Vielleicht hat man gar jenen erſtgedachten Bauernaufſtand ſpäterhin mit einem ſchwediſchen Ueberfall verwechſelt. Auch verträgt ſich die Untergrabung der tiefer ſtehenden Warte, und

noch manches andere als schwedische Verwüstung angegebene Merkmal recht wohl mit der frühern Belagerung.

Bis zum Jahr 1712 befand sich dieses Schloß unausgesetzt in Sternbergischer Bothmäßigkeit. Doch Johann Wenzel Graf von Sternberg starb in eben erwähntem Jahre ohne männliche Nachkommenschaft, und seine erstgeborene Tochter Anna Amabilia war die Gemahlin Maximilians Grafen von Gög. Dieser, der also durch Heirath in Besiz der Herrschaft trat, unternahm 1725 einen großen Umbau der Burg, die damahls wahrscheinlich manches von ihrer altgothischen Form verlor, und deren bisher noch getrennte Gebäude in bessere Verbindung gesetzt wurden. Damahls wurden muthmaßlich auch die Bilder und Inschriften abgeändert, die Balbin noch auf diesem Schlosse gesehen zu haben angiebt. Doch wurden sie durch andere ersetzt, die erst in spätern Zeiten wieder verschwunden sind. — Ueberhaupt hat sich dieses Besitzers Nahme bey den Einwohnern des Fleckens und der Burg in Andenken erhalten. Das ist unterm Gög geschehen! pflegt sehr oft die Antwort zu seyn, wenn man sich nach Entstehung dieser oder jener Anlage erkundigt.

Seine Gemahlin hatte ihm ebenfalls nur zwey Töchter geboren, und da die jüngste hier-

von, Barbara, an den General Grafen von Roggendorf vermählt ward, so kam diese Herrschaft nun ganz aus dem Sternbergischen Geschlecht, und ward 1760 in dem Roggendorfschen Kreditwesen an Johann Michael Grafen Ejenka von Olbramowicz für 160,000 Gulden verkauft.

Auch dieser Besitzer verschönerte die Gegend um sein Schloß durch verschiedene Alleen und Anlagen. Nach seinem Tode aber erkaufte diese Herrschaft Herr Doctor Ferdinand Hirsch Freyherr von Sternfeld, der aus eigenem, freyen Willen eine Menge hier noch aufbehaltener und zur Geschichte des Sternbergischen Geschlechts wichtiger Urkunden diesem Letztern zurück gab; das Innere seines Schloßes nach neuerer Bauart umformte, und auch wahrscheinlich die schöne abwechslungsreiche, der mannichfachsten Anlagen fähige Natur dieser Gegend noch ferner benutzen wird.

Da übrigens auch Volksfagen, wenn sie nur nicht allzuweit über die Mittellinte hinaus ins Ungeräumte sich verlaufen, der Aufmerksamkeit nicht unwerth sind, so mag hier zum Beschluß der wahren Geschichte auch noch ein Geschichtchen stehen, womit man von dieser Burg schon seit geraumer Zeit, und nicht bloß in der Nachbarschaft sich trägt. Eine beträchtliche Summe

me Selbes soll allda verborgen liegen, doch wärb sie nicht nach Art der gewöhnlichen Schatzgeschichten, wegen Kriegsgefahr, oder von einem gelzigen Vater, oder wohl gar von den Tempelherren — diesen Helden des Mittelalters! — sondern bey folgender Gelegenheit verscharrt:

Einer von den reichern Besitzern des Schlosses hatte eine andere von seinen Herrschaften, bald sagt man, für 80, — bald für 100,000 fl. verkauft, nahm die Halbscheib dieser Summe, und reiste damit, der Himmel weiß in welcher Absicht, nach Wien. Die andere Hälfte übergab er in Geheim seinem getreuesten Diener, und einstweiligen Schloßverwalter mit dem gemessensten Befehl, sie wohl zu verwahren. Kaum war er fort, so rührte jenen Diener der Schlag. Man fand ihn in seinem Gemache, zwar noch lebend, doch der Sprache schon beraubt. In seinen letzten Augenblicken gab er sich alle nur mögliche Mühe etwas, das auf seinem Herzen zu liegen schien, durch Mienen auszudrücken. Man verstand ihn nicht, und konnte ihn um so weniger verstehen, da niemand von den Anwesenden auf die Beschaffenheit seines Geheimnisses muthmaakte. Er starb, und sein Gebleter, als er heim kam, und als er es seine erste Sorgfalt seyn ließ, die dem Gestorbenen anvertraute Kasse zu untersuchen, fand sie — leer.

Aus allen Umständen schloß man: Der alte Diener habe, aus einem Uebermaß von Behutsamkeit, das Geld irgendwo im Schloße — denn aufferhalb desselben war er seit seines Herrn Abwesenheit gar nicht gekommen! — vergraben. Nur das wohin, das der arme sterbende Greis so gern angeben wollen, ließ sich nicht errathen. Alle mögliche Derter wurden durchsucht, fast alle Keller durchgraben, doch vergebens! Diese beträchtliche Baarschaft (der erste Erzähler mag für die Wahrheit der ganzen Geschichte haften) liegt noch in Sternberg unauferweckt. Glück dem, der sie findet!

Die
Kunstuhr am Rathhause zu Ollmütz
in Mähren.

Dieses Kunstuhrwerk ist am Fuße des sehr schönen und hohen Rathhaus Thurms in einer Höhe von sieben Klaftern angebracht, dasselbe wurde im Jahre 1422. angelegt. Im Jahre 1574. vermehrte es der bekannte Gelehrte, kaiserliche Mathematiker, gekrönte Poet und öffentliche Lehrer der Arzneykunde an der Wiener hohen Schule Paulus Fabricius Laubensis mit einem Astrolabium.

Im Jahre 1575 brachte es Meister Hans Pohl von Dels in Schlesien neuerlich in Ordnung. In den Jahren 1661 und 1746 wurde es erneuert, bey der letztern Erneuerung mit neuen Kunst-

stücken vermehrt, und von außen mit Mahlereyen, und Vergoldungen geziert.

Auf der Höhe des Thurmes unter der Gallerie sieht man die gewöhnlichen vier Uhrtafeln.

In der ersten Abtheilung dieses Kunstwerks sind alle Tage des ganzen Jahrs mit ihren Buchstaben und der Zahl, welche ein seitwärtsstehender Engel mit einem Zeiger Tag für Tag andeutet, zu sehen. In eben dieser Tafel erscheint der Kalender vom Jahre 1746 bis zum Jahre 1849, wirthin auf 103. Jahre hinauf, mit jedem Sonntagsbuchstaben des Jahrs, mit den Epakten, mit der goldenen Zahl, mit dem Sonnenzirkel, mit dem Römerzins und mit der Andeutung, auf welchen Tag jeden Jahrs die Ostern fallen, wodurch jeder die Gelegenheit erhält zu beurtheilen, auf welchen Tag die beweglichen Festtage, nemlich der Anfang des Faschings, der Aschermittwoch, die Christihimmelfahrt, die Pfingsten, das Frohnleichnamsfest, die Sonntage zwischen den Pfingsten und dem Advent, dann der Advent selbst fallen.

In der zweiten Abtheilung aufwärts ist das Astrolabium 75 Zoll groß in paralleler Linie, welches erstens die Fixsterne, dann auch den Circulum Signoram Zodiaci, mit den darunter gelegenen Ländern, und den Sonnenlauf mit der Abmessung der Grade anzeigt.

Um diese Tafel herum sind vier und zwanzig Stunden gezeichnet, nämlich die ganze Länge des Tages und der Nacht, diese werden von zwey verschiedenen Zeigern betrieben, der erste, der mit der Sonne bezeichnet ist, weist die Stunden des Tages, der zweyte mit der Mondkugel die Stunden der Nacht. Dieses stellt das größte Kunststück dar. Denn obschon an der Spitze des letztern Zeigers die Mondkugel angefest ist, und dieser Zeiger täglich die Tafel umgeheth, so nimmt die Mondkugel ordentlich mit dem Monde zu und ab, und wird neu und voll.

In dieser zweyten Abtheilung sind weiter nach von beyden Seiten vier kleine Tafeln. Die erste deutet die Minuten und Viertelstunden an, ihr Zeiger kommt alle Stunde herum. Die zweyte Tafel zeigt in der gemeßnen Eintheilung die zwölf Stunden, und der Zeiger geht nach und nach von einer Stunde zu der andern. Die dritte Tafel stellt zwar auch die halbe Uhr nemlich 12, Stunden vor, jedoch in ungewöhnlicher Proportion, in dem von 12 bis 6 Uhr, mithin sechs Stunden, nur den vierten Theil, die übrigen sechs Stunden aber dreyviertel Theil der Tafel begreifen. Es rückt also der Zeiger nicht nach und nach vor, sondern stehet auf jeder Ziffer eine Stunde lang unbeweglich, beym Ausgang der Stunde aber springt derselbe akkurat auf die andere Stun-

de. Die vierte Tafel ist ein Semicirculus, der die Anfangsstunde der Sonne entdeckt.

Aus dieser Abtheilung und dem Uhrwerke, wird wieder mit besonderen Rädern und Stangen durch die Magistrats Registratur bis in den Rathssaal das deutsche und altböhmische Uhrblatt mit einem einzigen Zeiger genau bezeichnet.

In der dritten Abtheilung des Uhrwerks in der Mitte sind 16 geschmückte Engel, deren jeder mit einer Glockenschale und einem Hämmerchen versehen ist. Diese spielen, wenn dem Werke der Lauf gelassen wird, nach Unterschied der Zeit vier musikalische Stücke, in angenehmer Harmonie. Hierauf kommen von einer andern Seite unterhalb die drey Könige, oberhalb aber Maria mit Jesus und Joseph, wie sie die Flucht nach Egypten nehmen, unter Anstimmung eines Orgelstücks heraus, und gehen auf der andern Seite wieder hinein. Gegenüber ist die Statue des heiligen Wenzels, Königs von Böhmen, und über ihm der heilige Georg zu Pferde mit dem Drachen. Der heilige Wenzel wendet sich stets nach der Bewegung des Perpendikels mit dem Kopfe von einer Seite zur andern, der heilige Georg aber wechselt mit dem Drachen den Aus- und Eingang.

Noch weiter aber stehen in der dritten Abtheilung noch drey Männchen, das erste hält einen Strick in der Hand und läutet sobald die vier

Viertel vor dem Stundenschlage geschlagen haben, das gewöhnliche Stundenglöckchen. Das zweyte Männchen hält in der linken Hand auf einer Schnur zwölf Korallen, die rechte Hand aber hält dasselbe mit dem ausgestreckten Zeigefinger zum Zählen bereit. Das dritte Männchen steht bey einer Glockenschale mit einem Hämmerchen in der Hand: sobald die Stunden schlagen, so schlägt dieses ebenfalls diese Stunden mit dem Hämmerchen zugleich auf die Schale, jenes aber zählt nicht nur mit der rechten Hand, und mit dem ausgestreckten Zeigefinger, sondern auch mit dem Munde selbst, die Stunden. Das vierte Männchen hält eine Trompete in der Hand, und bläst darauf, sobald die Stundenschläge vorbey sind.

Die vierte Abtheilung stellt das Bildniß der höchst seligen Kaiserin Maria Theresia, Königin von Hungarn und Böhmen, vor. Ueber derselben erscheint nochmahls die Zu- und Abnahme des Mondes, jedoch in einer viel größeren Gestalt, als sie unten zu sehen ist.

Die Mählereyen sind bloß zur Zierde des Werkes angebracht, und stellen die schönen Künste vor.

Der
Gräflich Orkische Garten zu Pesth
in Ungern.

Dies ist ein, etwa eine halbe Stunde von der Stadt, vor dem Ketzkemeter Thore gelegener Garten, der durch die Liberalität seines Schöpfers und Besizers, eines hiesigen Cavalliers, jedermann offen steht und von dem geschmackvolleren und gebildeteren Theile des Publicums häufig besucht wird. Das erste, was Ihnen aufstößt, der Eingang, kündigt Ihnen schon an, daß Sie in einen Bezirk treten, den ein Mann von Stande und von Geschmack seinem, und dem allgemeinen Vergnügen gewidmet hat. Sie fahren durch zwey große Thore in einen großen Halbkreis, der mit einem schwarzen Gitter eingefast

ist, über welches der schattige Baumwuchs des Gartens hervorragt. Durch dieses führen Sie wieder einige Thore und Pforten in das innere schattige Heiligthum. Links treten Sie in das Gebieth, des mit regelmäßigen Hecken eingefassten und abgetheilten Küchen- und Blumengartens und der Orangerie, die Sie auf ein sehr schönes und ungemein geräumiges Treibhaus führt, dessen eine Hälfte einen einzigen großen und hohen Saal bildet, der mit dem gehörigen Ammeublement versehen ist, um auch in Winter einer zahlreichen Gesellschaft einen Vergnügungsort zu gewähren. An diesen Saal stossen unmittelbar einige niedliche, eben so nett meublirte Kabinets, die von der andern Seite mit der Wohnung des Gärtners zusammenhängen.

Die andere Hälfte dieses Glashauses enthält das eigentliche Treib- oder Gewächshaus, das ziemlich ansehnlich ist.

Etwas hinter- und seitwärts von diesem Gebäude entfernt, ist ein kleines leichtes Häuschen gebaut, das einen sehr freundlichen Anblick giebt, einen Saal und einige Seitenzimmer enthält, und für die Freuden der Weinlese bestimmt ist. Dieses stößt unmittelbar an die Weingärten, neben welchen vorbey wir uns etwas rechts wendend, auf ein anderes Gebäude kommen, das höchst einfach aber edel an einem sehr schattigen

Orte gleichsam versteckt liegt, und der Bequemlichkeit des Besizers aufgehoben ist. Aus dem Souterrain dieses kleinen Hauses fließt ein klarer Krystallquell in ein Becken, der ein vortreffliches Wasser enthält, das hier zu Lande eine Seltenheit ist. Von diesem Punkte an führt sowohl ein offener Gang, längst der regelmäßigen Parthie, die alsdann rechter Hand bleibt, als auch ein schattiger Pfad in vielen Krümmungen; durch einige Lauben und Ruheplätze, zu dem Eingange, durch den wir gekommen sind. Wir setzen indeß unsern Weg weiter fort, und kommen nun in das Innere der Englischen Parthie, die die schönste des Gartens ist. Hier führen mehrere gestampfte Wege in mancherley Krümmungen in das schöne, lebendige und schattige Gebüsch, oder auf einen grossen freyen Grasplatz hinaus; wir aber halten uns wieder etwas links, und kommen durch einen ebenfalls schattigen Gang an eine kleine zerfallene Brücke, oder vielmehr an einen gewölbten steinernen Weg, den die Natur selbst über einen kleinen Bach, den wir unter seinen busch- und grasreichen Ufern kaum entdecken, gebildet zu haben scheint. Dieser Uebergang läßt uns schon ahnden, daß wir ein neues Gebieth betreten, und bald auf eine Wasserparthie stossen werden. Dieß geschieht auch, indem

wir uns mit einem Mahle an dem Ufer eines geräumigen spiegelhellen Teiches befinden, über dessen Ableitungs = Canal eine weiße leichte Brücke führt. Hier erblicken wir ein niedliches Schwannhäuschen, nebst einigen am Ufer stehenden Rähnen, und die stillen Bewohner dieses friedlichen klaren Gewässers lassen auch nicht lange auf sich warten. Dieß sind vorzüglich ein Paar schöne blendendweiße Schwäne, welche so zahm sind, daß sie bey Erblickung eines Menschen eilig auf ihn zurudern, und sich selbst auf das Ufer locken lassen, um aus seiner Hand Semmelbrocken zu empfangen, die diese menschenfreundlichen Thiere freylich fast an allen Orten, wo man sie hegt, zu erhalten gewohnt sind. Außerdem habe ich auch noch einige inländische und türkische Wildänten bemerkt, die sich zwar dem Menschen nicht nähern, aber ihn doch auch nicht zu fliehen scheinen.

Dieser anmuthige Teich verdient, daß man seine einzelnen Schönheiten zergliedert. Er bildet nicht etwa ein zierliches Cirkelrund oder eine noch steilere gezwungenere Figur, sondern hat ganz das freye Ansehn eines natürlichen Teiches, der etwas mehr in Länge als Breite ausgedehnt, auf der einen Seite von einem freyen Plage mit einzelnen Baumgruppen, auf der andern von dichtem schattigen Gebüsch, aus welchem viele

hohe und starke ältere Bäume hervorragen, und von einem sanften Hügel begrenzt wird, der, wie die Ufer, mit erquickendem Rasen bedeckt, und, um ganz Werk der Natur zu scheinen, nur etwas zu sanft und gefällig abgerundet ist.

Auf der Seite des dicken, schattigten Gebüsches endigt sich der Teich in einen ziemlich breiten Bach, der mitten in den dunkeln Gruppen der hohen Bäume hineinzustießen scheint, und daselbst eine kleine Insel bildet, welche ganz im Schatten dieser mahlerischen Bäume liegt, die ihre breiten, ast- und laubreichen Gipfel hoch in die Luft erhoben, und einige Ruhestige nebst verschiedenen ausländischen Gewächsen enthält, die ihr durch ihre auffallende Figur und Blüthen ein sehr originelles Ansehen geben.

Doch ich vergesse, Sie auf dem festen Lande zu dieser höchst einladenden Schattenpartie zu führen. Von der kleinen weißen Brücke an, über die Sie neben dem Teiche vorbegegangen sind, kommen Sie durch einen Gang, dessen Gebüsch Ihnen den Anblick desselben zum Theile wieder verbirgt, zu einer andern Brücke, die über eben den Bach leitet, der diese Insel umgibt. Die Schwäne haben Sie noch nicht aus den Augen gelassen, und schwimmen Ihnen auch hier wieder nach. In der Gegend dieser kleinen

Insel, und zwar unter dem Schatten der nämlichen hohen Baumgruppen, unter denen Sie jetzt stehen, entdecken Sie, in einem kleinen geräumigen Winkel, eine kleine Fischerhütte, rund, und wie ein kleines Lusthäuschen gebaut, die inwendig ein sehr niedliches Cabinet enthält. Von den hohen Ufern des Baches gehen Stufen ins Wasser hinab, und jenseits auf der Insel andere hinauf, so daß man, doch nur mittelst eines Fahrzeuges, zu der letzteren gelangen kann.

Von hier aus führen nun wieder verschiedene Krümmungen weiter; wir nehmen aber den nächsten Weg, um abermahls über eine Brücke, die von rohen Baumstämmen gemacht ist, zu einem Ruhesitze zu kommen, der am Ufer des Teiches und mit einer Aussicht auf die entgegengesetzte Parthe angelegt ist, welche linker Hand in einer weißen, schön gewölbten, leichten Brücke besteht, die sich unter äußerst schönen, tief herabhängenden, babilonischen Winden verbergen zu wollen scheint; rechter Hand aber auf den Schwanenhäuschen, auf die dahinter befindliche kleine Brücke, und zu deren rechter Seite auf den schattigen Gang, durch den wir zum Theil gekommen sind, zur Linken hingegen auf die dickeren Gebüsch geht, hinter welchen wir das oben beschriebene Haus verlassen haben.

Von diesem Ruheſiße kehren wir auf den Pfad zurück, der uns wieder, mittelſt einer ſehr lieblichen weißen Brücke, die ebenfalls halb im Gebüſche verſteckt iſt, auf den kleinen Hügel führt, den wir ſchon vom entgegengeſetzten Ufer des Teiches geſehen haben. Jetzt ſind wir auf dem Platze, der dieſem Garten ſeine höchſte, eigenthümliche Schönheit giebt, die, ihrer Natur nach, alles übertrifft, was ſelbſt die vollkommenſten Anlagen der Kunſt hervorzubringen vermögen.

Dieſ iſt zugleich einer von den höchſt charakteriſtiſchen Geſichtspuncten, zu denen ich Sie zu führen verſprach. Sie haben nämlich von dieſem Hügel die höchſt überraschende Ausſicht auf die Stadt Peſth und Ofen.

Treten Sie alſo, um dieſen zuerſt ganz zu genießen, bis faſt an den äußerſten Abhang des Hügelſ vor, und ſehen Sie von da in ſehr beträchtlicher Entfernung die Stadt und Vorſtädte von Peſth, und rechts auf dem Berge Ofen. Welche Mannichfaltigkeit; und welcher Reichthum von Gegenſtänden! Jetzt aber ziehen Sie ſich etwas weiter bis zu einem Sitze zurück, deſſen Stelle, nur für meine Perſon, unwiderrſprechlich am vernehmlichſten für das ſein abwägende Talent deſſen zu ſprechen ſcheint, der ſie angewieſen haben mag. Hier entzieht Ihnen eine Baum-

Gruppe rechter Hand im Vorgrunde die ganze Aussicht auf Ofen, und läßt Ihnen selbst von Pesth nicht viel mehr übrig, als die Vorstädte. Aber wie ersetzt sie Ihnen diesen Verlust? Dadurch, daß sie jetzt Ihrem Auge ein vollendetes, für sich bestehendes Ganze darstellt, das an und für sich selbst, aus dem großen Gemälde herausgehoben, immer noch Mannichfaltigkeit genug behält, um das Auge zu interessiren, und anhaltend zu beschäftigen, durch die Rundung aber, die es nun erhalten hat, durch die Abschneidung von dem zu weit ausgehnten Gefilde, auch Einheit und Haltung genug bekommt, um ihm einen Ruhepunct auf dem Totaleindrucke zu bereiten, wenn es sich an den einzelnen, oft schwer zu erkennenden Gegenständen des mannichfaltigen Hintergrundes müde gesehen hat.

Zwar ich vergesse, daß ich, mein Freund, diesen Anblick nur aus weiter Ferne, und durch das kalte Medium eines beschriebenen Blattes, mit Ihnen theile, und daß ich Ihnen nothwendig erst sagen muß, was Sie denn eigentlich sehen, um sich das Bild zu entwerfen, über welches Sie urtheilen sollen.

Denken Sie sich also, etwa im Ganzen in der Entfernung einer Stunde, den Hintergrund Ihrer Landschaft, der durch eine Oeffnung des Mittel- und Vorgrundes sichtbar wird. Die

Fernen sind die Berge, welche sich jenseits der Donau hinter Ofen und Pesth herumziehen. Den zweyten Grund bildet der Blocksberg, der sich allmählig gegen Ofen und hinter dasselbe verliert. Am Fuße dieses Berges (nämlich scheinbar, denn in der Wirklichkeit ist die Donau inzwischen) erblicken Sie einen Theil von Pesth, oder vielmehr von dessen Vorstädten, mit einer unzählbaren Menge von Häusern und dazwischen zerstreuten Bäumen und wenigen Kirchen. Dieser mit Häusern besetzte Streifen zieht sich rechts etwas gegen den Augerpunct hinauf, und steigt links tiefer in die Ebene herab, die Sie in der allervortheilhaftesten Verkürzung erblicken. Jetzt nehmen die Gründe schon in Distanzen zu, je mehr sie sich allmählig dem Vordergrund nähern, enthalten aber (was der Einheit und Ruhe des Gemählbes außerordentlich vortheilhaft ist) in ihrer Ebenen keine anderen Gegenstände als wenige Sträucher und Bäume im Mittelgrunde. Dieser schließt auf der linken Seite sehr schön und natürlich an den Vordergrund an, indem die Waldung des Gartens, darin Sie sich befinden, sich daselbst fast bis zur äußersten Grenze desselben erstreckt, eine kleine Einsicht öffnet, und dann näher gegen den Vordergrund abermahls heraustritt, um eine neue

Öeffnung und das Ende eines Weges hervorblicken zu lassen, der sich in sie verliert.

Der Vordergrund endlich selbst, zu dem das Auge jetzt willig zurückkehrt, nachdem es mit der Ferne bekannt geworden ist, macht an und für sich eine so interessante Parthie aus, daß er einer eignen Zeichnung Reiz genug geben könnte. Auf der linken Seite besteht er aus der bogenförmigen Stufenbrücke mit leichtem weißen Geländer, die aus dem Schatten, den zwey tief herabhängende Thänenweiden auf sie werfen, hin und wieder reizend mahlerisch hervorblickt; diese zwey schönen Bäume, die auf ihren beyden Seiten stehen, und sich über ihr zu einem dichten Laubdache vereinigen, sind selbst im höchsten Lichte, das durch ihre, von Natur falbe Farbe noch vermehrt, und durch den Ab- stich, den es mit dem hinter ihnen liegenden tiefen Schattenmasse großer Bäume macht, zum höchsten mahlerischen Effect gehoben wird. Rechts und links schließt sich an dem Fuß dieser Brücke niedriges Gesträuch, neben welches bis zu der etwa entfernten Gruppe von jungen, schlanken Erlen, die den Vorgrund auf der rechten Seite ausmacht, ein weißer gestampfter Fußpfad, der durch den grünen Rasen hinanläuft, aus welchem wieder ein entgegengesetzter ähnlicher Weg auf die linke Seite hinüber in die Öeffnung des

Wäldchens im Mittelgrunde geht, deren ich vorher erwähnt habe.

Den nächsten Grund bestimmt der Hügel selbst, auf dem Sie stehen, dessen Land einen Theil des Teiches bedeckt, der Ihnen rechts zur Seite liegt.

Sagen Sie sich jetzt selbst, wenn mir anders gelungen ist, Ihnen durch diese detaillierte, stufenweise Beschreibung der Landschaft, das Gemählde selbst zu veranschaulichen, ob nicht dieser schöne Garten Ursache hat, auf eine Aussicht stolz zu seyn, die er so weitse in sein Gebiet gezogen hat, und ob nicht diese einzige Parthie, bey der die große Natur das meiste that, und dem Künstler nichts übrig ließ, als sie zu benutzen, (und das ist ja der höchste Gipfel dieser Kunst,) ob nicht diese Parthie so viele fürstlichen Anlagen hinter sich zurückläßt, die Millionen gekostet haben, und uns im Grunde nichts lehren, als den großen Grundsatz, daß man bey schönen Anlagen die Natur auffuchen, und wo man sie findet, ihre Winke verstehen und benützen, nicht aber sich der Gefahr aussetzen müsse, an einer eigenen Schöpfung zu scheitern.

Gehen Sie nun mit mir über die vor uns liegende Brücke, durch den fruchtbaren Obstgarten, der in seiner Blüthe im Frühjahr so reizend

seyn muß; und dann durch das dichtere Gebüsch über eine oder mehrere Brücken, und in mäandrischen Krümmungen zu dem Eingange zurück, zu dessen linker Seite ein kleines Gebäude im holländischen Geschmack das Ganze beschließt.

Die
Klementiner
in Syrmien.

Als der unter dem Nahmen Skanderbeg bekannte Held Georg Kastriot, sein väterliches Reich ganzer zwanzig Jahre mit eben so großer Tapferkeit, als Klugheit wider die Türken vertheidiget hatte, mußte er endlich der überlegenen Macht des Sultan Murad, oder Amurad des Zweyten im Jahre 1447 unterliegen, sein Land der Wuth der Feinde Preis geben, und sich mit der Flucht retten. Da nun die Albaner immer mit der ausnehmendsten Tapferkeit gefochten, und ihre Feinde so oft mit blutigen Köpfen zurückgewiesen hatten, so wurden sie auch unter ihrer Herrschaft so sehr gedrückt, daß viele derselben, ihr Schicksal

zu erleichtern, den Muhamedanischen Glauben annahmen.

Lange duldeten die noch übrig gebliebenen Christen alle nur erfindlichen Drangsalen, und da sie schon jede Hoffnung davon befreit zu werden, aufgegeben hatten, ja, ihren gänzlichen Untergang befürchteten, stand ein Mann unter ihnen auf, der sie zu retten beschloß. Einem Helden, der unter den berühmten Kastriot gedient hatte, viel Muth und Klugheit besaß, und bey seinen Landsleuten in sehr großen Ansehen stand, diesem konnte ein solches Unternehmen nicht misslingen. *Klement*, so hieß dieser Patriot, offenbarte seinen Anschlag einigen seiner Mitbürger, und diese versammelten gar bald eine Anzahl von beynabe zwey tausend standhaft gebliebenen und bewaffneten Albanern, die er im Jahre 1465 mit ihren Familien und allen Habseligkeiten in die unbewohnten und fast unzugänglichen Gebirge, welche Albanien und Serwien scheiden, glücklich führte. — Hier schlugen sie ihre Wohnungen auf, verschanzten und verhackten alle Zugänge, und richteten einen kleinen Freystaat auf, zu dessen Oberhaupt sie ihren Anführer, den tapfern *Klementiner* wählten. Und daher entstand der Name der *Klementiner*, welchen ihnen die in ihrem Vaterlande zurückgebliebenen Landsleute beylegten, und sie noch bis diese Stunde füh-

ren. — Die Türken, die ihre Auswanderung zu hindern, zu schwach waren, berichteten solches an die Pforte, und diese schickte eine Anzahl ihrer Völker ab, sie in ihren neuen Wohnungen anzugreifen. Aber sie vertheidigten sich nicht nur dazumahl, sondern auch in der Folge mit der größten Tapferkeit, und vereitelten alle Angriffe ihrer Feinde. Als aber nach der unglücklichen Schlacht bey Mohatsch, welche im Jahre 1526 vorfiel, die Christen fast alle illyrischen Länder verloren hatten, wurden auch sie gezwungen, den Türken einen jährlichen Tribut von vier tausend Ducaten anzubieten. — Und so blieben sie ganz ruhig auf ihren Gebirgen, trieben die Viehzucht; und vermehrten sich zu einem ansehnlichen Volke. Endlich wurden sie im Jahre 1737 nebst sehr vielen bösnischen, bulgarischen und albanischen Familien, durch den griechischen Patriarchen zu Belgrad, Arsenius Joanowitsch, zur Auswanderung nach Serwien beredet. Bis zwanzigtausend dieser Leute versammelten sich auf den für sie bestimmten Ort Ballowa an dem Flüßchen Kolubna, sie wurden aber von den Türken überfallen, und bis auf beyläufig tausend Mann niedergehauen. Unter denen, die sich durch die Flucht retten konnten, befanden sich auch bey drey hundert Klementiner, nebst ihrem Weibern und Kindern, welche sich nach Belgrad

wendeten, und hernach unter der Anführung eines ihrer Geistlichen, Namens Suma in Symten ihren Sitz aufschlugen, wo sie in der Gegend von Mitrowitz, die Dörfer Herkofze und Rikinge, beyde nicht weit vom Sawastrome, anlegten. Beyde dieser Dörfer sind ganz hübsch, und gut gebaut, auch mit Kirchen versehen, in welchen die Franciscanermönche den Gottesdienst verrichten; und da sie alle der Römischkatholischen Religion zugethan sind, auch die Messe in der lateinischen Sprache halten.

Die Klementiner bestehen aus sechs Familien, (Fitz) wovon in jedem besagter Dörfer, drey derselben wohnen. Ihre Sitten sind zwar, so wie der Morgenländer, ziemlich roh, aber doch nicht wild. Ihr Gemüths-Character ist Ehrlichkeit, Treue, Verschwiegenheit, und Neigung zum Kriege; ihre Fehler aber sind Nachgierde und Gähzorn.

Sie verheurathen sich sehr jung, die Männer meist schon im zwanzigsten, die Mädchen aber im 13. bis 14. Jahre. Aber nie heurathet ein Klementiner eine andere, als eine seiner Nation, und eben so wenig ist es ihren Weibspersonen erlaubt, einen Fremden zum Manne zu nehmen. Und daher sind sie noch bis diese Stunde unvermischt geblieben. Ihr Wuchs ist ansehnlich und schlank, mehr groß als mittelmäßig, und

Ihre Gesichtsbildung sehr regelmässig und angenehm, so daß man einen Klementiner von einem Illyrer sehr leicht unterscheiden kann. Die Weibspersonen sind in ihrer Jugend ausnehmend schön und reizend: und daher sind die Männer auf ihren Besitz auch sehr stolz, und bis zur Raserey eifersüchtig. Es ist daher nicht rathsam, selbst am hellen Tage mit einer Klementinerinn ohne Zeugen zu sprechen, denn, wenn der Mann dazu käme, würde man Gefahr laufen, auf der Stelle ermordet zu werden.

Nabe Anverwandte wohnen meist in einem Hause beysammen, woraus denn oft sehr zahlreiche Familien von dreyßig und mehr Personen entstehen. Ihre Häuser sind aber auch meist geräumig, und sehr reinlich. — Ihre Kost ist zwar nicht lecker, aber doch nicht so elend und armselig, als der nicht unirten Illyrer ihre. Die meisten Speisen richten sie mit Käse zu; sie lieben auch den Trunk, und selbst ihre Schönen können nur selten dieser Neigung widerstehen, sie suchen jedoch ihr Lieblingsgetränk, den Brauntweln (Rakie) mit Honig lieblicher zu machen.

Ihre Handthierung ist der Feldbau, und die Viehzucht, besonders der Schafe, wovon sie eine sehr schöne Art mit feiner Wolle mit sich aus Albanien gebracht haben, die in Syrien unter dem Nahmen der Klementiner = Schafe

durchgehendes bekannt sind. — Die Weiber arbeiten zu Hause, sie spinnen, weben, und verfertigen selbst alle ihre Kleidungsstücke. Sie besitzen auch die Kunst ihre Wolle mit dem Saft verschiedener Kräuter überaus schön zu färben welches ihnen zu ihren bunten Kleidern sehr wohl zu Statten kommt.

Ihre Kleidung, besonders des weiblichen Geschlechts ist ziemlich sonderbar. — Die Männer bedecken den Kopf mit einer kleinen rothen Mütze, die denen, welche die Weltpriester auf ihrer Consur tragen, völlig ähnlich ist, nur daß sie oben eine kleine Quaste ziert. Ihre Haare sind kurz geschnitten, und um den Hals binden sie ein Stück schwarzen Krausflor. Ueber dem Hemde tragen sie einen Rock ohne Aermel, der bis an die Knie reicht, meist von rother Farbe ist; und um ihn desto leichter über den Kopf werfen zu können, hat er oben bis an das Ende der Brust eine Oeffnung. Ueber diesen Rock ziehen sie noch eine kurze Jacke an, die nur bis an die Hüfte reicht, und einen Umschlag hat, der mit vielen kleinen runden Knöpfen und runden Schnüren, fast wie die Pelze der Husaren, besetzt ist. Um die Lende gürten sie eine lange Binde, die etliche Male herumgewunden wird, und um die Füße wickeln sie bunte wollene Zeug so nett, daß man sie leicht für Strümpfe halten

ten

ten könnte; an den Füßen aber tragen sie Bundschuhe (Opánki) welche sehr gut gemacht, und mit schmalen zusammengedrehten Riemen überaus künstlich zusammengeschnürt sind. — Ihre Waffen bestehen in einem sogenannten Pulztován, der aus einer messingenen oder eisernen Kugel besteht, durch deren Mitte ein etwa anderthalb Schuhe langer Stiel gesteckt, und fest gemacht wird. Diesen führen sie in der rechten Hand, und wissen sich desselben mit vieler Geschicklichkeit zu bedienen. In ihrem Gürtel tragen sie ein türkisches Messer, und eine Pistole; an der linken Seite einen ungarischen Säbel, und über dem Rücken eine Flinte, womit sie auf drey hundert Schritte meist sicher treffen. Mit diesen Waffen, und der beschriebenen Kleidung erscheinen diejenigen, welche Soldaten sind, nur bey Gastmahlen, Hochzeiten, Tänzen, und anderen Feyerlichkeiten, denn sonst tragen sie gleich den übrigen Kaiserl. Königl. Gränzsoldaten ihre ordentliche Montur. — Aber, sowohl mit diesen als jenen Waffen sind die Klementiner überaus tapfere unerschrockene Soldaten, die keine Gefahr scheuen. — Sie gehören zum Bezirke des Peterwardelner Regiments, und stellen eine Compagnie Infanterie und eine halbe Compagnie Husaren.

Die Tracht der Frauenzimmer dieses Volks ist eine der sonderbarsten. Der Pfau; und selbst der Regenbogen ist nicht so buntfärbig, als eine Klementinerin in ihrem Aufputze. Die Kopfbedecke der Mädchen (Kubb) ist ein seidenes Schnupftuch mit abwechselnden gelben und rothen Quasten (Tuff) besetzt, welches über das Genicke herab hängt. Die Haupthaare theilen sie auf der Scheitel bis zum Genicke gleich ab, und flechten aus jedem Theile drey Zöpfe, welche sie über die Schultern hängen lassen. Auf dem Wirbel des Kopfes sind kleine Stückchen vom dünnen silbernen Bleche, Blumen, und verschiedene andere Zierathen eingeflochten. Die Weiber aber setzen meist einen Mannshut auf, der von den unsrigen nur darin unterschieden ist, daß die Stulpen mit weißen Bändern aufgezoogen sind. — Das Halsband (Posch) besteht aus vielen Schnüren von Korallen, oder Glasperlen; der Vorderleib aber vom Halse bis zum Gürtel ist mit Geld behangen, woben sie sich in Ansehung der Münzen nach einer gewissen Symmetrie zu richten pflegen. Der Wammis (Ling), aus feinem rothen Tuche, reicht bis an die Schenkel, und wird nur beym Nabel mit einem Knopfe zugemacht. Er ist rund herum mit Fransen besetzt, und die Ärmel daran reichen nur bis zum Ellenbogen; von da aber bis zur Hand sind ihre

Ärme eben so, wie die Füße, mit buntem wollenen Zeuge umwunden. Die Fransen dieses Wamms sind zugleich mit jenen kleinen Meermuscheln besetzt, die man in Deutschland Materköpfe nennet, und mit welchen man in Ungern die Reitzeuge auszieret. Zwischen den Schultern und dem Ellenbogen sind überdieß viele Schällein angenäht, so, daß, wenn ein Paar Klementnerinnen mit einander gehen, ein Geläute, wie bey dem Schlittensfahren, entstehet. Vielleicht geschieht dieß in der Absicht, die Mannsbilder auf ihre Gegenwart aufmerksam zu machen. — Uebrigens ist der ganze Wamm überall mit gelben, rothen und grünen Glassteinchen ausgeschmückt, zwischen welchen hin und wieder weiße Glasperlen in der Gestalt eines Mädchens (Mueta) zusammengesetzt erscheinen; besonders aber sind die Ärmel mit dergleichen Mädchen, und außer diesen mit silbernen Treffen (Tschirip) und vielen scheckichten seidnen Quasten gezieret. Sie tragen einen doppelten Gurt, einen breiteren nämlich (Pusztát) vom rothen Luche, und auf diesem einen schmälern (Brenz) von Leder, mit vielen aufgenähten eisernen Knöpfen, und einer herabhängenden dünnen eisernen Kette. Statt des Rockes haben sie vorne eine Schürze (Pokoina), die aus einer dichten Reihe von gelben und rothen wollenen Strickchen, die bis an die Schien-

beine reicht, besteht; hinten aber ein herabhängendes seidenes Tuch (Funtling). Die Beine unwickeln sie eben so, wie die Männer, und an den Füßen tragen sie gleichfalls vorgeschriebene Spannen. Ihr Hemd (Kemisch), welches bis an die Waden reicht, ist sehr eng, und unter demselben haben sie noch einen groben Unterrock von wollenem Zeuge an. —

Ihre Tänze sind ebenfalls ganz sonderbar. Ehe sie anheben, stellen sich Männer und Weiber in zwei Reihen gegenüber. Jede der Weibspersonen legt den linken Arm auf die rechte Schulter der ihr am nächsten stehenden, und sogleich fangen sie auch an, mit heller und durchdringender Stimme, und in lauter monotonischen Trillern zu singen. Bald darauf treten zwei Männer mit entblößten Säbeln in der Hand, und zwei Pistolen in dem Gurte, hervor. Wenn diese nun eine ziemliche Weile die possierlichen Sprünge gemacht haben, kommt eine Weibsperson aus der Reihe der übrigen hervor, die in jeder Hand ein seidenes Schnupftuch empor hält, sich aber nicht vom Flecke bewegt, sondern sich beständig, und mit den wunderlichsten Gebärden bald gegen einen, bald gegen den andern Tänzer kehret, und um sie springen diese ohne Tact und ohne alle Regel wie Unsinnige herum. — Und dieses alles ohne Pfeife, Dudelsack oder andere Instrumente,

die sie gar nicht kennen, sondern sich allein des Gesanges bedienen, deren Inhalt die tapferen Thaten einiger alten Helden ihrer Nation, besonders aber des unter dem Rahmen Skanderbeg bekannten Fürsten Georg Kastriot sind.

Ihre Sprache ist die Albanische, welche mit keiner der orientalischen, oder abendländischen einen Zusammenhang hat. Ihre Buchstaben aber sind die lateinischen, worüber sie jedoch viele Tonzeichen setzen. Besonders aber kann der Buchstabe Z in keiner der europäischen Sprachen durch einen gleichlautenden Ton ausgedrückt werden. Er hat mit dem ungrischen z etwas Aehnliches, aber nie können es Fremde so weit bringen, den eigentlichen Klang dieses Buchstaben auszusprechen.

Die
Fogarascher = Brücke
in Siebenbürgen.

Dieses große und kostbare Werk hat seine Ueberfahrtslage gegen Mittag und Mitternacht, seine Fronte aber gegen Morgen und Abend. Ein wohl angelegter Damm, der zwey Brustmauern zu beyden Seiten hat, führt auf das erste mittägige Ufer. Dieses ist mit einer unten Kasterdicken Mauer befestiget, die zum Grunde 1215 Cubikschube Quadersteine, zur Einfassung und Abweisung des Eises, eichene, in Form eines Kastens zusammengesetzte Stämme und auswärts ihre dammmäßige Ausfüllung hat. In einer Entfernung von etwa 29 Klastern, steigt ein massiver steinerner Pfeiler aus dem Wasser

empor, der eine sechseckigte Figur, eine Länge von $27\frac{1}{2}$, eine Dicke von 12, in seiner Höhe ohne den Rundstab 19 Schuh, und in seinem ganzen Inhalt 6270 Cubikschuhe hat. Morgenswärts schützt ihn außer zweyen Eisböcken, welche ihm gesetzt wurden, eine breite, dicke, und 19 Schuh lange eiserne Schinne vor der Gefahr des Eisstosses. Etwa 14 Klafter von diesem steht ein zweyter, nur von Mauerwerk aufgeführter Pfeiler, der in seiner Größe und Gestalt dem ersten beynahе gleich ist, nur hat er seine ganze Einfassung von eichenen Stämmen, und steht nicht im Wasser, wenn anders der Strom nicht durch zu großes Anschwellen aus seinem gewöhnlichen Fluß herausgetrieben wird.

Ein großes Sprengwerk, das auf dem ersten Ufer den einen Ruhepunct hat, steigt in vier Bögen von eichenem Holz über den eigentlichen Strom, und spreizt sich mit seinem zweyten Endpunct, auf den ersten steinernen Pfeiler, seine Länge mißet 30 Klafter. Ein zweytes, kleines Sprengwerk hat sein Wiederlager gegen Mittag auf dem quadersteinernen, gegen der mitternächlichen Seite oben auf dem gemauerten Pfeiler, besteht ebenfalls in vier Hauptbögen, und ist 16 Klafter lang. Von diesem zweyten Sprengwerk geht eine geschlagene Brücke, die auf 7 Joch ruht, und 50 Klafter lang ist, bis

auf eine aufgeführte Brustmauer. Diese Brücke hängt mit dem mittlernächtlchen Ufer zusammen, welches auf 18 Klafter weit seinen Damm hat. So mißt diese ganze Brücke in ihrer Länge mit Inbegriff der zwey Ufer, oder sogenannten Dämme 144 Klafter. In die Breite des vordern Ufers 9, in der Mitte durchaus 2, und am Ende 8 Klafter.

Am obern Theile der Brücke, über die Einfahrt, ist das Mauthzimmer, und die Wohnung des Mauthners mit allen nöthigen Bequemlichkeiten angebracht. Auf der Brücke selbst findet man drey Fallthüren, durch welche man sich über eine Stiege hinab, bis auf einen Stand lassen, und nachsehen kann, ob unten am Sprengwerk Verbesserungen nöthig sind; dann stellen sich die zwey Seitenwände des ersten Sprengwerks dem Auge dar, wo sich zwey ausgespannte Bogen, welche sich mit den Wandruthen verbinden, und auf beyden Enden drey, in der Mitte aber fünf Baum hoch auf einander verzahnet sind, vor andern bewundern lassen. Das Dach hat seinen Nahepunct darauf. Mitten auf diesem, dreyßig Klafter langen Sprengwerk befindet sich Rechts und Links ein Erker von Holz, deren jeder in der Mitte ein Jalouglitter, von beyden Seiten aber zwey doppelte Fensterladen hat. Auf den zwey Spitzen des steinernen Pfeilers stehen zwey

aufgemauerte Mündeln. Rechts fällt das Licht durch zwey hohe, oben runde, offene Fenster auf eine gegenüber im zweyten Mündel stehende steinerne Statue, auf der das Denkmahl eingegraben ist, wann Kaiser Joseph II. diese Brücke mit Wohlgefallen betreten hat, in den Worten:

Iduum VII. Iunii Anno 1783 Iosephus II.
Imperator Patriae Transitu adstipulatur.
clementissime ponti.

Weiter hinab liest man:

Sub Gubernatore Reg. L. B. a Bruckenthal.

Unter diesem der kaiserliche Adler, dann das Nationalwapen, und ein Postament in viereckigten Einfassungen.

Rechts:

Comite Nationis Saxonicae Nobili a
Cronenthal.

Consule Provinciali Nobili a
Rosenfeld.

In der Mitte :

1 7 8 3.

Links :

Sumptibus Nationis Saxonicae erectis, per
Franciscum Burger architectum.

Ganz am Ende des zweyten Sprengwerks sind noch zwey Rundeln aufgemauert. Diese ruhen ganz auf dem zweyten Pfeiler; zur Beleuchtung der Brücke sind im ersten Sprengwerk fünf mit Schubläden, und im zweyten vier mit Falougittern versehene Fenster angebracht, und am Ende sperrt ein von starken Stachetten gefertigtes Thor mit zwey Flügeln die gesprengte Brücke, und dann kommt man auf die geschlagene Brücke, welche durchaus gute Geländer hat.

Um nun das kostbare Holzwerk an der gesprengten Brücke vor Regen und Schnee und Fäulniß zu verwahren, so sind beyde Sprengwerke durchaus gedeckt, und die Seitenwände noch über das mit glatt gehobelten Brettern, auf welche die doppelte Schindeln aufgeschlagen worden, einverschaalet. Damit endlich der Altfluß, welcher am stärksten gegen das erste, ober mittägige Ufer schlägt, diesem Werke nicht leicht

schaden möge, so hat gedachtes Ufer drey sogenannte Beschläge, und oberhalb diesen noch einen Wassersporn, welcher dem Strom seine Direction gibt, daß solcher gerades Weges unter der großen Brücke durchrinnen muß. — Die ganze Brücke kostet, ohne die dazzu gebrauchten Handlanger, denn dieses waren Unterthanen, 22,550 Rfl. 48 fr.

Der
Schloßberg zu Grätz
 in Steyermark.

Die Citabelle, welche sich auf diesem aus schroffen Felsen bestehenden Berge befindet, soll sehr alt seyn. Einige muthmassen, daß schon Kaiser Hadrian den ersten Grund dazu gelegt habe. Ein altes Gemählde von der Festung Grätz zeigt, daß diese Citabelle von einem noch ältern Ursprung seyn muß; denn dieses stellt auf den Gräzer Berg drey Schlöffer vor, deren eines größer und herrlicher als das andere war. Jedes hatte seine Wälle, Gräben, Aufziehbrücke und dergleichen nach alter römischer Art. Allein wer wird einem Gemählde Glauben bey messen, und einen historischen Satz darauf bauen? Fast gewiß ist es,

daß die Citabelle viel älter ist, als die Etade Grätz selbst.

Unter die Merkwürdigkeiten des Schloßberges gehört die St. Thomaskirche, welche die älteste in der Gegend von Grätz seyn soll. In der Sakristey dieser Kirche wird ein Elephantenkopf gezeigt, dessen Eigenthümers man sich einst, da noch kein Brunn und keine Cisterne in der Festung war, zum Wassertragen soll bedient haben. In dem neben der Kirche stehenden anschulichen Thurme hängt eine grosse 160 Centner schwere Glocke, die der Erzherzog Carl 1587 hat gießen lassen. Diese Glocke pflegt man — ich weiß nicht ob zur Erinnerung der einst hier gewesenen Türken oder der Pest — schon seit alten Zeiten täglich Morgens und Abends jederzeit um 7 Uhr zu läuten. Kaiser Joseph II. ließ das unnütze Geläute 1784, zur größten Betrübniß vieler Gräzer, einstellen. Bey dem Siegesfest nach der Eroberung Belgrads erhielt man endlich wieder die Erlaubniß, sie nach einem fünfjährigen Stillstand in Bewegung zu bringen, und dann täglich zwey Mahl ihren Schall zu hören. Die Freude war aber zu groß, man muß entweder bey der ersten Feyerlichkeit zu stark daran gezogen haben, oder das Holz war morsch; genug, es brach etwas daran, und die Reparation dauerte ganzer 4 Monathe. Als sie endlich ganz zu Stande kam,

frohlockte ganz Gräß, und alles freute sich auf die erste 7. Stunde. Man ging sogar so weit, daß man auf dieses erste Geläute folgendes Gedicht verfertigte, welches einer öffentlichen Zeitung im Monath März 1790 eingerückt ward:

An die hiesige Schloßglocke, in der siebenten Morgenstunde.

Du tönest nun zum erstenmahl
Nach langen Schweigen wieder,
Und herrlich strömt dein hoher Schall
Vom Felsenthurme nieder.

Des freut der bledre Gräßer sich
Zu dieser Morgenstunde,
Und jung und alt und männiglich
Bier Wellen in der Kunde.

Der Bauer und der Bürgermann
Nißt seine Tagsgeschäfte,
Zieht seine Müß! blickt himmelan,
Erfleht sich Muth und Kräfte.

Noch liegt im trägen Gänseflaum
Der hohe Müßiggänger,
Erwacht von einem lockern Traum,
Und gähnt, und — schnarchet länger.

Doch sieh , warum durchgleitet hier
Ein Thränchen meine Wange ?
Ich war so froh ! Warum wird mir
So schaudrig und so bange ?

Ach ! Glocke , schön und freudiger
Dein hehrer Ton erklänge ,
Ach ! stöhnt er bald nicht nebenher
An Josephs Grabgefänge !

H. A. v. U.

Auch befindet sich auf dem Schloßberge ein Brunn den die türkischen Gefangenen im vorigen Jahrhunderte durch die Felsen gehauen haben , so daß das Wasser unmittelbar von dem Murfluß hineinkommt. Er ist sehenswürdig.

Das sehenswürdigste aber sind da jene unglücklichen Geschöpfe , welche verwahrloste Erziehung und schlechte Beispiele , oder unbändige Leidenschaften in den tiefsten Abgrund des menschlichen Elends gestürzt haben. Aus ganz Innerösterreich , und manchmahl auch aus anderen Provinzen , werden die Verbrecher hier bewahrt , welche auf längere Zeit zur Strafe verurtheilt worden sind. Es müßte ein sehr intressantes Werk seyn , wenn man die Biographien von den Bösewichtern erster Größe hätte , die schon auf die

sem Schloßberge gefessen sind. Einige darunter waren verschmigt und schlau, trotz einem Kartouche; andere hatten so gräßliche, unmenschliche Mordthaten begangen, daß sich die Kanibalen derselben nicht schämen dürften.

Unter der vorigen Regierung war das Schicksal derjenigen, die zum langwierigen Gefängniß verurtheilt waren, so elend, daß man bey aller ihrer Bosheit doch Mitleiden mit ihnen haben mußte. Die meisten waren Tag und Nacht angeschmiedet, die Füße waren mit schweren Eisen beschwert, um die Mitte des Leibes lief ein eiserner Gürtel, von dem eine Kette durch eine Mauer gezogen, und an einer Stange angenietet war; der Hals war mit Eisen beschwert. Nur die Hände waren zum Spinnen frey. Hiezu kam die immer gleiche Kost bey Wasser und Brod, die nur einige Mahl in der Woche durch eine warme Speise unterbrochen wurde. Mancher bekam noch, zu gewissen Zeiten des Jahrs Stockschläge. Gegenwärtig ist ihnen vieles erleichtert worden.

Bev der vorlestten Anwesenheit des itzigen Monarchen auf dem hiesigen Bergschlosse verbarg sich ein alter Verbrecher aus Kärnten, der eines Viehdiebstahls wegen auf einige Jahre zur Arbeit hieher verurtheilt ward und dessen Strafzeit nun schon zu Ende geht, sehr sorgfältig, um nur
nicht

nicht vom Kaiser gesehen zu werden. Man fragte ihn um die Ursache seiner Furcht vor dem Landesfürsten. Es geht mir hier so gut, gab er zur Antwort, daß es mir noch nie so gut gegangen ist. Ich fürchte nun, daß mich der Kaiser begnädigen, und wieder nach Hause schicken möchte, wenn er mich sieht, und die Ursache meines Hierseyns erfährt. — Die Anekdote ist wahr. *De gustibus non est disputandum.*

Der
Pallast des Fürstbischöfes von Gurk zu
Klagenfurt
in Kärnten.

Einem collossalischen flammenden Besuche von Butky hängt in dem Empfangssaale des Fürstbischöfes zu Gurk nach höherem Style der Glockner mit seinen Gletschern und eisigen Gipfeln an der Salmshöhe gegenüber. Die Cascaden des Anis rauschten an beyden Seiten dieser Prachtgemälde ihre Felsen herab. Mich fesselten diese Meisterwerke zu sehr, als daß ich noch Sinn genug hätte behalten können für die übrigen Seltenheiten dieser kostbaren Gallerie. Aus diesem Saale traten wir in ein Naturalien cabinet, das nicht bloß Prachtstücke, sondern auch Seltenheiten aller Art enthält. Es ist unter Herrn v.

Hohenwart's Aufsicht errichtet, bereichert, erhalten worden: mehr darf man dem Naturhistoriker nicht sagen, um ihm den Werth dieser Sammlung, die fast alle Schätze Kärnthens enthält, zu schildern. Ein Antiken - Saal empfing uns als wir zögernd die Schränke des Naturallencabinet's verließen. Mehrere hundert Büsten, die der Fürstbischof selbst in Italien sammelte, sind hier für junge Künstler aufgestellt.

Aus diesem Saale der Denkmähler des schönen Alterthums kommen wir in einen anderen, der der Geschichte des Mittelalters und des Bisthums von Gurk geweiht ist. Die Porträte der Bischöfe von Gurk, theils von gleichzeitigen Künstlern, theils von Copien nach gleichzeitigen Gemälden, zieren hier in goldenen Rahmen die Wände. Kurze historische Notizen unter jeden Gemälde, oft noch in dem Jahre geschrieben, von welchem sie Nachrichten liefern, geben dieser Sammlung von Porträten einen seltenen historischen Werth. In einem vierten Saale, der der Etiquette gewidmet ist, dem goldenen Spiegelsaale, vermählte sich Pracht mit Geschmack, um jeden Fremdling, der in demselben tritt, es zu verkünden, daß er in dem Hause eines reichen Fürsten ist. Auf Tischen von dem kostbaren Salzburger Marmor verdoppeln sich in colossalischen Spiegeln, Vasen von Lava

S 2

aus Alabaster, und Säulen von dem prächtigsten afrikanischen und orientalischen Marmor. Wir kamen durch einige Nebensäle, deren Wände mit kostbaren Gemälden geschmückt waren, in den einfach geziereten Speisesaal. Eine Zuckermelone von 36 Pfunden, die im Treibhause zu Klagenfurt gezogen ward, wird den Liebhabern der Gartenkunde in effigie servirt.

Nach der Tafel gingen wir in die Hauscapelle. Ein Christus Leichnam unter dem Kreuze in Erz, eine Kopie des Originals von dem berühmten Donner, welches die Cathedral-Kirche zu Gurk ziert, bildet den Altar dieser Capelle. Der Fürstbischof verschönerte die Gruppe des Originals durch die Statue einer Magdalene, die nichts zu wünschen übrig läßt. Der Plafond und die Wände sind mit Arabesken in Bister von einem Künstler Kärnthens, Herrn Pichler, geziert. Die Lampe, die das heilige Dunkel dieses Ortes der Andacht erhellet, ist eben so geschmackvoll als kostbar.

In der Halle des Pallastes des Fürstbischöfes fanden wir einige Alterthümer, die zu Maria Saal ausgegraben wurden, bey dem Aufgange über die Treppe aufgestellt.

Die
G o t h s c h e e r
in Krain.

Diese alten Gothen oder deutsches Volk, welches einige Geschichtschreiber schon gegen 700 Jahre unter diesen Wenden oder Delenzern wohnen lassen, aber nach vielen andern noch viel älter seyn, und von den Ostgothen, als sie ganz Illirien überschwemmen, abstammen soll, ist nicht mehr eine ganz eigene Nation, sondern schon halb Wenden; man hält sie auch fränkischer Herkunft, allein die Etymologie des Wortes zeigt mehr, daß sie alte Gothen sind. Ich habe in ihrer altdeutsch windischen Sprache wenig Aehnlichkeit mit der fränkischen gefunden, aber viele Worte sind den gothischen oder dänischen gleich.

lautend. Heut zu Tage ist die ursprüngliche Redensart ganz verschwunden, denn es ist alles mit dem Wendischen corruptet. Wenn der Gothscheer fragt: bist du auf dem Berge gewesen? so sagt er: bist na Hrible gewesen? Das erste und letzte Wort ist deutsch, und die zwey mittlern sind wendisch, denn na heißt auf, und Hrib heißt Berg, und daß er noch das überflüssige le dazu setzt, welches der österreichische Dialect mit sich bringt, den er, wie weiter gesagt werden soll, sich angewöhnt hat. Wenn der Gothscheer in seiner Sprache einen Burschen fragen will, ob er verheirathet sey, so ist die Frage: hast gewelbelt? u. s. w. nach wendischer Art. Indessen hat dieser kleine Volksstamm, wie er sich heut zu Tage befindet, für sich was ganz eigenes; aus seinem ganzen Thun und Lassen kann der Gothscheer als der Jude der Wenden betrachtet werden, denn ein Beschchnittener wird unter ihnen nicht geduldet. Kaiser Joseph II., der alles toleriren wollte, gab auch den Juden die Erlaubniß, sich in den innerösterreichischen Provinzen nieder zu lassen, allein die Stände sträubten sich für ihre alten erkauften Rechte, keinen Israelliten zu dulden, und der Reformator gab nach. Der heutige Gothscheer ist zum Militärleben gar nicht aufgelegt, denn dazu fehlt es ihm an Herzhaftigkeit; sein ganz

ger Hang ist zum Handeln und Wandeln, womit er sein Leben nicht auf die glänzendste Art zu bringt, noch weniger aber seine Familie, die er stets zu Hause läßt, welche den wenigen Ackerbau, wenn er einen hat, betreiben muß. Der Boden ist in diesem alten Tzipidien so stiefmütterlich, daß man oft nur zwey Kerne für einen von der Aussaat erhält. Die ländliche Handthierung dieses so ziemlich fleißigen Volks (welche Eigenschaft die Mosalter nie besitzen) besteht in verschiedenen Holzarbeiten, als: Siebe, Fässer, Trinkgeschirre, u. dgl. zu verfertigen, welche ins angrenzende Land und über die See geführt werden. Indessen alles dieß ist das Hauptgewerbe dieser Leute nicht, sondern, wie schon erwähnt worden, Handel und Wandel, und das alles mit Packrossen; denn da das ganze Land meistens einen unfruchtbaren Felsenboden hat, so kann man mit Fuhrwerk nur mit großer Beschwerclichkeit, oder wohl auch gar nicht fortkommen. Der Gotthscheer zieht mit seinen geringen Waaren nicht allein in den angrenzenden Provinzen herum, wo er sich den dort herrschenden schlechten deutschen Dialect angewöhnt hat, sondern auch entfernt davon; Hr. Hacquet fand sogar einige in der Moldau bey den Armeen, im letzten Türkenkriege, im Jahre 1788 und das folgende Jahr auch in der Walachey. Ihre Waaren sind ita-

Kenische verzuickerte Früchte, Citronen, Pommes-
 ranzen, Oliven, Mandeln, Datteln u. dgl.
 Dann auch Baumöhl, ausländische kostbare
 Weine in Boutellen, und Rosoglio di Trieste,
 in den nahe gelegener Provinzen allerley kleine
 Eisenwaaren, die im Krainland verfertigt wer-
 den. Mit diesem kleinen Handel bleiben sie oft
 Jahre lang von ihren Familien abwesend, wo-
 bey sie nicht die besten Sitten nach Hause brin-
 gen, und gegen Weib und Kind zuletzt gleichgül-
 tig werden, so daß oft ihre ganze Wirthschaft
 keinen Kreuzer werth ist. Kurz, man kann sa-
 gen, daß Handeln und Schächern ihnen, wie den
 Juden zur zweyten Natur geworden ist. Bal-
 vasor sagt, sie wären sehr fromm, das mag
 wohl vor Zeiten gewesen seyn, aber vermahlen
 ist es der Fall nicht. So hat er auch, wie jeder
 handelnde Jude, wenig Gefühl für seinen Nes-
 benmenschen; denn, wenn er etwas verkauft,
 und sieht, daß der Käufer die Sache nicht ver-
 steht, so bringt er seine geringe Waare mit hun-
 dert Procent an den Mann. Dieß sah ich eines
 Tages, wie er mit Pelzwerk einen Unkundigen
 um mehr als doppelten Werth bevorthellte.
 Diese rauche Waare, mit der er auch manchmahl
 handelt, besteht bloß in Bilschhäuten (*Dipus*
Iaculus Linné). Diese Thiere sind so häufig in
 dem Lande, daß des Jahrs hindurch viele Taus-

send im Herbst gefangen werden, da der dortige große sogenannte Ketteniger Wald beynabe ganz aus Buchenbäumen besteht, wo diese Thiere von dem Saamen leben, und um diese Zeit, wie alles säugende Wild, seine verlornen Haare durch neue vollkommen ersetzt haben. Dieses kleine aschgraue Thier wird auf verschiedene Art gefangen. Erstens, wenn man in einen hohlen Baum, wo sie sich meistens bey Tage aufhalten, mit einem Stabe oder Stock hineinfährt, und etwas damit poltert, so werden sie unruhig und schreyen dern — dern — worauf sie dann bald zum Vorschein kommen, und man sie lebendig fängt. Das Fangen mit der Hand ist gefährlich, welches ich leider! erfahren habe, denn ihr Biß ist, wie von allen Nagethieren, sehr durchdringend und scharf. Zweytens werden die meisten mit dem Bogen gefangen. Dieser besteht aus einem gebogenen Birkenholz und einem Stück Schnur, zur Lockung braucht man etwas frisches oder auch wohl schlecht gedörrtes Obst; hat man dreyßig solcher Bogen aufgestellt, so muß man ohnfern davon die ganze Nacht wachen, denn sobald man einen Bogen loschnappen hört, muß man gleich bey der Hand seyn, um den gefangenen Bittich herauszunehmen, weil Marder und Eulen oft gleich dabey sind. Drittens hat hier der Landmann noch eine Art, diese Thie-

re zu bekommen, welche Nachahmung verdient. Die Billahe graben sich im Herbste in die Erde, wo sie ihren Winterschlaf aushalten; hat nun der Billahfänger Kenntniß davon, so gräbt er, wo sich ein solches Billa Loch befindet, es so weit aus, daß er ein mittelmäßiges Faß oder Kasten hineinstecken kann, bedeckt alles mit Erde, und zum Eingange des Thiers setzt er einen durchbohrten Klotz, der aber eine nur vier Zoll im Durchschnitte weite Oeffnung hat. In diesen gehobeten Klotz schlägt er von allen Seiten schief einwärts Nägel ein, so wie bey einer Mausfalle, daß der Billa leicht hinein, aber nicht mehr heraus kann. In einer solchen Falle werden zu 30, 50 und mehr auf einmahl gefangen. Aber bey allem dem, daß man so viele Tausende des Jahrs hindurch auf diese Art bekommt, werden doch noch viel mehr durch Raubthiere, als Flets, Marder u. dgl., aber am mehresten von der Eule vertilgt, und besonders von dem Buhu (*Strix bubo* Linné) oder der großen gehörnten Eule. Da die Billahe äußerst furchtsam sind, so fliehen sie bey jedem Geräusche davon, und da diese Eule die Gewohnheit hat, bey der Nacht mit dem Schnabel zu schnalzen, so hat dieß in den preßhaften Zeiten des vorigen Jahrhunderts Gelegenheit gegeben, zu glauben, daß die Billahe von einem Waldteufel verfolgt würd

den. Valvasor erzählt im III. Buch S. 438 die Gespenstermärchen auf Aussagen von abergläubischen Bauern ganz in die Länge und Breite, ja sogar hat er den armen Teufel mit der Peitsche in der Hand in Kupfer stechen lassen, wie er diese Thiere verfolgt, um das Ding recht sinnlich zu machen. Er sagt ferner: da viele Bällche ein Zeichen oder Risse in den Ohren haben, so sey dieß nur bey den alten, die der böse Geist schon einmahl auf die Weide getrieben habe, bey den jungen aber fände man dieß niemahls, allein das ganze Märchen reducirt sich darauf, daß die alten Bällche bissiger als die jungen sind, und öfters einander in den Haaren liegen. Der Fang dieser Thiere ist von zweyfachem Nutzen, erstens wegen des Balges, der ein feines, leichtes Winterfutter für Frauenzimmer ist. Nur ist bey nicht fleißiger Bearbeitung dieser Felle zu befürchten, daß sie wegen ihres noch inhabenden Fettes gern die seidenen Ueberzüge beflecken. Im Jahre 1765 konnte man für fünf Ducaten ein ganzes Unterfutter für ein langes Kleid haben. Ferner sind die Bällche im Herbst sehr fett und wohlschmeckend, besonders im Reife gekocht besser als gebraten. Es pflegen auch viele der dortigen Einwohner solche auf den Winter in Tässern einzusalzen, und so zur täglichen Nahrung aufzubewahren. Von so vielen Thieren, gibt

es keins, daß ein so fettes Netz wie der Blich hätte.

Der Gotscheer ist heut zu Tage mit Aberglauben nicht sehr geplagt, aber dennoch steht er, wie alle vorhergehenden Wenden, in dem Wahne, daß man Gewitter mit Gebethen, Rauschen eines geweihten Heues, Läuten mit Schellen und Glocken abwenden könne. Die eingebildeten Hexen sind auch bey ihnen noch nicht verschwunden, denn sie haben ihren Blocksberg in der Nähe, der bey den schon erwähnten Wenden unter dem Nahmen Klet vorkommt. Sie halten nicht viel auf Wallfahrten; und haben auch vor ihren Pfaffen nicht eben viel Ehrerbietung. Die Lebensart dieser Menschen ist, so wie bey den Dolenzern, einfach, nur sind sie dem Weine weniger ergeben. Ihre Kindtaufen und Hochzeitgebräuche haben wenig verschiedenes von den oben angeführten, nur in Ansehung der letztern herrscht einige Verschiedenheit. Sobald der Bursche mit dem Mädchen eins geworden, so kommt wohl alles zu Pferde zusammen. Bey dieser Zusammenkunft reicht die Braut dem Zukünftigen einen Trunk Wein dar, hat er nebst ihr das irdene Gefäß ausgeleert, so wird es auf die Erde geworfen, zerbrochen, und sodann davon geritten, entweder in des Bräutigams Haus, oder gerade in die Kirche zur Einsegnung. Nach dieser

wird ein frugales Mittagmahl gehalten, und wohl auch getanzet, wenn es das Vermögen zuläßt. Die Gebräuche bey dem Schlafengehen, welche Balvasor anführt, sind noch nicht ganz verschwunden, als das Ausziehen der Schuhe, Strümpfe u. s. w. aber wo ist der, der bey der ersten Nacht nicht seine Helene mit Sehnsucht entkleiden möchte. Die Haarzöpfe der Braut zu entflechten, soll noch in einigen Dörfern üblich seyn, ich kann es aber nicht bestätigen. So hat auch der Uberglaube, des Bräutigams Schuhe über den Kopf zu werfen, um zu wissen, wer von den Verheiratheten zuerst sterbe, noch Statt. Wenn nämlich der geworfene Schuh mit der Spitze gegen die Wand des Schlafgemachs sieht, so trifft die Keiße zuerst ihn, im Gegentheile aber das Weib, wenn er die Richtung gegen das Bette hat. Die Bildung des Gottscheers ist von der des Dolenzers wenig verschieden, doch zeichnet sich das weibliche Geschlecht gar nicht aus. Der Mann, wie es scheint, hat seinen alten Kostum der Kleidung beybehalten; die Haare auf dem Kopfe trägt er kurz abgeschnitten, und heut zu Tage außer Landes den ganzen Bart nur noch wenig mehr. Das Haupt deckt er mit einem runden schwarzen Filzhuthe; Hals und Brust sind meistens entblößt. Sein langes Hemd, das aber nicht in die Beinkleider gesteckt wird, hat

früts einen breiten Kragen, der über den Rock geschlagen wird. Auf dem Leibe hat er im Winter ein kurzes Wams, darüber ein von weißgrauer Wolle gefertigtes grob tuchenes Kleid mit Ärmeln ohne alle Falten und Taschen, nur vorn ein Paar Häste, um es zu schließen, um den Leib einen breit ledernen Gürtel, der vorn mit ein Paar Schnallen zugemacht wird. Da diese Leute mit Dehl und oft andern schmierigen Sachen handeln, so sehen diese Kleidungsstücke auch immer schmutzgelb aus. Bey übelm Wetter und Kälte trägt der Gothscheer von eben der Farbe einen Mantel darüber, seine weiten Plosderhosen, wie sie solche nennen, und welche in die langen Stiefeln reichen, sind von oben erwähntem Tuche oder Leinwand. Da er im Kleide keine Taschen hat, so trägt er, wie der Kraiser, einen kleinen Tornister über die linke Schulter. In der linken Hand hat er ein Dehlfläschchen.

Das Weib trägt eine weiße Kopfdecke, wie die Dolenzerin, die Haare kurz, die Mädchen aber in Zöpfe geflochten; das lange Hemd ist mit Manschetten versehen, und um den Hals geht ein breit gefalteter Kragen, ein leinerner Unterrock mit einer solchen Schürze, und über das Ganze ein Rock wie beyhm Manne, aber ohne Ärmel. Dieses Kleidungsstück wird ebenfalls

mit Häften geschlossen, um den Leib kommt ein blauer oder schwarzer wollener Gürtel; an den Füßen Strümpfe und Schuhe ohne Schnallen. Die Weiber, welche selten ohne Stock gehen, tragen wohl auch öfters geringe Waare in Butten herum.

Die Population dieses alten Volkstammes ist klein, und macht nur eine Grafschaft aus. Da nun hier die Beschreibung der ganz und halb Wenden oder Winden geschlossen wird, so muß ich doch auch ein Wort von ihren vorkommenden Krankheiten sagen. Das ganze Volk ist in den jultischen Alpen, ist nicht von sehr fröhlichem Gemüthe, da hingegen die anstossenden Tyroler, Salzburger und übrigen Deutschen es mehr sind, weil sie wohlhabender sind und besser leben, statt dessen der Wende Jahr aus Jahr ein sehr magerer Kost hat. Dafür wird er aber auch selten krank, nur durch Nachlässigkeit im Frühjahre und Herbst, wo die Witterung sehr abwechselt, und er sich mit warmer Kleidung nicht versorgt. Was ihm aber noch mehr Nachtheil bringt, ist seine zu stark geheizte Stube, aus welcher er mit wenig Bedeckung in das Freye geht, und dann mit Entzündungen befallen wird, als Katharr, Seitenstechen, Lungenentzündungen u. s. w., so daß jetzt diese Krankheiten ansteckend endemisch sind, und auch sporadisch herrschen, wie

Hr. Hacquet solches im J. 1785 bey den Dolenzern sah, wo durch Nachlässigkeit und üble Behandlung viele ihr Leben verloren, welche mit geringen Mitteln hätten gerettet werden können. Bey vielen, wo sich diese Krankheiten nicht bald vertheilten, gingen sie in abzehrende Geschwüre über, worauf der Tod erfolgte, und so hatte es auch die nähmliche Verwandtschaft mit dem Blindviehe.

Die
Festung Hohensalzburg
im Herzogthume Salzburg.

Diese Festung Hohensalzburg liegt auf einem hohen, nach allen Seiten steilen Felsen von Sandsteine, am linken Ufer der Salza, ragt diese ihrer Lage und Bauart wegen für unüberwindlich gehaltene Festung hoch über die Stadt empor. Sie ist seit den Zeiten des Erzbischofs Paris Lodron so gut befestiget, daß sie den Fall des Aus Hungerns ausgenommen, jedem Feinde trohen darf, und daß man sich nun begreiflich machen kann, daß es nur innere Ueberzeugung von dem hohen Werthe dieser Festung war, die den Erzbischof Paris verleitete, die Forderung eines gewissen bayrischen Ministers, diese Festung seinem Churfürsten als Hypothek zu überlassen.

mit einem verben Verweise, und mit der Fortschaffung desselben aus dem Lande zu erwidern. In der That, wenn man betrachtet, daß Erzbischof Mathäus Lang selbst wider seine rebellischen Unterthanen, die ihn ringsum belagerten, in dieser Festung 14 Wochen lang sich erhalten konnte, so kann man sich von ihrer Verfassung leicht einen Begriff machen. Man hat nur einen, und zwar sehr steilen Zugang dahin aus der Stadt, wohin man theils über eine kleine Stiege für Fußgeher, theils über den breiten Nonnberger Weg kommt, welcher sich rechts hinauf nach der Festung theilt. Von dem Mönchsberge kommt man durch das immer verschlossene sogenannte Schartenthor, worüber ein Blockhaus aufgeführt ist, auf dem nämlichen einzigen Wege zu dieser festen Burg empor.

Beschreibung des Festungsgebäudes.

Der Weg nach der hohen Festung scheidet sich von dem Nonnberger, welchen das Kloster der Nonnen zu unterhalten hat, bey einem eingemauerten Hundes- oder Löwentopfe (so unkenntlich ist er gezeichnet) von Marmor. Man kommt dann rechts auf einen breiten Weg, der mit einem hölzernen Geländer versichert ist, zuerst an ein Blockhaus, unter dessen Thorgewölbe man

durchgeht. Hier führt ein Weg rechts nach der sogenannten Scharn, und dem von Paris Lodron erbauten Scharnthore, und links ein breiter Fahrweg nach der Festung empor. Man kommt nach einigen hundert Schritten zu einem viereckichten Thurme, wo die sogenannte Thurm-
wache steht. Unten ist eine Wachstube, und oben ein Thürnitzzimmer für mehrere Soldaten. Hier-
bey ist eine kleine Schanze, von Leonhard Reut-
schach erbauet. Weiter hinauf ist eine Aufsteh-
brücke mit einer dabey befindlichen Schusscharte,
und dann folgt abermahl ein viereckichter Thurm
mit einer spitzigen Kuppel, welchen man den un-
teren Trompeter (Thurm) nennt, wobey eben-
falls eine kleine Schanze angebracht ist. Gegen
die Ecke heraus, unweit davon, ist die soge-
nannte, alte Schlangen- Wachstube, die nun
von einem Füsilier bewohnt wird. Weiter seit-
wärts ist ein Rondell, das Schlangen- Rondell
genannt, worin immer zwey ganze Feldschlangen
zu 18 Pfund in Caliber stehen. In der Höhe ist
ein Gang zur Spähe, und auf dem Dache ein
kleiner Thurm, der sogenannte Sifethurm ange-
bracht. Etwas tiefer herab gegen den Ronnberg
sind Getreidekästen, und unter denselben das
Handmühlengewölbe; zur rechten Seite gegen
den Ronnberg etwas weiter zurück ist der soge-
nannte Luntenthurm. Dann beginnt eine lange

Von hier aus kann man den ganzen Mönchsberg übersehen. Darunter ist eine schöne von dem nämlichen Erzbischof erbaute Casematten. Wenn man von da zurück in die Festung geht, kommt man in den Arbeitskassen, wo die Kanoniers arbeiten, und zur Lederkammer, unter denen der Wirthskeller nebst dem vom Erzbischof Harrach im Jahre 1715 erbauten Wohnungen sich befindet. Auf dieser Seite nimmt ein großer von Johann Jacob Kuen im Jahre 1561 erbauter Wehrgang seinen Anfang, an welchen ein viereckichter mit Wehrmauern aufgesetzter Thurm, der Reckthurm genannt, angebauet ist. Hier war eigentlich der fürchterliche Platz der Torturen und heimlichen Gerichte. Man sieht hier noch einen alten Kopfstuhl, ein Reck- und Foltermaschine, Welbergeigen, Leib- Hals- und Armringe, Schällen, Springeisen, ein blechernes Visir, eiserne Spieße, womit Spione durchstochen wurden, auch ein unterirdisches sehr düstres Gefängniß. Im innern Theile der Festung ist ein Kohlengewölbe zu sehen, das mit einem Graben umgeben, und von Paris Lodron 1643 erbauet worden ist. Ferner sieht man auf der Seite gegen Mitternacht einen großen Glockenthurm mit einer Parapetmauer umgeben, und mit einer runden Kuppel gedeckt, worin die 150 Centner schwere Sperr- und Wetterglocke hängt.

Man hat von der Dachmauer dieses Thurmes auß, die schönste Aussicht. Unterhalb diesem Thurme ist der vom Erzbischof Johann Jacob im Jahr 1565 erbaute Feuerbogen gegen die Stadtseite, worin drey eiserne Kanonen stehen, aus welchen Feuerlärm geschossen wird. Unter diesem Bogen befindet sich der fürstliche Weinkeller, und rechts außer diesem Bogen die Selch- oder Räucherküche, wo das Fleisch für die Hofküche geräuchert wird.

Ein tiefer Graben umgibt das ganze innere Schloß mit eisernen Palisaden, an denen man noch Merkzeichen von dem Schüssen der Rebellen sieht. Erzbischof Reutschach hat im Jahre 1497, so wie auch die hier befindliche Schloß-Capelle mit einem spitzigen Thürmchen, und inwendig mit drey Altären nebst riesenmäßig großen 12 Aposteln von rothen Marmor zu Ehren des heiligen Georg 1502 erbauet. Gegen Osten ist eine große Bastey, welche M. Kienburg erbauet hat, wie dessen Wapen, das sie führt, zeugt. Ueber dieser Bastey zieht sich der obere Trompeterthurm, wo bey Feuerbrünsten zur Nachtszeit eine große Laterne, und bey Tage die Feuerfahne ausgesteckt wird, und dann der lange Gang dahin, wo das sogenannte Hornwerk angebracht ist. Dieses Hornwerk ist vom Erzbischofe Leonhard von Reutschach. Es ist dieß ein mit Wal-

zen und einem Blasebälge, wie gewöhnlich, versetzte Orgel, welche Frühe um vier Uhr, und Abends nach dem Bethläuten durch einen großen Theil der Stadt gehöret wird.

Der Gedanke der aus Felsen gehauenen Einsiedelei ist sehr artig, der Eingang ist von einem Kirchhofe aus, und sind von beyden Seiten des Einganges in die Einsiedelen, viele Todtenkörper in Fächer hingestellt, welches überhaupt sowohl auf diesem Kirchhofe, als anderen Kirchhöfen Salzburgs Sitte ist. Wenn die Todtenköpfe wieder ausgegraben werden, so werden die Köpfe hinweggenommen, und an die Wand in Nischen oder Fächer hineingestellt, und die Rahmen, wem die Köpfe ehemals gehört haben, beygesetzt. Da sieht man Hochedelgeborne und andere Köpfe, allerhand lächerliche Inschriften und Mahlereyen, auch selbst auf Epitaphien noch lebender Personen, die hier sich Leichensteine haben errichten lassen, deren Inschriften aber noch unvollständig sind, und zu dem noch hinzusetzenden Platz gelassen worden ist. Die hinterlassenen Anverwandten besuchen da die Köpfe ihrer Verstorbenen, besprengen sie, wie die Gräber und Leichensteine mit Weihwasser, und bestecken sie auch zu gewissen Zeiten mit Blumen. Hier ist eine Kapelle, die ganz voll solcher Todtenköpfe ist. Solche Andenken an die Sterblichkeit

sind um diese Einsiedelei her, der Eingang, die Treppe, Wände, Fenster, Wohnung, kleine Kirche, Altar, alles was man immer sieht, ist ganz aus dem Felsen gehauen, und ein Beweis eines unermüdeten Fleißes. Ehemahls war diese romantische Einsiedelei wirklich bewohnt, gegenwärtig ist sie aber leer, sie wird die Einsiedelei des heiligen Maximus genannt, unweit desselben ist die älteste Kirche in Salzburg.

Der Mönchsberg hat auch eine Fortification, welche mit dem Schlosse Gemeinschaft hat, aber auch durch Brücken abgeschnitten werden kann; seinen Rahmen führt dieser Berg von den Mönchen zu St. Peter, die in alten Zeiten Besitzer desselben waren, das Vergnügen, welches ich auf demselben fühle, die Augenweide, wenn man seinen Standort verändert. Es sind auf demselben nicht nur die angenehmsten Spaziergänge, durch kleine Wälder, hüene Thäler, Auen und Gebüsche; auch hat das Auge nach allen Seiten den unvergleichlichsten Ruhepunkt, wahrhaftig schade ist es, daß dieser so herrliche Unterhaltungsort so wenig besucht wird.

Gerade unter diesem Berge ist das sogenannte neue, oder sogenannte Sigismundus-Thor; dieß ist ein 450 Fuß langes, 22 breites, und etwa 39 hohes, mit einer runden Wöl-

bung, durch den Sandstein des Mönchsberg
 ausgebrochenes Thor, es hat eine sehr schöne
 Architectur und Statuen, auf der innern Seite
 nämlich gegen der Stadt stehet die Statue des
 vorigen Erzbischofes Sigismund mit der Aufs
 schrift: te Saxa loquuntur, auf der äußern
 Seite ist die Bildsäule des heiligen Königs Si
 gismund in Lebensgröße, 16 Fuß hoch, aus
 einem 700 Centner schweren Stücke durch den
 sehr geschickten k. k. Gravier- Director zu Wien
 Hagenauer, von welchem Marmor gehauen; im
 Felde des Postaments ist das Erzbischöflich-
 Schrattenbachische Wappen, die beyderseitigen
 Thorpfosten sind, unabgesondert vom Ganzen,
 im alten Beschnacke ausgehauen, und beyder
 seits stehen abgestumpfte Pyramiden vom Sand
 steine; auch dieser Eingang hat ein Gitterthor.
 Unmittelbar außer diesem Thore ist eine in einer
 halben Rundung mit einer Brüstung von Qua
 derstücken eingefasste Citabelle, die mit einem
 nasen Graben umgeben ist, und zwischen bey
 derseitigen vier kleinen Gebäuden von einem Ge
 schosse, worin eine Wachtube und die Wohn
 zimmer des Thorschreibers und des Zeichenein
 nehmers sich befinden, ein offenes Thor mit
 zwey viereckigten Pfeilern vom Sandsteine, eine
 Zugbrücke und einen Schlagbaum von Außen
 hat. Im Jahre 1765 den 15. May ließ Erzbi-

schof Sigismund die Durchbrechung des Felsen anfangen, welche Arbeit mit vieler Gefahr dennoch so geschickt geführt wurde, daß nach zwey Jahren die ganze lange Oeffnung vollendet war, die völlige Beendigung des Ganzen aber geschah erst im Jahre 1774; dieß Unternehmen hat mehr als 300,000 fl. gekostet, die kundgemachte Ursache hlerzu war, alle schwere Fuhrwagen, die bey dem Clausenthor passiren mußten, durch das neue Thor fahren zu machen, weil man besorgte, durch die Erschütterung der schweren Wagen möchten Stücke des Mönchsberges wieder einstürzen, wie es schon geschehen. Es war von dem verewigten, und von seinen Unterthanen sehr geliebten Erzbischof Sigismund den Großen immer ein löbliches Unternehmen, dieses wundervolle Thor zu bauen, welches in der Geschichte ihn unsterblich macht, und von Kennern in der lebenden Welt stets bewundert wird.

Auch eine andere aus Felsen gehauene Merkwürdigkeit ist die Sommerreitschule, die ein aus dem Felsen gehauenes Amphitheater hat; es besteht aus drey Gallerien übereinander, deren die mittlere 125 Fuß lang ist. Rechter Hand ist die Winterreitschule, die über 200 Fuß lang ist, und an diesen Felsen und die Gallerie anstößt, auch eine Seite derselben ausmacht. Die entgegengesetzte Seite ist wegen Mangel der fortlaufenden

Felsen nicht ganz, die schönste ist die mittlere Seite, dieses Werk ist mit seinen Treppen, Säulen, Kolonaden, Bänken und Verzierungen der Architectur, aus Felsen gehauen.

Des Sommers werden hier alle Vormittage Pferde zugeritten, auch wurden vormahls hier Thierhezen gehalten. Ueber der Sommerreitschule an dem Wönchsberg steht ein Pavillon, der zum Kloster St. Peter gehört.

Unweit diesen zwo Reitschulen steht der Hofstall, ein schönes und langes Gebäude, in welchen die erzbischöflichen (zu viele Pferde) standen, die Futtertröge der Pferde sind vom weißen Marmor und für das Heu eiserne Körbe. Bey demselben ist ein großes Bassin mit fließendem Wasser, und einem kleinen Wasserfall, in dessen Mitte ein Mann mit einem springenden Pferde steht, diese Statuen sind in mehr als Lebensgröße und aus einem einzigen Stück Marmor gehauen. Aus diesen Statuen springt Wasser, welches in das Bassin fließt, das zugleich eine Pferdschwemme ist, welcher immer frisches, fließendes Wasser zugeführt wird.

Der
Rahlenberg bey Wien,
in Oesterreich unter der Ens.

Vom Saustrom im Herzogthum Krain erstrecket sich eine Kette von Bergen bis zum westlichen Ufer der Donau, die an ihrem Fuße Pannoniens Ebenen zuströmt. Diese Bergkette, welche nach Ptolomäus Noricum von Pannonien scheidet und bey den Römern Mons cetius, das cetische oder ketische Gebirge hieß, führet nun im weitesten Sinne des Worts den Rahmen des Rahlengebirges; und es verdient bemerkt zu werden, daß die beyden letzten Berge dieser Kette, welche der Save sich nähern, dieselbe Gestalt wie der Rahlen- oder Leopoldsberg an der Donau haben.

Wenn man die Gründe gelten lassen will, auf welche die angeführte Behauptung sich stützt, so muß man auch die Gebirge jenseits der Donau bey Enzersdorf, welche sich nach Norden gegen die Mährischen hinziehen, für eine Fortsetzung dieser Kette halten und unter dem Rahmen des Rahlenberges die ganze Reihe von Bergen begreifen, welche aus Krain bis nach Mähren fortläuft und an das Riesengebirge und die Karpathen sich anschließt. Denn aus den einander gegenüber stehenden Schichten des Leopolds- und des Enzersdorf-Bisamberges, aus ihrer gleichen Höhe und Dichte kann man abnehmen, daß nur die Gewalt des Stromes, der sich ein neues Bett wühlte, sie von einander gerissen habe. Welche ungeheuere Strecke durchläuft also dieß Gebirge! wie viele Länder kettet es zusammen! welch ein Gemählde voll Mannichfaltigkeit und Schönheit rollt sich zu seinen Füßen auseinander.

Eine der interessantesten Sectionen dieser Kette ist jenes Gebirge, welches von Rußdorf bis Greifenstein am Ufer der Donau sich erhebt und südwestlich über Dornbach, Mauerbach, Lengbach, Altenmarkt, Furth, Dirnitz und Gutztenstein in die Wildniß hinansteigt, die der Schneeberg beherrscht. Diese Section des Rahlengebirges heißt gewöhnlich der Wienerwald und bildet die Grenze zwischen den beyden Kreisen Ober-

und Unter=Wienerwald. Die drey äußersten Höhen desselben sind der Cobenzberg, der Kahlenberg, und der Leopoldsberg. Ihre waldigten Gipfel steigen westlich von Wien empor; und ihre Felsen brechen die Kraft des vorbeystießenden Stromes, während in ihrem Süden die Alpen Nieder=Oesterreichs und der Steyermark an die Wolken ragen. Den ersten dieser Berge hatten wir kennen gelernt, in den Buchengehegen des zweyten wandelten wir nun herum.

Er führet auf Landcharten und in Büchern den Rahmen des Josephsberges, so wie der Leopoldsberg in älteren Urkunden, selbst noch unter Ferdinand II. den Rahmen des Kahlenberges erhielt. Woher dieser Rahmen entstanden seyn mag, ist unerörtert geblieben. Nach Wetters Behauptung war die eine Seite des Leopoldsberges, welcher damahls Kahlenberg hieß, durchaus von Laub und Gras entblößt. An seinem Fuße lag das Dorf Kahlen, welches späterhin von der Donau weggeschwemmt wurde.

Beide Ansichten können den Grund der Benennung geben. Ob aber die Derivation richtig, und ob sie auch dermahlen, wo die Gewohnheit einen andern Berg mit dem ehmahligem Rahmen des Leopoldsberges belegt hat, angewendet werden könne, dieß wollen wir unentschieden lassen.

In den Buchenwäldern des Rahlenberges überrascht der Anblick einer üppigen Vegetation. Nicht bloß die unserm Himmelsstriche gewöhnlich eigenen Pflanzen, auch Gewächse südlicher Länder findet man hier. Pimpernüsse rauschen neben der vaterländischen Eiche, der glänzende Flitterbaum ergötzt am westlichen Abhang das Auge und allenthalben streuet Flora ihre Blumenkränze aus. So findet auch der Botaniker hier seinen Antheil, indes der Freund vaterländischer Geschichte ferner Tage gedenkend auf seinen Höhen verweilt.

Es war im Jahr 1628, als Kaiser Ferdinand II. hier ein Karmalbulenserkloster stiftete. Die Kirche war dem heiligen Joseph geweiht, und der Berg erhielt von ihr seinen ehemaligen Namen. Die fromme Gemahlin des Kaisers, Eleonore, baute die Einsiedeleyen und Ferdinands Sohn, Erzherzog Leopold Wilhelm, ein prächtiges Refectorium für die Mönche. Dies besagen die Inschriften:

Deo Maximo Aeterno
 Eleonora Gonzaga, Ferdinandi
 Secundi semper Augusti Augusta
 O C I O C I O C X X X I I .

Und:

Leopoldus Wilhelmus Archid. Aust.
 Ferdin. II. Caes. Filius Ferd. III. Frater
 Pius in Eremitas Camuldulenses.
 A. D. CIOIOCXXXIX.

Ueber dem Eingange der Ringmauer zeigt sich das Wapen des ehemahligen Klosters und die Aufschrift:

Sit nomen Domini benedictum.

Im Jahre 1683 zerstörten zwar die Türken diese Anlage, während der Belagerung Wiens; bald darauf aber stellte sie Leopold I. wieder her.

Eine lange Reihe von Jahren blieb also dieß schöne Gebirge der Aufenthalt schwermüthiger Mönche, welche ihre Regel zu ewigem Stillschweigen, zur Flucht jedes weltlichen Umgangs verpflichtete. Memento mori! dieß waren die einzigen Worte, welche hier ertönten. Bedurft es wohl dieser Erinnerung an den Tod, da ihr ganzes Leben ihm schon ähnlich war?

Doch nein! So ganz entschieden ist diese Aehnlichkeit noch nicht. Sie kannten und genossen manche Freude des Lebens; sie speiseten trefflich, sie bauten ruhig ihre Gärtchen, und jeder hatte für müßige Stunden irgend eine be-

stimmt

flimmte, selbst gewählte Arbeit. Wie viel Tausende, die Begierde nach Glanz oder Thaten in ein Labyrinth von Kämpfen und Gefahren stürzt, erringen ihres ganzes Leben hindurch nicht, was diese genügsamen Brüder hier in stiller Einsamkeit fanden! Hatten sie auch mit unter Langeweile, je nu, die Gewohnheit da zu seyn, welche stets, zwar mit denselben Genüssen, aber doch ohne Leiden wieder kehrte, entschädigte sie dafür. Waren sie auch dem Vaterland unnütz — ach, wie Manchen, der Kraft und Willen, ihm zu nützen besäße, zwingt nicht ein minder erträgliches Loos, ungenützt und ungekannt, wie sie, vom Schauplatze zu treten.

Joseph II. hob im Jahre 1781 dieß Kloster auf und der Religionsfond verkaufte den Berg. Die Seelsorge fiel dem Stifte Klosterneuburg anheim, die Zellen der Mönche wurden in niedliche, zum Theil schöne Privathäuser verwandelt. Darunter zeichnen sich jene des Fürsten de Ligne aus. Man findet darin ein Theater, ein Bad, ein bel oeil aus einem artigen gläsernen Pavillon, und noch vieles, was den Geschmack des Besizers verräth.

Die Zahl der Häuser, welche sich rings um die Kirche reihen und dergleichen ein eigenes Dorf mit einer Volkszahl von etwa 80 Menschen bilden, beläuft sich auf 27. Unter ihnen ist das

neue Casino, welches die ehemaligen Hof- und Kaiserzimmer enthält, das bedeutendste. Mehrere, zum Theile sehr hübsche Zimmer, zwei große Säle mit einem Orchester, ein Billard, ein Garten, kurz was zu einem Gasthose nur immer gehört, treffliche Bedienung für mäßige Preise, die Lage selbst — Alles dieß vereinigt sich, es jedem Fremden zu empfehlen. Die übrigen Häuser sind meist unbedeutend. Ein Hr. v. Zernaud kaufte mehrere davon sammt den wüsten Grundstücken zusammen und hatte hier sonst eine beträchtliche Wirthschaft. Grundherrschaft des Dorfes ist die Frau von Traunwieser.

Die Kirche hat einen eigenen Pfarrer, bietet aber weder von Außen noch von Innen etwas Interessantes dar. Nur der Brunnen zwischen ihr und dem Casino ist durch seine Tiefe und das herrliche Wasser merkwürdig.

Ungleich mehr als die Reste des Karmalduisenerklosters ziehen die wechselnden Aussichten des Berges an. Ueber den Rücken desselben läuft ein Fahrweg durch Walddunkel und lichte Partien bis an den Gipfel hin, welche die Kirche mit ihren Umgebungen krönt. In reizender Folge drängt bald der weinreiche Bisamberg, bald die Hauptstadt, bald die Donau mit ihren Brücken und Auen, bald eine weite Ebene voll großen thätigen Lebens, bald ein stilles Thal mit

buschumflorten Hütten sich hervor. Herrlich thürmen sich in grauer Ferne die Carpathen und dämmern durch die lichten Punkte des Hains. In der Nähe verschwinden Nebenbügel und grüne Wiesen von Bäumen begrenzt. So irrt man beschäftigt durch die verschlungenen Gänge dieses Naturgartens hin; und weicht man hie und da vom Wege ab, so locken freundliche Dryaden in hellgrüne Tempel den Fuß, wo ein buntes Gerede von Thieren in Aufruhe geräth.

Von der Nordseite des Berges zeigt sich die Stadt Klosterneuburg, die Donau und die prächtige Ebene jenseits, wo einst Rudolph den länderfürchtigen Ottocar schlug, und jetzt blühende Städte und Märkte und Dörfer ein Diadem für des schönsten Gottes, des Friedens, Schläfe winden. Mit Entzücken schaut man von der Höhe des Weinlandes über den Fluß, der beyde trennet, in das reiche Getreideland hin und freut sich des Segens, der die vaterländische Erde schwellt.

Rehrt man aus den Waldgängen ins Dorf zurück und gedenkt der ehemahligen Bestimmung dieser Gebäude, so erhebet der erfreuliche Contrast das Gemüth. Wo sonst Schwermuth und Unthätigkeit, Gram und Langeweile dem Laufe der Zeit ein träges Stillstehen geboth, giebt nun Frohsinn und Betriebsamkeit, Lebenslust und rege Freude ihr die geraubten Flügel wieder.

Die Menge der Städter, welche sich hier an schönen Tagen versammeln, die gesunde Luft, der Wohlstand des Ortes, das fröhliche Gedeihen im Feld und Garten schafft den Wohnsitz frommer Abgeschiedenheit in einen Aufenthalt heiterer Jugend um. Gerne genießet man mit den Fröhlichen und das trübe Bild der Vergangenheit glebt der Gegenwart noch höhern Reiz.

Das
 Kaiserliche Mineralien = Kabinet
 zu Wien in Oesterreich unter der Ens.

Es ist in der Burg, auf dem Augustinergang, und besteht bloß aus Mineralien, Muscheln und Seegewächsen, worin es aber eines der vollständigsten ist.

Diese Sammlung ist in vier Zimmer vertheilt: im ersten befinden sich Muscheln, Zoophyten, Versteinerungen und Fossilien; im zweiten die Erd- und Steinarten; eine sehr vollständige Sammlung aller Gattungen von Marmor, die Steinarten vom Sandkorn bis zum Diamant; unter diesen ist der große Opal merkwürdig, welcher 34 Loth wiegt, und der größte bekannte ist; ferner ist hier eine Sammlung von Tabacksdosen

von den seltensten und ausgesuchtesten Steinen. Im dritten Zimmer sind die Salze, Pyriten, Metalle, Halbmetalle, Harze, vulkanische Producte und Versteinerungen. Im vierten Zimmer sind gegen 60 Stücke von der sogenannten florentinischen Marketterie- Arbeit, worunter sich besonders einige perspectiv- Stücke auszeichnen. Auch ist hier ein Blumenstrauß von allen Edelsteinen, aus denen die mit ihrem natürlichen Farben übereinstimmenden Blumen geschnitten sind; auf den Blumen kriechen einige Insecten, ebenfalls aus Edelsteinen in ihrer natürlichen Gestalt dargestellt. Maria Theresia beschenkte einst ihren Gemahl Kaiser Franz I. an seinem Nahmenstag mit diesem Strauß, und dieser gab ihn in das Naturalien- Cabinet, welches er auch eigentlich angelegt hat.

Dieses Cabinet ist an jedem Dienstage Vormittags für jedermann offen.

Das
Bergschloß Karlstein und seine Merk-
würdigkeiten
in B ö h m e n.

Das Schloß Karlstein liegt im Berauners Kreise, zwey eine halbe Meile Süd-Südwestlich von Prag, umringt von vier ansehnlichen Bergen. Der Grundberg des Schloßes selbst ist ein steiler, größtentheils aus Jasptis Massen, und aus einem leberfarbnen, gelb und grau gesprengten, auch mit weißen Adern durchzognen Marmor bestehender Felsen. Der Hauptgrundriß der Feste stellt nicht undeutlich einen halben Mond vor. Ein einziger, durch die Kunst gesprengter Weg führt gegen Norden am obern Horn des Halbmonds in die Burg. Ihr Umfang beträgt 628 geometrische Schritte.

Die Feste Karlstein selbst ist auf drey Absätzen des Felsens erbaut. Die höchste gegen Norden sich erstreckende Spitze dürfte gegen den westlichen Rand, wo der Brunnen sich befindet, leicht einen Abstand von 100 Schuh betragen. Die Erhöhung übers Thal erstreckt sich von da aus noch über 300 Schuh. Die Ansicht der Burg ist zwar von jeder Seite her vielwirkend, ist überall geschickt, von dessen ehemahliger Festigkeit und Stärke einen ehrfurchtsvollen Begriff zu erregen, doch dessen hauptsächlichste Zierde ist ohne Zweifel der große, auf dem höchsten Gipfel stehende, in einem länglichen Viereck; erbaute, 5 Stockwerk hohe Thurm. Er, der allerdings in seiner Art ein Riese genannt zu werden verdient, dessen Länge 85, die Breite 57, die Höhe 121, und die Dicke seiner Mauern 13 Fuß beträgt, ertheilt — je nachdem er bald die übrigen Gebäude verdeckt, bald mit einigen in fortlaufender Verbindung erscheint — diesem Schlosse eine Mannichfaltigkeit des Anblicks, wie man sie in dem Grade bey äußerst wenigen Bergfesten findet.

Daher sind auch von Karlstein so manche Darstellungen vorhanden, die alle an sich richtig seyn können, und doch höchlich von einander abweichen. Da sie sämmtlich nur den Felsen, worauf Karlstein selbst steht, ja zum Theil nur des

sen Gipfel vorstellen, so hat man hier eine Ansicht gewählt, die zugleich von der umliegenden Gegend, und dem Verhältniß des Schlosses gegen die dasselbe einschließenden Berge eine Vorstellung giebt.

Die Aussicht vom Thurme herab ist nicht minder vortrefflich. Die Berge rings umher sind mit vorzüglich schönen Waldungen bedeckt. Ueberall öffnen sich dazwischen ziemlich weite Thäler.

Der Boden in denselbigen ist fruchtbar und angebaut, Felder und Wiesen wechseln überall. Am weitesten trägt das Auge nordöstlich.

Pauznik, Krupna, Litten, und mehrere Ortschaften bieten sich hier dem Blick in mäßiger Entfernung dar. Die weitere Gegend läuft hier ein Paar Meilen fort. Geschlossener ist der Gesichtskreis gegen Prag hin. Doch erhöht auch von dieser Seite ein ziemlich breiter, von ansehnlicher Höhe sich herabsenkender Weg das Romantische des Anblicks.

Gern versetzt sich der Böhme mit seinen Gedanken in die Zeiten Kaiser Karl des IV., denn es waren Zeiten, wo sein Vaterland das Haupt vor vielen, wo nicht vor allen nachbarlichen Ländern hoch erhob, wo es nach tausendfachen Stürmen von Innen und Aussen, endlich wieder Sicherheit, Eintracht, Selbstständigkeit, Er-

welterung und Wohlstand gewann, wo ein Monarch, der seine Unterthanen innig liebte, innig von ihnen wieder geliebt ward, wenn auch nicht unausgesetzt, doch größtentheils in Böhmens Mitte thronte, und dann fast jeden Tag mit einer milden oder nützlichen Handlung bezeichnete! Es waren Zeiten, wo 30 Jahr und länger noch kein fremdes Kriegsheer über Böhmens Grenzen drang, keine innere Empörung aufloderte, wohl aber die böhmische Kriegsmacht manchen auswärtigen Kampf siegreich entschied; — Zeiten endlich, wo die Bergwerke ihre Metalle, die Aecker ihre Saaten, die neugepflanzten Weinberge ihre Neben gleichsam zweifach lieferten, wo die Volksmenge unablässig wuchs, die Zahl der Flecken und Dörfer alljährlich sich mehrte, der Umfang der Städte sich vergrößerte, ja selbst der Geist des Volkes sich veredelte.

Alle diese Veränderungen auf Karl des IV. Rechnung zu schreiben, würde Thorheit seyn. Er hätte dann als ein Halbgott, nicht als ein Regent handeln müssen! Ein glückliches Verhältniß der Umstände bewirkte manches auch ohne sein Zuthun, und ein günstiges Geschick ließ seine Regierung in einen Zeitpunkt fallen, wo kein kühner Gregor die Thronen der Fürsten erschütterte, kein ehrfüchtiger Volksbezwinger Europa schreckte, und kein Zwiespalt über Glaubensmeh-

nung und Staatsgrundsätze die innere Ruhe seiner Länder verscheuchte. Aber das war doch allerdings sein Verdienst, daß er jeden Vortheil seines Jahrhunderts und seines Staates zu benutzen wußte!

Durch seine Gesetze begünstigt, durch seine Unterstützung ermuntert, erhob sich Böhmens Ackerbau, Gewerbsfleiß und Handlung. Er verwandte weislich erworbene Schätze zu noch weislichern, größtentheils friedlichen Endzwecken, er führte die Wissenschaften als ein Vater in sein Land ein. Verschönerte Städte, prächtige Tempel, marmorne Palläste, neugebahnte Strassen, und unverwüßliche Brücken wurden für späte Jahrhunderte die Denkmahle, die er sich selbst errichtete. Jede seiner Tugenden war für Böhmen thätig, ja selbst diejenigen Maßregeln, die Deutschlands Geschichtschreiber — vielleicht ganz grundlos! an ihm tabeln, selbst die angebliche Schwächung der kaiserlichen Gerechtsame war wenigstens seinen Erbländen nicht schädlich, sondern geschah wohl gar aus Vorliebe zu diesen Letztern.

Nicht ohne Vorbedacht mag daher Karlstein in diesem Werke stehen! Sein Anblick versetzt wenigstens auf Augenblicke in jene schon erwähnte Zeiten, und seine Feste war einer von

den vielen, aber auch einer von den vorzüglichsten
Bauen Karl des IV.

Eine zweyfache Absicht leitete den Monar-
chen bey Anlegung derselben. Er wollte zuvör-
derst hier eine Burg erbauen, die nach der Kriegs-
kunst damaliger Zeiten für unüberwindlich gel-
ten, ein sicherer Aufbewahrungsort der Krone,
der übrigen Reichskleinodien, des Landes wich-
tigster Urkunden und Privilegien, aller ähnlichen,
dem Regenten und dem Staate gleich thuern
Schätze werden könne; und dann fürs zweyte,
wünscht er auch in einer mäßigen Entfernung
von seinem Königs- Sitze sich eine Freystätte zu
errichten, wohin er alljährlich auf einige Wochen,
wenigstens auf einige Tage sich zurückzuziehen,
den Monarchen gleichsam am Thor abzulegen-
den bloßen Menschen beyzubehalten, und nur
entweder Religionsübungen, oder einem stillen,
einsamen Nachdenken sich zu widmen vermöge.

Deßhalb wähl't er sich eine Gegend, von
Prag einige Meilen abwärts entlegen, an und
für sich schon durch ihre Lage romantisch, durch
ihre Gebirge und Wälder zu düstern Empfindun-
gen anreizend, und doch auch manchem heitern
Gefühle durch Anbau und Aussicht empfänglich;
deßhalb erkohr er sich einen Felsen, der zwar von
Tausenden noch an Höhe übertroffen ward, doch
dessen Zugang die Kunst leicht zu erschweren ver-

mochte, und der in der Nähe eines beträchtlichen Flußes auf die Erlangung unverfiegender Brunnen hoffen ließ! Deshalb häuft' er hier auf einem mäßigen Plage zwey Kirchen, und zwey Kapellen über einander, erfüllte sie mit einer fast unglaublichen Menge sogenannter heiliger Reliquien, verband Kunst mit Pracht, Andacht mit Schimmer. Deshalb umgab er den ganzen Bau mit zweyfachen Bollwerken, schützte ihn mit doppelten Thoren, mit äußerst starken, zwey- auch dreyfachen, an mehreren Orten 8—9 Schuhe dicken Mauern, vertheidigte denjenigen Platz, wo die meiste Gefahr zu drohen schien, mit einem fünf Stockwerke hohen Thurme, unterstützte diesen wieder durch mehrere zum Schuß dienende, kleinere Vorderkastelle und — kurz, erschuf eine Burg, die noch jetzt in ihrem Verfall für ein Muster alter Befestigung gilt.

Matthias von Arras der bekannte Baumeister der Prager Schloßkirche, erhielt auch hier die Oberaufsicht, und bedurfte fast ganzer neun Jahre, um den Plan seines Gebieters auszuführen. Denn schon im Jahre 1348, d. i. im zweyten Jahre seiner Regierung hatte Karl durch Arnest, Erzbischof von Prag, den Grundstein legen lassen, und erst 1357 (den 27ten März) geschah die Einweihung. Daß bey ihr keine Sorgfalt, kein Aufwand gespart worden sey,

um sie so festlich als möglich zu machen, wird jeder im voraus vermuthen, der Karl IV. Charakter auch nur oberflächlich kennt. Vier Bischöffe, fünf Herzoge, eine große Menge deutscher und böhmischer Grafen und Dynasten erschienen damals in seinem Gefolge. Der schon vorhin erwähnte Prager Erzbischof Arnest vollzog auch jetzt die erforderlichen Einweihungs-Gebräuche. Ein Domdechant mit vier Chorherren wurden gestiftet, und mit Einkünften reichlich begabt.

Eine große Anzahl naher und ferner Gutsbesitzer wurden als Lehmannen zum Dienst und Obsorge hieher verpflichtet. Alle vier zum Gottesdienst bestimmten Oerter zeugten von der Andacht und Hoheit ihres Stifter's. Doch eine fast mehr als königliche Pracht, einen Ueberfluß, der beynabe in Verschwendung übergieng, hatte Karl vorzüglich in der heilig. Kreuzkirche angebracht.

In ihr — die von beträchtlicher Größe in der Mitte jenes schon erwähnten starken Thurmes sich befindet, — stieß der Blick wohin man ihn nur wandte, auf Gold, Edelgestein, oder Kunstwerk. Das Gewölbe derselben stellte das Firmament vor, an welchem Sonne, Mond, und Sterne von edlen Metallen, mit kostbaren Steinen reich besetzt, erschienen. Die ganzen Wände waren brunirtes Gold, mit böhmischen Jaspisen,

Agathen, Amethysten, Chrysoliten, Topasen, ja sogar hier und dort mit edlern Steinen herrlich ausgelegt. Selbst die Fenster dieser Kirche waren durchsichtige, farbige, böhmische Steine, in vergoldetes Blei gefaßt, deren dunkles, gebrochenes Licht die Seele zu einer gewissen düstern Art von Andacht aufforderte. Dreyzehn hundert, dreyßig Kerzen erleuchteten von innen den Raum. An der obern Hälfte der Wand erstreckten sich rund herum in zwey — auch dreyfachen Reihen 133 Bilder, die berühmtesten Heiligen der Kirche vorstellend, alle von der Hand der vorzüglichsten Künstler an Karls Hofe, auf starken Goldgrund gemahlt. Unter denselben hingen im Vordertheil der Kirche die Schilde der heiligen Ritter, sämmtlich von gediegenem Gold oder Silber, das eiserne Seglitter in der Mitte der Kapelle — denn im innern Theil einzutreten stand nur Gestülchen frey — war reich vergolbet, und ebenfalls mit köstlichen Steinen geschmückt.

Auf dem Hochaltar ward in einer Vertiefung mit stark vergoldeten Gitter unter dreyfachen Schöffern die Reichskrone aufbewahrt. Nur Bischöffe und der Dechant zu Karlstein durften an diesem Hochaltar Messe lesen. Unter demselben stieg man durch eine schmale Stiege in ein verborgenes Gewölbe, wo die übrigen Kleinodien,

und Privilegien des Königreichs aufbewahrt wurden.

Ueberhaupt nicht für den Glanz allein, sondern auch für den Schutz seines Schlosses sorgte Karl der vierte. Eine ansehnliche Besatzung warb selbst in Friedenszeiten, zu dessen Bedeckung geordnet. An den beyden eisernen Thoren mußten Tag und Nacht zwey Mannen Wache halten. Alle Nächte wurden noch überdies sechs Wächter befehligt umher zu gehn, und nach jeder Stunde nebst der gewöhnlichen Formel auszurufen: Dale od Hradu, dale! (Weiter, weiter vom Schloße)!

Das Amt eines Burggrafen zu Karlstein ward von nun an zu den wichtigsten Aemtern im ganzen Königreiche Böhmen gerechnet, und nur sehr bewährten königlichen Dienern, nur Männern vom ersten Range anvertraut. Die Gegend rund umher erhielt den sorgfältigsten Anbau, mehrere Weinberge wurden auf den benachbarten Anhöhen zumahl gegen Plessivecz angelegt. Am Fuße des Berges ward statt der alten baufälligen Kirche dem heiligen Palmatus eine neue prächtige aufgebaut. Alles, was Karl hier anlegte, hatte das Gepräge ächter Größe.

Eine einzige kleine Ausnahme macht' er durch die seltsame Verordnung: daß in Karlstein kein Frauenzimmer übernachten solle! — Er gab

die.

dieses freylich weder zur Sicherheit, noch zur Verschönerung seines Schlosses etwas beynahende Gesetz, wie er sagte: aus Ehrfurcht gegen die heiligen hier aufbewahrten Reliquien. Ganz Karlstein schien ihm durch solche ein Tempel geworden zu seyn. Auch litt diese Verordnung so wenig irgend eine Ausnahme: daß sogar die Kaiserin selbst darunter begriffen war. Für sie und ihren weltlichen Hofstaat ward das Schloß Karlik, ohngefähr eine halbe Meile von Karlstein entlegen, gebaut; und noch jetzt haben sich von demselben einige wiewohl sparsame Trümmer erhalten.

Zwanzig Jahre hindurch, nach jener Einweihung herrschte Karl der vierte über Böhmen, und diese ganze Zeit hielt er fest an seinem Vorsatz, brachte alljährlich einen nicht unbeträchtlichen Theil der Sommer-Monate in Karlstein zu. Eine große Menge Urkunden hier ausgefertigt, sind Zeuge davon; gewöhnlich widmete er dann einige Tage, in der Katharinen Kapelle verschlossen, ernsthaften Bußübungen; und noch jetzt zeigt man in der Marienkirche die Oeffnung, durch welche während dieser Zeit, ihm Bröte und Nahrungsmittel zugeschoben wurden. — Ja im Jahre 1371 wäre Karlstein beynabe zu der traurigen Ehre gelangt, der Sterbeort dieses geliebten Monarchen zu werden. Er erkrankte, als er

Merkw. IV. Theil. R

Im May Monat hieher gekommen war, plötzlich und so ernstlich, daß die Aerzte bereits ihr furchtbares: ohne Hoffnung! über ihn aussprachen, Ganz Böhmen erschrock. Die Kaiserin Elisabeth — seine vierte Gemahlin — voll Schmerz über diesen ihr drohenden Verlust, griff zu einem Mittel, das nach dem Sinn damaliger Zeiten für doppelt ausgiebig galt. In Begleitung ihres ganzen Frauenzimmers wallfahrtete sie zu Fuß von Karlstein bis in die Prager Schloßkirche, das ist, fast drey Meilen weit, zum Grabe des heiligen Stegmunds. Auch erschien sie nicht mit leeren Händen. Denn sie brachte zur Auszierung dieses Grabes acht goldene Schlüssel mit, die über 23 Mark des feinsten Goldes hielten. Ihr Gebeth fand Erhörung. Als sie gleichfalls wieder zu Fuß nach Karlstein rückkehrte, war die Krankheit schon gebrochen. Karl ward seiner Gemahlin, und seinen Staaten noch fünf Jahre lang gegönnt.

König Wenzel IV. Karls Sohn und Nachfolger betrachtete das Schloß Karlstein schon nicht mehr mit der ausgezeichneten Kunst, wie sein Vater gethan hatte, und konnt' es auch kaum so betrachten. Unbacht und ein stilles abgezogenes Leben behagten ihm wenig oder gar nicht. Jene Reliquien, die in Karls Augen eben so unschätzbaren Werth besaßen hatten, stan-

den um ein gutes Theil tiefer in der Denkart seines Sohnes. Auch genossen Zebronk, und Zognick, zwey in mäßiger Entfernung von einander erbaute Schlösser, die Vorliebe ihres Urhebers, in ausgezeichneter Masse. Demnach, da Wenzel ein leidenschaftlicher Jäger war, und da er sehr oft im bedenklichsten Verhältniß gegen seine Unterthanen sich befand, so vernachlässigte er diese Feste keineswegs gänzlich, sondern wählte sie, theils der nahen, wüßreichen Waldungen, theils seiner eigenen Sicherheit halber, oft genug zu seinem Aufenthalte. Ja, während seiner Regierung im Jahre 1397 ward Karlstein der Schauplatz eines nur allzuernsten, nur allzu merkwürdigen Auftritts.

König Wenzel war 1394 bekannterweise zum erstenmale von einigen seiner mächtigsten Barone gefangen genommen, und nur unter ziemlich harten Bedingungen wieder entlassen worden.

Von nun an glimmte zwischen ihm, und einem großen Theil seines Adels ein stäter, zwar oft verborgen gehalten, doch auch oft genug ausbrechender Argwohn fort. Wenzel wußte nur allzugut, daß viele von seinen Vasallen noch heimliche Waffen bereit hielten; diese hingegen fürchteten Strafe für ehemals. Er achtete ihren Haß, und sie seine Rache für unaussöhnlich! — Um

verdächtigsten schienen ihm damals vier seiner obersten Rätthe, Strnad von Janowitz, Stephan von Dporna, Stephan von Poduffka, von Marsnitz, und Markold von Worutz mit Nahmen. Sie hatten alle viere Theil an jener ersten Verhaftung gehabt, und waren mächtig durch Güter und Anhang. Sie förmlich zu greifen, und einem Berichte vorstellen zu lassen, trug der König Bedenken, auch gewaltsam in eigener Person gegen sie zu verfahren, schien ihm gefährlich. Durch einen dritten Mann sich ihrer zu entledigen, mochte wohl sein eigentlichster Wunsch seyn. Johann Herzog von Troppau und Ratibor, bot ihm (aufs glimpflichste gesprochen) hierzu hülfreiche Hand. Er gehörte von jeher zu Wenzels angesehenlichsten, und getreuesten Vasallen, hatte schon einiges Verdienst um seine Befreyung sich erworben, und bekleidete damahls das Burggrafenamt zu Karlstein. Unterm Vorwand wichtiger Berathschlagungen lud er alle königliche Rätthe in Prag auf den zweyten Pfingst-Feyertag in diese Feste, und sie erschienen — erschienen vielleicht um so williger, um so unbesorgter, weil Wenzel selbst sich eben damahls nicht in Karlstein, sondern in Königshof, ohnweit Beraun befand.

Die Berathschlagung, Wenzels vorhabende Reise nach Deutschland betreffend, begann. Doch

mitten in derselben entfernte sich Herzog Johann in ein Nebengemach, berief in solches die Herren von Michelsberg, Schwamberg, und Riesenburg, die ihm zu seiner Absicht die tauglichsten Gehülfen scheinen mochten, entdeckte denselben mit wenigen Worten den königlichen Auftrag, und fand sie — so gefahrvoll und blutig er auch seyn mochte — zu dessen Ausführung willig. Jeder von ihnen versprach noch einen der Verdächtigen auf sich zu nehmen. Waffen lagen ohne Zweifel schon bereit, Rosse zu satteln ward befohlen. Der Herzog ließ nun auch jene vier aus dem Rathe abrufen, als bedürfe man ihrer Meinung zu etwas sehr Geheimen. Kaum traten sie in das Gemach, das ihr Sterbestimmter seyn sollte, so rief ihnen Johann mit furchtbarer Stimme entgegen: „Ha, ihr — ihr seyd es, die unserm König unaufhörlich abrathen, nach Deutschland zu gehen! Ihr trachtet ihn der römischen Krone zu verlustigen.“ Bey diesen Worten, ohne eine Sylbe von Gegenrede zu erwarten, durchbohrte er den von Janowicz. Sein Beyspiel war die Losung der übrigen. Die Schlachtopfer fielen, aller Besinnung, aller Gegenwehr unfähig. Drey derselben waren sofort entseelt. Markold, bloß tödtlich verwundet, folgte seinen Gefährten erst in einigen Tagen

nach, und soll auf dem Todtbette noch die Verschwörung gegen seinen König eingestanden haben.

Die Thäter warfen sich alsbald auf ihre Pferde, eilten nach Königshof zu dem Monarchen, fielen ihm zu Füßen, und berichteten ihm das Geschehene. König Wenzel vernahm diese Nachricht gern. Dem Herzog verlieh er zum Lohn die Güter, die der ermordete Strnad in Schlesien besessen hatte, Schwambergen ernannt er zum Burggrafen von Prag, in einem offenen Briefe an alle Reichsstände erlassen, versicherte er: „Daß die Getödteten an Ehre und Leib ihn verrathen wollen, und daß solchen Recht geschehen sey, wie sie verschuldet hätten.“

Doch war freylich der Ruf dieser That, als er pfeilschnell durch ganz Böhmen und Deutschland erscholl, nicht geeignet, Wenzels Achtung fester zu gründen, oder seinen Namen, zumahlen bey seinen Baronen beliebter zu machen. Eine Gesandtschaft deutscher Fürsten, die eben ihren König zu sich laden wollte, und schon bis Eger gekommen war, eilte aufs erste Gerücht bestürzt zurück.

Spuren vom Blute der Getödteten wurden nach vielen Jahren noch im Gemach zu Karlstein als eine halbe Reliquie gezeigt. Herzog Johann empfing und bekleit den Spottnahmen Meister Janusch.

Fast alle gleichzeitige oder bald nachfolgende Geschichtschreiber sprechen von dieser Handlung mit offener Mißbilligung.

Ueberhaupt, wenn auch der Ausdruck eines neuern Topographen: „Wenzel habe Karlstein, diesen ehedem ehrfurchtsvolleren, und erhabnern Absichten bestimmten Ort in einen finstern Kerker verwandelt;“ etwas übertrieben seyn dürfte, wenn auch Beyspiele, die Wenzels vorzüglichster Biograph anführt, unwiderleglich beweisen, daß der Monarch hier oft fremde Gesandte zu empfangen, auswärtige Fürsten mit prächtigen Festen zu beehren pflegte, so bleibt es doch deßhalb nicht minder wahrscheinlich, daß unter ihm dieses Schloß manchem Staatsgefangenen zum unangenehmsten Aufenthalt gedient haben dürfte, und verschiedene unterirdische Kerker, die man jetzt noch zeigt, und wovon der eine Ezerwenta (das Rothkelchen) genannt wird, scheinen aus diesen Zeiten herzustammen.

König Wenzel der IV. starb 1419. Schon hatten gegen den Schluß seiner Regierung jene allbekannten Hussitischen Unruhen ihren Anfang genommen, doch erst nach seinem Tode brachen sie in eine helle, bald ganz Böhmen, und oft auch die nachbarlichen Staaten ergreifende Bahn aus. Jener unseltige Zwist begann, wo sich Brüder gegen ihre Brüder, Söhne gegen ihre Väter,

Untertanen gegen ihre Erbherrn bewaffneten, wo die Böhmen zwar ihre Tapferkeit siegreich gegen alle Angreifer bewährten, aber noch öfter verderblich gegen sich selbst wütheten, wo man auf beyden Seiten nicht damit zufrieden war, in der Schlacht bloß wie Tiger ohne Verschönerung zu kämpfen, oder in erstürmten Städten das Inleende Weib und ihren Säugling so gut wie ihren bewehrten Gatten zu morden, sondern nach dem Trefsen noch gegen die Gefangenen mit Unmenschlichkeit tobte, sie jetzt zu ganzen Hunderten in die Schächten warf, sie jetzt Pechfackeln ähnlich anzündete, oder mit eisernen Keulen todschlug. In diesen schrecklichen Zelten, wo Prag und Böhmens größere Hälfte sich nur allzu offenbar gegen Slegmund erklärten, blieb doch ein beträchtlicher Theil des böhmischen Abels, blieben verschiedene wichtige Städte, und alle königliche Festen standhaft auf seiner Seite; und eine der vorzüglichsten unter diesen letztern war Karlstein. Daher kam Slegmund auch fast nie nach Böhmen, ohne sich hier — und sollte es auch nur auf einige Stunden geschehn! — einzufinden.

So zum Beyspiel, als er (1420) den belagerten Wischehrad zu Hülfe eilte, ritt er zuerst nach Karlstein, und dann über die gegenseitigen Berge, von wannen er jener eingeschlossenen Bez

ste das Zeichen seiner Annäherung, und des zu hoffenden Entsatzes durch Anzündung einiger Dörfer gab.

Doch am merkwürdigsten für Karlstein, nicht nur während des Hussitenkrieges, sondern auch während seiner ganzen Dauer war das Jahr 1422.

In ihm traf diese Feste eine Belagerung, die zu den berufensten in Böhmens Jahrbüchern gehört, und die allerdings auch dann noch seltsam genug bleibt, wenn man sie von dem Schwall der Unrichtigkeiten und Märchen entkleidet, in welchem einige Chronisten sie eingehüllt haben. — Die böhmischen Stände, des schon dreijährigen innern Krieges längst müde, wünschten das zwölftige Vaterland wieder, wenigstens in einem Punkte zu beruhigen, wünschten auf den Thron ihrer Könige — weil, ihrem Bedünken nach, Siegmund seiner für immer verlustig geworden — wieder ein Oberhaupt zu erblicken, dessen Gebote Befolgung fänden. Schon hatten sie dem polnischen Monarchen Wladislaw vergeblich ihre Krone angetragen, jetzt wandten sie sich mit einem ähnlichen Versuch an Witold, Großherzog von Litthauen, und dieser nahm ihr Erbieten freundlich auf, nur entschuldigte er sich: daß er der deutschen Ritter halber von seinen eignen Staaten nicht abkommen, nicht persönlich in

Böhmen erscheinen könne, doch sey er bereit, seinen Neffen, den Prinzen Siegmund Koribut, als einseitigen Reichsverweser mit einer beträchtlichen Mannschaft hinzusenden.

Dies letztere geschah wirklich. Prinz Siegmund erschien an der Spitze von 5000 Kelttern (1422 den 17ten May) zu Prag, und ward mit Jubel empfangen. Stadt und Rath legten ihm den Eid der Treue und des Gehorsams ab. Die Häupter der Taboriten, selbst der allgewaltige Ziska erkannten ihn als Verweser des Königreichs, und da er, um die Herzen des Volks zu gewinnen, bey dem Genuß des Abendmahls aus dem Kelche trank, so war eine Zeitlang der größte Theil der Hussiten ihm aufrichtig zugehan. In diesem ersten Taumel der Freude beschloßen die Prager sofort Hand an eine wichtige Unternehmung zu legen, und diese sollte — die Eroberung von Karlstein seyn. Fast alle böhmische Geschichtschreiber des vorigen und jetzigen Jahrhunderts suchen den eigentlichen Grund dieses Entwurfs in der zu Karlstein verwahrten böhmischen Krone. Die Prager, sagen sie, wollten den Prinzen Koribut als ihren König krönen, dazu bedurften sie der Reichskleinodien, und da sie wußten, daß solche zu Karlstein verwahrt würden, wollten sie dieselbe mit Gewalt nachhohlen. — Koributs Krönung fällt zwar

durch das, was bisher von ihm gesagt worden, von selbst hinweg. Er erschien jetzt noch bloß als Stellvertreter seines Oheims, nicht als Thronwerber. Auch war Karlstein als die stärkste königliche Festung in Prags Nähe, an und für sich selbst schon eines Zuges gar wohl werth. Doch ist wohl möglich, daß sie durch den Besitz der Reichskleinodien einen Reiz mehr in den Augen der Hussiten erhielt, und in Karlstein selbst, als man Nachricht von der bevorstehenden Gefahr empfing, war Rettung der Krone der erste, angelegentlichste Gedanke des treuen, damaligen Burggrafen Jilka Brabzky von Burzenitz. Durch einige tapfere, Siegmunden festergebene Ritter ließ er solche in Geheim aufs Schloß Welhartitz bringen, wo sie mehrere Jahre hindurch verblieb. Er selbst bereitete sich zur tapfersten Gegenwehr.

Deren er nöthig hatte! Die Feinde hatten nichts gespart, nicht Mannschaft, nicht Geschütze, nicht Vorbereitungen jeder Art, um in furchtbarster Gestalt zu erscheinen. Zwar hatte der schlaue Jilka, — entweder weil er den Ausgang vorherseh, oder weil es ihm ungelegen war, einem fremden Oberbefehl zu gehorchen — die Einladung der Prager sich mit ihnen zu verbinden, abgelehnt. Doch andere Städte schickten reichliche Hilfsvölker, Korbutz mitgebrachte

Wohlen fließen ebenfalls dazu. Das Heer der Belagerer belief sich endlich auf 24000 Mann, ihre Angriffs-Rüstung bestand in vier großen Büchsen, fünf Bleiden, und 46 Doppelhaken. Auch ihre übrigen Anstalten — — doch am besten ist es vielleicht, hier ein Weiltchen den alten Geschichtschreiber selbst sprechen zu lassen.

„Den ersten und zweyten Tag verschanzten sie sich, den dritten begannen sie die Feste grausam und fürchterlich zu beschleßen, welches zwischen den Gebirgen einen furchtbaren Wiederhall verursachte, doch die auf dem Schlosse wehrten sich tapfer, tödteten manche in heimlichen Ausfall, flohen dann wieder in ihre Feste, und verursachten auch durch ihr Geschütz wackern Schaden. Dagegen bedrängten die Feinde das Schloß gewaltig; besonders litt das Dachwerk an Schiefer und Ziegeln viel. Die Prager ließen die herrlichen steinernen Säulen, die schon zu Prag in der Kirche Mariaschnee gestanden, wegnehmen; und nach Karlstein führen, weil dieser Bruchstein sehr bequem zum Zerhauen und Kugelformen war, und diese schleuderten sie gegen die Burg.“ Die auf dem Schloß aber bedeckten ihre Gewölber mit geflochtenen Hurden, eichnen Bündelholz und trocknen Rinderhäuten; deshalb konnten die Angreifer kein Gewölbe durchbrechen, noch die Mauern mit ihren steinernen Stüßkugeln durch-

böhren, wiewohl sie fleißig schoßen. Denn aus der Prager Kanone ward täglich sechsmal, aus der Jaromitzer sechsmal, aus der Michlitzer zwölfmal, aus der Howorka zwölfmal, und aus den übrigen wohl hundertmal abgefeuert.

Ferner warfen sie mancherley unleidlichstinkende Uefer, und die Unreinigkeiten aus den Prager Kloaken, in Fäßern herbeygeführt, durch die Schleudern hinein, um die Belagerten damit umzubringen, doch diese hatten viel ungelöschten Kalk und viele Fäßlein Hüttenrauch, womit sie die stinkenden Sachen beschütteten.

Gleichwohl verleren viele durch den unleidlichen Gestank ihre Zähne, und den andern wurden sie locker. Im Sommer aber, als sie auf 14 Tage Waffenstillstand machten, erhielten sie aus den Prager Apotheken Arzneyen, die ihre Zähne wieder befestigten.

Nach Ablauf des Stillstandes setzte man ihnen wacker zu, und sie wehrten sich noch wackerer.

Einer von den Prager Bürgern ward von den Belagerten gefangen, den hingen sie sofort am großen Thurm, wohin am heftigsten geschossen ward, an einen Strick hinaus, und gaben ihm in die Hand einen langen Stab, woran ein Fuchsschwanz sich befand, daß er die Stückkugeln damit, wie mit einem Fliegenwedel abweibe. Solches geschah den Pragern zum Spotte,

solte aber auch vielleicht machen, daß sie sich sel-
ner erbarmten, und gemacher schößen; so hing
er den ganzen Tag und ward endlich mehr von
den Feinden als Freunden bedauert, wieder ab-
genommen.

Dann machten sie abermals Stillstand, und
die Prager luden einige von den Belagerten auf
die vier Tage, Wenzeslaus, Michael, Hierony-
mus, und Remigius zu sich ins Lager, und be-
wirtheten sie allda köstlich. Diese wiewohl man
in der Feste schon großen Mangel litt, rühmten
sich doch gegen die Prager, daß sie reichlichen
Mundvorrath an Brod, Fleisch, frischem Wild-
pret und Fischen hätten, so, daß sie wohl drey
Jahr auszulangen gedächten. Einige aus den
Städtern gaben ihnen Glauben und wurden ver-
droffen gegen den Winter hier auszudauern. Nach
geendeten Gastmahl dankten die Belagerten für
genosne Bewirthing, und fehrten aufs Schloß
zurück. Im Kriegslager entstand nun ein gewal-
tiger Zwiespalt. Die Meisten weigerten sich fer-
ner eine Burg zu belagern, die an aller Noth-
durft solchen Ueberfluß habe. Viele glaubten,
die im Schloße müßten durch die Berge heimliche
Stellen und Gänge haben, wodurch sie Lebens-
mittel erhielten. Endlich beschloß man bis auf
Martini auszuharren. Dann möge sie belagern,
wer da wolle! Den Belagerten war alles dies

unverborgen, und sie hörten es gern. Am Tage Allerheiligen machten sie einen abermahligen Stillstand, daß weder hinein noch heraus geschossen würde. Den Tag vor der Octave Allerheiligen begehrten die Belagerten ein Gespräch, und da es ihnen gewährt wurde, baten sie noch auf den andern Tag um Stillstand, weil eine kätliche Hochzeit bey ihnen begangen werden sollte. Als der Tag erschten, ließen sie zum Tanz aufspielen, pfeifen, und trommeln, wiewohl sie weder Braut noch Bräutigam, weder Brod, Wein, Fleisch, und Fisch und noch minder Lust zum Tanzen hatten. Die im Lager, als sie es hörten, sprachen unmuthig: Jene dort sind lustig und guter Dinge! Wir dagegen leiden Frost und verabsäumen dabey unsere Nahrung. Wer mag ferner hier bleiben? Wir spüren ja doch wohl, daß sie im Schlosse keine Noth leiden.“

Die Karlsteiner hatten indessen nichts mehr zu essen, als einen einzigen Bock, der im Schlosse herumgteng. Diesen stachen sie ab, viertheilten ihn, nahmen ein Hinterviertel, machten es absichtlich brav blutig, zogen aus einem Sattel Nehhaare, streuten einige oben darauf, und sandten es dem Anführer im Lager, der seines Handwerks ein Schneider war, und Jan Hedwika hieß. Der Bote der es brachte, dankte im Nahmen des Schloßhauptmanns, der

Ritter und Weiber, daß man sie das Fest so ruhig habe feyern lassen. Hier sende man als Zeichen des Danks das Bierthell eines erst gestern erlegten Rehcs. Der Hauptmann wunderte sich gewaltig, wo sie das frische Wild hergenommen hätten. Die Umstehenden sagten: unser Belagern ist fruchtlos. Sie rühmten sich schon vor dem Ueberfluß an frischen Wildpret und Fischen zu haben. Jetzt belegen sie es mit der That. Ein klarer Beweis, daß sie aus der Feste geheime Ausgänge haben, und wir sie nie gewinnen werden!

Sie fiengen sogleich noch am Tage Martini an ihre Lager abzubrechen, und die Belagerten freuten sich nicht wenig, daß ihr letzter Bock ihnen so glücklich aus aller Gefahr geholfen, und viele tausend Feinde zurückgeschlagen habe.

So ward die Karlsteiner Besatzung ihrer ungebethnen Gäste endlich zu ihrer größten Freude los, und diese Belagerung war ohne Zweifel eine der grausamsten, und hartnäckigsten damaliger Zeit, denn man schoß täglich.

Die Königl. Parthey hob, während Prag und die mit ihm verbündeten Städte ihre ganze Kraft gegen Karlstein verwendeten, ihr Haupt an mehreren Orten ziemlich glücklich wieder empor. Hanuß von Kollowrat hatte in Gemeinschaft mit Alex von Sternberg, Przlbram, die

Feste

Feste Hrádeck, Rakonitz, und mehrere Städte erobert. Jetzt wagte eben derselbe auch die Belagerer anzugreifen. Eine große Zufuhr von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen, worunter 22 Bleiden, oder Schleuder-Maschinen gewesen seyn sollen, — allerdings eine furchtbare Artillerie, wenn diese noch vor Karlstein angelangt wäre! — fiel in seine Hände. Zu eben der Zeit begannen die Hussiten unter sich selbst zwiespaltig zu werden. Den Taboriten schien Korbút und seine Staats-Verwesenheit nicht zu behagen. Bzdinka einer ihrer Hauptleute hatte sogar schon den Versuch gemacht, Prag zu überraschen. Er war ihm zwar mißlungen, doch besorgte man Wiederholung ähnlicher Unternehmungen. Setze man nur noch hinzu, daß der Winter sich nahte; daß in einer rauhen, gebirgichten, überdies noch vom Krieg verwüsteten Gegend allerdings ein Winterlager sehr beschwerlich gewesen wäre, und man kann sich diesen Rückzug auch ohne jenes Ziegenbock's-Geschichtchen leicht erklären. Bewunderungswürdiger bleibt in jeder Rücksicht der Muth, und die Ausdauer der Besatzung, die fast sechs Monate hindurch einer solchen Uebermacht und so furchtbaren Angriffen zu widerstehen vermochte.

In den ganzen Hussitischen Kriegen wagte sich nun kein Feind mehr an diese Feste. Nur

Merkw. IV. Theil. 4

ein einzigemahl noch kömmt der brave Karlsteiner Burggraf Zdeslaw von Burzenitz — aber nicht als angegriffener Theil, sondern als Angreifer selbst vor. Friedrich Kolowrat von Liebstein, Besitzer von verschiednen nachbarlichen Schlössern war ein Todfeind von Zdeslaw, und überhaupt ein sehr thätiger Gegner der Königl. Parthey. Als Burzenitz daher erfuhr, daß Friedrich 1432 mit ohngefähr fünfzig Reitern zu Mariä Heimsuchung nach Prag zu ziehen gedenke, lauerte er ihm mit einem Theile der Karlsteiner Besatzung auf; und sein Sieg war um so vollständiger, je unerwarteter sein Anfall kam. Friedrich Kolowrat selbst entrann kaum mit acht oder neun von seinem Gefolge. Alle übrigen wurden theils getödtet, theils gefangen. Aber wiewohl sich Karlstein unter Kaiser Stegmunds stürmischer Regierung aller seiner auswärtigen Gegner gloriereich erwehrte, dennoch litt es während derselben nur allzuviel und allzuhart. Denn nicht nur hinterließ jene langwierige Belagerung manche traurige Spuren, manche Zertrümmerung, die nicht wieder ergänzt ward, sondern auch sein innerer Glanz verschwand völlig. Schon 1421 beschwerten sich die zu Eßlau versammelten böhmischen Stände in jener bekannten gegen K. Stegmund aufgesetzten Klagschrift: „daß er die königliche Krone, auch andere Kleinodien, Heiligthümer,

und Schätze ohne Vorwissen der Landstände von Karlstein, ihrem Verwahrungsorte, weggenommen habe.“

In Rücksicht der Krone hatten sie zwar, wie aus dem Erfolge sich ergab, damahls noch Unrecht, aber wegen aller übrigen Kostbarkeiten waren ihre Beschwerden nur allzu gegründet. Fast jedes Denkmahl, welches der prachtliebende Karl der IV. in seiner Burg, in Kirchen und Kapellen von seiner Milde, und seinem Reichthum zurückgelassen hatte, entfremdete sein Sohn, der geldbedürftige Siegmund wieder. Jene kostbaren Schilde der heiligen Ritter, so manche prächtige Gefäße zu weltlichem oder kirchlichem Prunk bestimmt, verschwanden, oder ellten vielmehr in die Münze, um den rückständigen Sold seiner Kriegsvölker zu tilgen, sogar die heiligen Reliquien wurden erst ihrer goldnen und silbernen Einfassung entblößt, und dann selbst — verpfändet. *)

§ 2

*) Der größte Theil dieser Reliquien kam nach Nürnberg gegen ein Darlehn von 50,000 (sollte es nicht ein Druckfehler seyn, wenn Hr. Puschka daraus 500,000 macht?) Gulden. Eine Summe, die freylich Balbin Hist. S. Montis Auctan. I. S. 2. mit dem Beywort: non amplius, begleitet.

Freylich versprach er, nach wieder hergestelltem Frieden, dieß alles reichlich zu vergüten. Aber wie oft schon geschahen Zusagen dieser Art, und wie äußerst selten gingen sie in die Erfüllung! ja, auch beym besten Willen — vorausgesetzt, er hätt' ihn besessen! — kam Siegmund nie in Stand, auch nur den hundertsten Theil von demjenigen wieder zu ersetzen, was Krieg, und Ketzereifer verwüestet hatten.

Ueberhaupt lag es wohl in der Natur der Zeitläufte selbst, daß Karlstein jetzt allgemach unendlich viel von seiner anfänglichen Wichtigkeit verlieren mußte! Je mehr die Ausbildung der neuern Kriegskunst wuchs, je mehr der Gebrauch des Pulvers, der Mörser und Kanonen über Hand nahm, je weniger konnte Karlstein noch fernerhin für eine unüberwindliche Festung gelten. Bald durfte man nicht mehr hoffen, daß wiederum das Zerspringen eines schlecht geladenen Geschüßes zur Rettung der Burg etwas beitragen werde, bald ergab es sich von selbst, daß dieser feste Thurm, trotz seiner 13 Schuh dicken Mauer, in Trümmern zusammen stürzen müsse, wenn man auf die nachbarlichen, ihn beherrschenden Berge, ein Paar Feuerschlünde gegen ihn aufpflanze. Indesß gnügte sie doch immer noch zur Schutzwehr gegen den regellosen Angriff einer zusammengerotteten Menge, gnügte

zur Vertheidigung wider einen jeglichen Heers-
haufen, der — ohne Kanonen anrückte, und
da die böhmischen Stände seit Siegmunds Zei-
ten diese Burg nicht mehr als ein bloßes könig-
liches Schloß, sondern als ein Landeseigenthum
betrachteten; da sie fortfuhren, solche zum Auf-
bewahrungsort der böhmischen Reichskleinodien
und ihrer eignen vorzüglichsten Urkunden zu wid-
men, so blieb das Burggrafenthum zu Karlstein
eine Würde, die an Achtung eher zu- als ab-
nahm. Die tiefe Ehrfurcht, mit welcher man
damahls noch die bloßen Insignien der königlt-
chen Hoheit zu betrachten pflegte, und nicht sel-
ten das Zeichen mit dem Bezeichneten selbst ver-
wechselte, gab demjenigen, unter dessen Obhut
die Reichskrone sich befand, bey streitigen Wah-
len, oder bey innern bürgerlichen Unruhen, in
den Augen der übrigen keinen geringen Vorzug.
Meinhard von Neuhaus, der berühmte Ob-
sieger der Taboriten, und der große Gegner des
noch größern Georg von Podiebrad, wußten
damahls davon Gebrauch zu machen. Georg
selbst, als er bekanntermassen seines Nebenbuh-
lers Meister ward, verwaltete während seiner
Verhaftung diese Würde eine geraume Zeit, und
ertheilte sie nachher seinem Liebling, Albrecht
Kostka von Postupicz.

Nach Georgens Thronbesteigung, und Vladislaws des II., und Ludwigs, schweigt eine beträchtliche Frist hindurch die böhmische Geschichte ganz von dieser Burg. Erst wieder unter Ferdinand dem I. — unter einer Regierung, wo so gewaltig viel in Böhmen sich veränderte! — gingen auch mit Karlstein einige nicht unbeträchtliche Veränderungen vor. Denn als 1541 in dem fürchterlichen Brande, der den ganzen Hradzin, das königliche Schloß, die Hälfte der Domkirche, und einen Theil der Prager Kleinfeste verzehrte, zu unersetzlichem Schaden der vaterländischen Geschichte, auch die Landtafel im Rauch mit aufging; als, wie billig, des Monarchen und seiner Landstände vorzüglichster Wunsch dahin zielte, eine neue zu errichten, und sie besser als jene alte zu sichern, da ward 1543 festgesetzt, daß künftig zwey Landtafeln geführt werden sollten, eine zum täglichen Gebrauche auf dem Pragerschlosse, die andere für den Nothfall zu Karlstein; damit selbst, wenn eine vernichtet werde, die zweyte den Abgang zu ersetzen vermöge. Wahrscheinlich gab dieser Zuwachs von Wichtigkeit, den man für Karlstein bestimmte, Anlaß, auch auf dessen innern Verfall Rücksicht zu nehmen. Denn bald darauf, im J. 1545, ward auf dem Landtage zur Wiederherstellung des Schloßes, die für damalige Zeiten beträcht-

diese Summe von 1200 Schock böhmischer Groschen angewiesen, und 1556 mit 500 Schock wiederholt.

Etwas sonderbar klingt es, wenn man liest: daß es damahls Standespersonen, ja sogar Prinzen vom königlichen Hause nicht vergönnt war, in Karlstein sich umzusehen, wenn es nicht vorher die Landstände bewilligt hatten. Wenigstens erhielt im Jahr 1553 der Erzherzog Ferdinand, und 1561 die Erzherzogin auf dem Landtage erst vom Herrn- und Ritterstand die ausdrückliche Erlaubniß hinzufahren, und die Krone nebst den übrigen Kleinodien sich zeigen zu lassen. Beyde Mähl wurden ihnen sechs vom Herrn- und sechs vom Ritterstande als Begleitung zugeordnet.

Das ganze bisherige Bauwesen in Karlstein hatte seit mehr als 150 Jahren in bloßem Stück- und Flickwerk bestanden; doch thätiger, als alle seine Vorfahren, nahm sich Rudolph der II. dieses Schlosses an. Nicht zufrieden mit den 3000 Schock, die 1579 von den Landständen abermahls ausgeworfen wurden, verwandt' er aus eignen Einkünften so ansehnliche Summen auf Wiederherstellung des Thurms, der Marienkirche, und der kaiserlichen Wohnung, daß ihn die damahligen Schriftsteller oft als Karlsteins zweyten Erbauer preisen. Noch jetzt erblickt man seinen Rahmen und sein Wapen an mehreren Dre-

ten innerhalb und auswärts an der Burg. — Einen großen Theil seiner Regierung hindurch verwaltete das Burggrafenamt Joachim Nowohradsky von Kolowrat, ein Mann, dessen Name in damaligen Landeschriften oft vorkömmt, und der sich ebenfalls der Burg Karlstein mit vorzüglicher Sorgfalt annahm; nur daß solche zuweilen in Strenge ausartete. Man erzählt von ihm: daß er einst, als er denjenigen Schloßwächter, an welchem die Reihe war, nicht bey dem Schloßthore gefunden, stracks den Scharfrichter von Prag habe hohlen, und jenen Unachtsamen des andern Morgens enthaupten lassen.

Bej jenen unseligen innern Unruhen, die endlich unterm Kaiser Mathias in vollster Flamme ausbrachen, gab das Karlsteiner Burggrafenthum den Ultraquistischen Ständen eine Gelegenheit mehr zur Beschwerde.

Der so berühmte Heinrich Mathias, Graf zu Thurn, die Seele der protestantischen Parthey, und unter Rudolph dem II. schon der Anführer der ständischen Kriegsvölker, hatte jene Würde einige Jahre hindurch bekleidet, mußte sie aber 1617 auf kaiserlichen Befehl an Jaroslav Borzita von Martiniz, einem der eifrigsten Oberhäupter der Gegenparthey, und f. Statthalter abtreten.

Staatsklug war dieses Betragen gewiß nicht, denn es reizte einen ohnedem reizbaren Mann noch mehr, und die Ultraquistische Parthey verberg ihre Empfindlichkeit deßhalb so wenig, daß sie im nächsten Jahre, als sie an eben diesem Martiniz, und den von Slavata den berufenen Fensterstur vollstreckte, wenige Minuten vorher, ehe dieses tumultuarische Gericht erging, jenem erstern noch über diesen Punct Vorwürfe machte, die er umsonst abzulehnen suchte.

An des Herabgestürzten Stelle ernannten die protestantischen Stände nun Heinrichen Otto von Loß zum Burggrafen zu Karlstein. Doch auch ihm gereichte diese Würde nur eine kurze Zeit hindurch zur Zier, und dann — zum Untergange. Bey der großen Hinrichtung zu Prag (1621 den 21. Juny) war er der Siebente, der sein Haupt dem Schwerte darbiehen mußte.

Auch Karlstein selbst erwarb sich in diesem, für Böhmen auf alle Folgezeiten so traurigen Kriege keinen neuen Ruhm, sondern verlor vielmehr seinen alten. Es wurden in dasselbige 600 Mann von den englischen Hilfsvölkern als Besatzung gelegt. Doch als nach der Schlacht auf dem weissen Berge Bucquet einen Theil seines Heeres unter Lichtensteins Anführung abschickte, um den Feind auch hieraus zu vertreiben, waren die Britten gleich bey der ersten Aufforderung

Bereit, ihren Posten zu räumen, und erkaufte sich hierdurch einen freyen, doch wahrlich nicht rühmlichen Abzug.

Auffallend sticht diese rasche Uebergabe gegen die heldenmüthige Vertheidigung vor zwey Jahrhunderten ab, und doch war sie die letzte Gelegenheit, wo das Schloß Karlstein wenigstens dem Anschein nach von einer Feste behauptete. Bald darauf verschwand sogar der bloße Name davon. Denn 1622 hob Ferdinand der II. das ganze Burggrafentum auf, und übergab die Herrschaft Karlstein seiner Gemahlin und allen künftigen Königinnen von Böhmen als ein Leibgedinge und Tafelgut. — Jetzt wurden daher die Reichskleinodien, die Krone, und alle hier aufbewahrte Landesurkunden weg, und in die Prager Schloßkirche gebracht. Jetzt blieb der Burg Karlstein von allen ihren bisherigen Auszeichnungen nichts mehr übrig, als — jene heiligen Reliquien.

Doch nein! selbst diese wurden wenige Jahre nachher ihr entzogen. Denn da diese trotz ihres höchsten Verfalls landtäfflich noch auf 78,722 fl. geschätzte Herrschaft im Jahre 1626 an Johann Kawka Nyczansky von Nyczan gegen ein Darlehn von 50,000 fl. verpfändet ward, und da bald darauf wieder das Kriegsfeuer fürchterlicher als jemahls in Böhmen um sich griff, so besorgte der Pfandinhaber nicht ohne Grund: diese Hel-

Altthümer dürften auf der nun offenen Burg leicht in die Hände von Kriegern fallen, die vor Schätzen dieser Art nur selten Ehrfurcht bezeigen. Er ließ sie daher heimlich in sein Haus nach Prag bringen, wo sie bis an seinen Tod versteckt blieben, und erst 1645 mit großem Gepränge in die Domkirche übertragen wurden.

Die letzte, Karlstein in diesem Jahrhunderte betreffende Denkwürdigkeit dürfte wohl diejenige Untersuchung seyn, die 1780 mit den allda noch befindlichen Altthümern in artistischer Rücksicht angestellt ward. — Ein Obngesähr gab dazu die erste Veranlassung. Denn als 1775 Herr Quirinus Zahn, einer von Böhmens verdienstvollsten Künstlern, für Pelzels Geschichte Karls IV. das Bildniß dieses Monarchen, das zu Karlstein noch eingemahl an der Wand sich befindet, abzeichnen wollte, fand er zu seiner eigenen Verwunderung, daß diese Bilder — Oehlgemälde — wären. Da nun hierdurch die Oehlmahlerey wenigstens um ein Jahrhundert älter ward, als man bisher ihre Entstehung angenommen hatte, so veranlaßte dieß den Professor Ehemant, zu mancher spätern Nachforschung; und die genaueste von allen, durch die Landesregierung selbst unterstützt, und von sehr sachkundigen Männern veranstaltete, geschah in oben erwähntem Jahre 1780.

Ehemant war damahls Willens über Karlstein ein etignes Werk zu schreiben, ja, einigen Nachrichten zu Folge, hatt' er es schon geschrieben, und nur ein unglücklicher Zufall vernichtete dessen erste Abschrift, so wie des Verfassers frühzeitiger Tod die Erneuerung hinderte. — Dieser Verlust ist ohne Zweifel zu bedauern; doch bewährte sich wenigstens bey jener Untersuchung das höhere Alter der Dehlmahlerey in hiesigen Ländern unwidersprechlich, und die schon ein paarmahl angeführte Abhandlung: über die ältesten Maler Böhmens voll wichtiger, und zum Theil ganz neuer Bemerkungen, ist ebenfalls eine Frucht der damahls angewandten Sorgfalt.

Ueber das Reisen in Galizien.

In Oesterreich, in Steyermark, in Salzburg sowohl wie in Tyrol finden Sie mitten unter Wäldern und Felsgebirgen, mitten unter Alpen und Gletschern gutmüthige und leutselige Menschen, welche sich ein Vergnügen daraus machen, Sie in ihren Hütten zu beherbergen, und mit Ihnen den letzten Bissen Brotes zu theilen; Sie finden da überall Brot, Milch und Käse, Sie finden ein herrliches Wasser, oft sehr gutes Bier, oder guten trinkbaren Wein, um Ihre erschöpften Kräfte wieder zu stärken; in Galizien lernt man dagegen diese kleinen Lebensbedürfnisse als Dinge von der größten Wichtigkeit kennen, und ein Reisender, welcher gern von seiner Wichtigkeit spricht, könnte leicht einen Band mit Anek-

boten von seinen Verlegenheiten und Calamitäten, die er hier erfuhr, indem er nur von einem Orte zum andern gieng, anfüllen. Kommen Sie Abends auf einer Reise in Galizien, ich will nicht sagen in ein Dorf, oder in einen Flecken, sondern selbst in eine Stadt, so sind Sie nicht sicher, einen Strohalm zu finden, um sich darauf zu legen. Durchstreifen Sie Flächen, so finden Sie nicht einen Tropfen reinen und trinkbaren Wassers; das Bier, wenn Sie eines treffen, ist trüber Essig, welcher an Säure seines Gleichen nicht findet; ein Glas Wein, wenn Sie hier welchen bekommen, kostet Etuen Gulden und noch darüber. Hier giebt es nichts, als Branntwein (eau de vie), den man lieber eau de mort de Pologne heißen soll, weil dieses Getränk in Pohlen schon mehr Verwüstungen gemacht hat, als alle Ueberschwemmungen. Wenn Sie in Berghöhlen gehen, so finden Sie zwar wohl reines Wasser, aber es fehlt ihnen das Hauptbedürfniß des Lebens: Brot. Treibt Sie der Hunger an, ein unverbauliches Gebäck von Mehl, Hafer, gemischt mit Kleyen und auf Asche gebacken, zu verschlingen, so sind Ihre Kräfte durch die Anstrengungen, die Ihr Magen zur Verdauung dieses Sauerteiges aufzubieten gezwungen war, dahin. Wenn Sie bey Ihrer Entkräftung einen Umweg, um eine Stadt zu erreichen, zu machen

im Stande sind, so erhalten Sie nicht immer in einer Herberge, wo man Ihnen nichts giebt, die Erlaubniß zu kochen, vorausgesetzt, daß Sie so glücklich sind, ein Stückchen Fleisch oder Eyer um übermäßigen Preis zu bekommen, wobey Sie genöthiget sind, mit dem Gelde in der Hand von einem Hause zum andern zu wandern. Begehren Sie von Ihrem Wirthe Speise und Trank, so wird er Ihnen ganz gutmüthig sagen: Reisenden gebe er nichts zu essen. Machen Sie in Galizien einige Tagreisen von der Hauptstadt, so finden Sie alles, was man braucht, um Ihnen einen Begriff von dem zu geben, was ein reisender Naturforscher mit aller Resignation auf einer Reise nach Siberien oder Kanada auszustehen hat,

Die
Bergstadt Töpschau
in Ungern.

Töpschau liegt an der nördlichen Gränze der Gömörer Gespanschaft gegen die Zips, wo der Fluß Göllnitz dieses von jener scheidet, in einem tiefen Thale, welches ein mittelmäßiger, heller Bach wässert, der der Länge nach gegen Morgen hinab durch die Stadt fließt, und eine Stunde unter der Stadt, sich mit dem Fluß Sajó vereinigt. An den beyden Seiten dieses Thales zieht sich eine doppelte Reihe von hohen Bergen, von Morgen gegen Abend hinauf, bis an den sogenannten Treßink, wo der Bach Dobschina entspringt, und diese Gebirgsreihe sich zusammen schließt. Verschiedene Einschnitte und kleinere
aber

aber tiefe Thäler, die von beyden Seiten der Berge, hinab in das Hauptthal des Baches ihre Richtung nehmen, und von den Einwohnern Gründl, Treppen, oder Seufen genannt werden, bilden verschiedene Bergrücken und Hügel von mancherley Form und Größe, die alle ihre eigene Benennungen haben. Gegen Morgen z. B. hängt mit dem hohen Berg Babina, der Zinnopelkamm zusammen, in dessen Gegend ehemals viel Zinnober gegraben wurde. Weiter hinauf an der mitternächtlichen Seite liegt der Orber und Langenberg, wo heut zu Tage die meisten Eisen- und Kobalt-Gruben vorhanden sind, und mit vielem Vortheile gebauet werden. Ueber den Langenberg geht in verschiedenen Krümmungen eine Strasse von Rosenau nach Zips, von der man die Stadt am besten überschauen kann. Gegen Mitternacht erhebt der Schwarzenberg sein hohes Haupt, dem seine schwarzen Waldungen den Rahmen gaben und eine reiche Kupfergrube, die zu Anfang des 18. Jahrhunderts blühte, berühmte machte.

Gegen Abend, wo das Thal immer enger wird, liegen die Berge Trestenik, Tsuntava, Buchwald, Silberzeck und andere. Jene geben Holz zu den Silberwerkern der Stadt, und auf diesen sollen vor Zeiten reiche Silberbergwerke geblüht haben. Gegen Mittag endlich liegt die Stürz, die Bir-

Merkw. IV. Theil. M

fen, der spitze Hügel und der Beckenberg. Einige dieser Berge sind kahl und dienen zur Weidweide, andere sind ganz oder zum Theil mit Nadelholz, Laubholz oder mit Buschwald bedeckt. Auf dem Langenberge besonders wachsen viele Kirschen und Haselnüsse. Der Eingang ins Hauptthal ist bloß von der Morgenseite offen; sonst kann man in die Stadt nicht hinein kommen ohne die Gebirge zu übersteigen.

Die Nachbarn dieser Bergstadt die mit ihren Gattert gränzen, sind: Gegen Nordost die königliche Zipser Bergstadt Iglo, gegen Norden die gräfliche Esakische Herrschaft Rabsdorf; gegen Westen die gräflich Koharische Herrschaft Telgarth; gegen Süden die beyden Dorfschaften Rhedova und Ober-Elana (Felső Sajo) zum Eszeker Dominium gehörig; und endlich gegen Osten das gräflich Andriassische Dorf Blachov, welches die Toppschauer Kamperzdorf nennen. Die Einwohner aller dieser benachbarten Ortschaften, Iglo ausgenommen, sind Slaven, und es bleibt immer merkwürdig, daß Toppschau der einzige Ort im Gömörer Comitate ist, dessen Einwohner ganz deutsch geblieben sind.

Der Rahmen der Stadt ist in allen in Ungern üblichen Sprachen fast eben derselbe. Deutsch spricht und schreibt man ihn gewöhnlich, Toppschau oder Dobschau, auch die Tobsch, lateinisch

Tobscha, Dobschina, Tobschinum; ungarisch und slovatisch Dobssina. Die Einwohner aber heißen Tobschauer, oder nach ihrer Mundart Tobscher, und waren ursprünglich lauter Bergleute.

Ueber den Ursprung dieses Namens giebt es verschiedene Muthmassungen. Die älteste und unter den Einwohnern bekannteste, gründet sich auf eine fabelhafte Erzählung der Vorzeit. Als die Bergleute, welche diese waldigte und bergigte Gegend zuerst wahrscheinlicher Weise nur in zerstreuten Berghütten (Bergtram genannt), bewohnten, sich an einem Ort zusammen zu ziehen und das Städtchen anzulegen gedachten, solten sie sich unter einander über seine Benennung berathschlagen haben. Der einhellige Schluß fiel dahin aus, daß die neue Stadt von jenen Worten den Namen erhalten sollte, die der erste aus der Grube kommende Bergmann aussprechen würde. Bald erschien einer ihrer Kameraden, der von der Berathschlagung nichts wußte, vor dem Feuerherde, und sagte: er müßte zu seinem Topf schauen. Entschieden war also hindurch der Name der Stadt Topschau. Die ganze Erzählung ist ohne Zweifel nichts anders als eine Erdichtung eines witzigen Einwohners, um damit Fremde, die nach dem Ursprunge des Namens Topschau fragten, zu unterhalten. Diese

nigen, welche dieser Erzählung glauben, berufen sich auf das Siegel der Stadt, welches aus zwey kreuzweisgelegten Bergschlägeln über einem offenen Topfe besteht; aber sie gewinnen und entscheiden dadurch nichts. Denn dieses alte Siegel, vom Jahre 1585, ist um mehr als 200 Jahre jünger als die Stadt, und beweiset höchstens so viel, daß um diese Zeit jenes Märchen schon allgemein bekannt war.

Eine andere Veranlassung des Rahmens Topfschau erzählt Franz Ernst Brückner, im Tuche: *Magnalia Dei in locis subterraneis etc.* Braunschweig 1727 Fol. Seite 260. Dieß sind seine eigenen Worte: „Tobschin, Tobschau, Dobschina eine Bergstadt, liegt in einem Thale, zwischen zwey hohen Bergen und soll den Nahmen bekommen haben, daß wenn man von den Bergen herab in den Grund nach der Stadt zusiehet, die Stadt wie ein Topf anzuschauen seyn soll, wie wir solches selbst in der Kirche an der Orgel observirt haben.“ Brückner war in Topfschau, und sah an der A. 1656 gefertigten Orgel, den Bergmann abgebildet, der nach der Tradition in seinen Topf schauet. Ich habe Topfschau oft von verschiedenen Seiten, von seinen Bergen herab betrachtet, aber ich habe nie eine Aehnlichkeit mit einem Topf gefunden.

Die Ableitung des Herrn Samuel Klein, Predigers in GöAnitz, in seinen Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften evangelischer Prediger, Ofen 1789. I. Theil. Seite 262, in der Anmerkung von einem gewissen Tobias und Au, als ob Topsischau so viel heiße, als: Tobias-Au, ist ganz willkürlich und ohne allen Grund, sie verdient daher kaum eine Widerlegung.

In der ganzen Geschichte der Bergstadt Topsischau, so weit sie bekannt ist, kommt keine Person dieses Namens vor, und da Topsischau mitten in einem dichten Walde angelegt wurde, so konnte bey seinem Ursprunge noch keine Au, und also auch keine Au des Tobias vorhanden seyn. Eben so willkürlich ist die Nomenclatur des Christoph Daniel Klesch, des Herausgebers der lateinischen Schrift des Caspar Piltzius von der Plünderung Topsischau's durch die Türken, im Jahre 1584, gedruckt zu Wittenberg in 4to 1671, wo auf dem Titel dieser Schrift der Name Topsischau durch die hübsche Au zwischen den Gebürgen erklärt, oder umschrieben wird. Siehe die deutsche Uebersetzung dieser Schrift vom Jahre 1795. Kaschau bey Landerer, im Leben des Piltzius.

Die allerwahrscheinlichste Herleitung ist wahrscheinlich folgende: der Bach, an welchem die Stadt Topsischau seit dem Jahre 1326 nach und nach erbaut wurde, hieß schon vor der Erbauung

Derselben Dobssina. Das bezeugt nicht nur das
 Impopulations Privilegium der Stadt Toppschau,
 sondern auch mehrere alte vorhandene Urkunden
 aus jenen Zeiten, in welchen eines dichten Wal-
 des an dem Flusse Dobssina gedacht wird. Der
 Bach also gab der Stadt den Rahmen und nicht
 die Bergleute. Zugleich wird hierdurch unwid-
 ersprechlich dargethan, daß der slavische, ungar-
 sche und lateinische Rahme Dobsina früher vor-
 handen war, als der deutsche Toppschau. Woher
 also dieser? Woher der Topp im Stadtsiegel? —
 Ohnstreitig bildete sich der deutsche Rahme aus
 dem Slavischen. Die deutschen bergmännischen
 Ankömmlinge, denen das Wort Dobssina fremd
 und hart auszusprechen war, kürzten es ab, und
 nannten ihren Bach und ihre Stadt Toppschin,
 Toppscha oder die Toppsch. Dabey dachten sie in
 ihrer Einbildung an einen Topp, mit dem der
 Rahme Toppsch in der Aussprache einige Ähnlich-
 keit hat, und diesen eingebildeten Topp nahmen
 sie hernach in ihr Wapen auf. Die Endsylbe
 Au kam vermuthlich erst dann hinzu, als die Ein-
 wohner schon etwas kultivirter waren; oder als
 man um die Stadt herum schon Wiesen und Auen
 erblickte. Diese natürliche und durch Urkunden
 beglaubigte Herleitung, wird auch noch durch ein-
 nige andere Umstände bewährt und empfohlen.
 Die Stadt Toppschau besitzt — besaß wenigstens

noch vor kurzer Zeit ein kleineres Siegel, mit der Umschrift: Sigillum der Bergstadt Topp; die gemeinen Leute pflegen bis jetzt den Rahmen der Stadt also auszusprechen: „ich gehe in die Toppsch, ich komme aus der Toppsch; ich bin ein Toppscher.“ Diese Herleitung hat in der slavischen und deutschen Sprache gleichen Ursprung, und was das schönste ist, sie läßt sogar den Topf, den die Toppschauer vielleicht ungern aus ihrem Siegel oder Wapen verlieren möchten, unverfehrt.

Die
Quasi-Cretins
zu Gräß in Steyermark.

Die Kinder erben nicht nur den Verstand, die Schönheit, das Große und Edle der Väter, und Seelenkraft von den Vätern; sie erben zugleich die Gesundheit und die Dauer derselben von denen, die ihnen das Daseyn gegeben haben. Dieß ist bey den Menschen und bey den Thieren wahr. „Fortes creantur Fortibus et bonis,“ sagt Horaz.

Diese Stelle, welche ich aus der, von einem Unbekannten herausgegebenen Schrift: über die Menschen, ihre Art und Zucht, entlehnte, läßt sich auch eben so gut umkehren, und so einigermassen die Erscheinung so vieler

blödsinnigen und halbnärrischen Kinder erklären, welche in der Stadt Grätz und ihrer Gegend gar nichts seltenes sind.

Diese Geschöpfe, — ein Mittel Ding zwischen Mensch und Vieh, — werden hier Troteln, Tapoln oder Falken genannt. Der Boden, auf dem sie vorzüglich Gedeihen finden, ist der Grätzbach. Fast jedes Haus hat einen blödsinnigen Sohn, oder eine halbnärrische Tochter aufzuweisen. In manchem findet man gar 3 — Troteln, die bis an ihr Ende den vollkommenen Gebrauch der Vernunft nicht erhalten. Viele davon sind ganz stumm, andere reden zwar etwas, oder bellen und krähen vielmehr; aber so unarticulirt, daß sie selbst von ihren eigenen Aeltern kaum verstanden werden.

Aber auch in den übrigen Vorstädten, und selbst in der Stadt, sogar bey wohlhabenden Leuten, findet man manches solches Geschöpf, welches trotz der guten Erziehung nicht vernünftig reden kann.

Bisweilen stößt man auf eine ganze Gesellschaft von solchen menschlichen Affen, die einander durch recht possirliche Gesticulationen ihre Gedanken, oder was etwa bey ihnen die Stelle der Gedanken vertreten mag, zu erkennen geben.

Es giebt Leute, welche sich für wohlgezogen, und was noch mehr ist, gar für vernünftig

halten, die aber doch öfters auf eine nichts weniger als menschliche Art ihr Vergnügen im Quälen und Necken dieser unglücklichen Geschöpfe suchen. Wahrhaft, diese Herren hätten es selbst verdient, sogenannte Troteln zu seyn! doch! — sie sind es ja; — wenigstens in den Augen des Menschenfreundes! Andere sind so großmüthig, diese vom Mutterleib aus, wie es scheint, zum Zeitvertreib der Wohlhabenden bestimmten Creaturen in allerhand komische Lumpen zu kleiden. Wenn dieß, wie es einige Male mit einem gewissen Förgelbuben (auch einem solchen Trotel) geschehen ist, die Herabwürdigung einer thörichtesten Mode zur Absicht hat, so wäre zwar nicht so viel zu sagen. Doch scheint mir, daß die Tugend der Wohlthätigkeit immer viel verliert, wenn man durch die Wohlthat selbst die begünstigte, obschon des Verstandes nicht ganz mächtige Person lächerlich macht.

Ich weiß nicht, warum man auf diese bedauerungswürdige Menschenrace noch bisher nicht mehr Rücksicht genommen hat, da doch ihre Anzahl und übrigen Umstände billigerweise ein besonderes Augenmerk verdienen möchten. — Es befand sich vor einiger Zeit, bey der Kommande am Lech, eine Art von Versorgungsanstalt für dergleichen Unglückliche; aber ich weiß nicht, was

es für eine Bewandniß damit habe, und ob sie noch bestehe.

Sollte dieses Uebel oder Unglück, — wie man es schon nennen will — nicht verdienen, daß man ihm auf den Grund nachspühre? Sollte man noch zweifeln, daß nur die schlechten Ehen an dergleichen elenden Figuren Schuld sind? — Was hat die Gesellschaft für einen Nutzen, wenn ein Krippel von Natur aus — ein Wahnwitziger — ein Halbnärrischer — ein Starrblinder — ein Heftischer — ein mit der giftigen Seuche behafteter Vater mit dem schönsten Weibe ein halb Duzend wahnwitzige, närrische, blinde, kripplichte Söhne erzeugt? Was hat sie für Nutzen, — wenn ein anderer Bastard, ein anderer Kränkler mit einer andern gesunden Frau, die Welt mit andern Kränklern — mit andern Bastarden vermehrt? Was hat die Gesellschaft für Nutzen, wenn eine dumme, von Natur aus einfältige, verrückte, schwache, ungesunde Mutter zehn närrische Töchter gebährt? — Keinen, als daß die Welt mit Narren, mit Bastarden, mit Kränklern bereichert wird! — Gewiß! es ist für eine kluge, verständige, wohlthätigere Gesellschaft noch lange nicht genug, wenn die Ehen nur fruchtbar sind; in diesem Falle hat sie von dem großen Endzweck erst einen kleinen Theil erreicht; oft würde es im großen — im allgemeinen Betracht

welt besser, welt nützlicher seyn, wenn gewisse Ehen unfruchtbar geblieben wären.

Wer einige schreckliche Anekdoten, die sich mit einigen sogenannten Troteln in Gräs zuge- tragen haben, weiß, der wird diese scheinbare Ausschweifung hier nicht überflüssig halten, und herzlich mit mir seinen Wunsch vereinigen, daß man die Erzeugung solcher elenden Geschöpfe wenigstens dort zu verhindern sich bestreben möchte, wo sie nach dem Lauf der physischen Gesetze unvermeidlich, oder wenigstens höchst wahrscheinlich seyn muß. Es schleichen sich ohnehin, auch in die besten Ehen, oft Monstra ein, wie erst, wenn — — — —

Die
Buchberger = Bauern
in Oesterreich unter der Ens.

Die Einwohner sind Köhler, Sägemüller, Zimmerleute, Fassbinder, die von Verfertigung allerley hölzerner Geräthe leben. Nur wenige Bauern leben hier bloß von der Landwirthschaft, oder Besorgung der Bedürfnisse der übrigen als Handwerker. Kleidung, Sitten und Gebräuche und Meubeln verrathen die Nachbarschaft Steyermarks.

Die Bauern dieser Gegend, welche nicht wöthentlich nach Wien zu Märkte fahren, haben den allgemeinen Character der Gebirgsbewohner: sie sind rauh wie ihre Berge, aber streng, ehrlich, aufrichtig, gut, und vergessen nie empfangener

Wohlthaten. Diejenigen unter ihnen aber, die nach Wien handeln, sind, wie alle Landleute, die oft in große Städte kommen, physisch und moralisch verdorben, sie sind falsch und höhnisch, und wenn sie bemerken, daß man ihre Tücke kennt, boshaft und schadenfroh. Grobe Unwissenheit und Trägheit ist indessen beyden gemein.

Die Männer sind größten Theils gut gewachsen, nervig, und einige unter ihnen haben sogar eine sehr edle Bildung: doch ist im Ganzen genommen, der Schlag von Männern hier nicht so groß, nicht so stark und nicht so schön, wie tiefer im Gebirge in Steyermark und Oberösterreich. Die Weibsleute sind beynahе durchaus häßlich, und der braune Teint ihrer Kalmuckengesichter wird durch die weißen Kopfstücher beynahе bis zur Gesichtsfarbe der mongolischen Race erhöht. Noch eine Aehnlichkeit der Schneeberger-Nymphen mit den Weibern der Halbwilden besteht in den langen hängenden Brüsten, deren Zitzen bey mehreren bis unter das Vortuchband hinab reichen, wo sie auf dem Bauche aufliegen. Kröpfe am Halse sind die Halszierde von beynahе $\frac{1}{2}$ derselben: bey den Männern sind diese Kröpfe seltner, wahrscheinlich weil sie weniger Wasser trinken.

Obschon der Anzug der Buchberger Bauern den Lesern in Wien und in Oesterreich ziemlich be-

kannt ist, so will ich denselben doch für den Ausländer, und Sammler der Costüme, so gut es ohne Zeichnung geschehen kann, hier beschreiben. Den Kopf bedeckt bey Männern in und außer ihrem Hause ein ungeheurer runder schwarzer Hut mit sehr flachem Kopfe und sehr breiter Krempe — ein Regen- und Sonnenschirm ohne Stiel. Bey kaltem Wetter sitzt unter dem Hute noch eine grüne Pelzmütze, und an Festtagen ziert ein farbiges Band von der Dirne und ein Strauß von künstlichen Blumen den Hut der Junggesellen, und goldne Schnüre und Schnallen mit böhmischen Krystallen besetzt sind der Hutschmuck der Männer. Ein schwarzes Halstuch verbirgt das Hemde am Halse, und ein grüner Hosenträger hält zu der rothen Weste, an der er herabsteigt, eine schwarze kurze lederne Hose hinauf, die kaum an die Knie reicht, und dort mit Bändern gebunden ist. Die Lenden umgürtet ein grotesk gestickter breiter Gürtel, an dessen linker Seite Löffel, Messer und Gabel in einem eigenen Etuis im Hosenschlitze steckt. Ein Rock, meist von sehr grobem schwarzbraunen Tuche mit kugelförmigen metallenen oder silbernen Knöpfen besetzt, halb im Frack — halb im Kapuzenschnitte mit sehr kurzer Taille und ohne Krägen, hängt nachlässig an den Schultern. Im Hause, im Wirthshause, bey der Arbeit trägt

der Bauer entweder einen ähnlichen Rock von Schafpelz oder eine weiße Jacke von Boy. Blaue Strümpfe und Baudschuhe vollenden den Anzug.

Die Weiber und Mädchen verbergen ihre Haare in weiße Kopftücher. Sie knüpfen diese Tücher auf altdeutsche Art genau so, wie ich sie bey den Stiftsdamen zu Regensburg an festlichen Tagen in der Kirche sah. Ueber diese Tücher tragen sie an Sonn- und Feyertagen zum Kirchgange oder zu ihrem Galla-Anzuge große runde flache Hüte von grauem oder schwarzem Filze mit blauen oder schwarzen seidnen Bändern, die sie unter dem Kinne knüpfen. Die Dirnen, die noch das Feuer weiblicher Jugend fühlen, gehen im Sommer ohne Jackchen in Hemdärmeln zur Kirche und zum Besuche, und verstecken ihren oft kaum zu verbergenden Busen unter einem eckigen abgenähten Brustlätze von gedruckter Leinwand mit seidnen Bändchen umsäumt, und mittels derselben kreuzweise über den Rücken befestigt, den bloß das weiße Hemd deckt. Ein kurzer die Waden nur halb bedeckender kleingefalteter leinener gestreifter Rock oder bey reicheren ein ähnlicher Rock von schwarzem Zeuge oder dunkelm Cottone und ein blaues Vortuch bedecken die Lenden; blaue oder bey ärmeren rothe Strümpfe mit sauber ausgenähten Zwickeln die Beine. Die Schuhe haben keine Absätze.

So wie alle Gebirgsbewohner sind auch die Bauern um den Schneeberg passionirte Jäger, das heißt auf deutsch Wildprettschützen. Man braucht nur das Wort Gemse oder Rehbock fallen zu lassen, um die Bauern an allen Tischen der Schenke zu electrifiziren. Um einer Gemse, um eines Rehbockes willen versäumt der Bauer die Arbeit einer halben Woche; wagt die Strafe der Herrschaft und besteht alle Mühseligkeiten und Gefahren eines Gemsenjägers. Diese Schießwuth macht auch das Scheibenschießen hier und in der Gegend umher zur Sonn- und Feiertags-Unterhaltung, und Schützen gehen und kommen mellenweit um ein Bestes von ein Paar Gulden, die sogleich verpraßt werden, zu gewinnen. Wird kein Bestes gegeben, so versammelt sich die Gemeinde auf dem Regelplatze, wo alle Sonn- und Feiertage und auch am Montage noch eine Ziege, ein Bock, ein junger Stier und dergleichen als Preis ausgeschoben wird. Wenn die Witterung das Regelpiel hindert, so muß die selbige Karte die Lücke füllen. Mit Wehmuth sahen wir hier oft den armen Bauern den Gewinn von Monathen auf einem Regel, auf einem Kartenblatte verlieren, und Männer, von deren Würde wir höhere Begriffe hatten, die Oekonomie, Industrie, Sittlichkeit unter ihren Bauern verbreiten sollten, hörten wir hier

Merkw. IV. Theil. M

von nichts als Büchsen, Regel und Karten sprechen. So etwas sieht man in der Schweiz, in Tyrol, und den Göttern sey Dank! auch in Steyermark und Oberösterreich nicht so oft.

Eckelhaften Schmutz trifft man hier beynahe in jeder Hütte. Das Küchengeschirre scheint nach dem Gebrauche nie ausgespület und nur zu allen heiligen Zeiten gescheuert zu werden. Bett- Tisch- und Leibeswäsche, zumahl an den Kindern, wird nicht viel reiner gehalten, und die Unsauberkeit in der Wohnstube steht mit der Unreinlichkeit in der Küche im vollkommenen Einklange. Die Speisen, die hier die tägliche Nahrung der Bauern sind, Klöße (Knödel), Strudel, Rocken, ihr Schafffleisch, sind äußerst schlecht bereitet, und ihre Leckerbissen: Schmalz- koch, Mohnnudeln, Saubohnen und Zwetschkensuchen sind beynahe ungenießbar und äußerst schwer verdaulich. Sicher haben diese halbprohen Speisen, die nicht aus Mangel und Noth, sondern aus Unwissenheit und Ungeschicklichkeit so schlecht bereitet werden, einen ungünstigen Einfluß auf die Gesundheit und den Wuchs dieser Leute, und diesem Uebel, das immerfort an dem physischen Wohle des armen Völkchens nagt, könnte doch so leicht in den Schulen abgeholfen werden. Der Mensch lernt nichts leichter, als Kochen. Begreift doch der Wilde die Kunst des

Branntweimbrennens sehr leicht. Kochkunst ist eben so wichtig als Apothekerkunst, und die Küche verdient eben so sehr die Aufmerksamkeit der medicinischen Polizei eines Staates als die Apotheke. Während meines wiederholten Aufenthalts in Buchberg haben einige meiner Begleiter hier und da einer Bäuerin kochen gelernt, und die guten Weiber zeigen mir noch immer, so oft ich hinkomme, die Fortschritte, die sie seit einigen Jahren in der Kochkunst gemacht haben.

Die hier herrschenden Krankheiten sind, außer einigen wenigen acuten Fiebern, vorzüglich Scropheln und Wurmbeschwerden (die hier sehr bald epileptische Zufälle erzeugen) bey den Kindern, bey den Weibern, wegen der schlechten Kost, hysterische Beschwerden; und bey den Männern, wie bey den stark arbeitenden Weibern, Brustkrankheiten, woran die meisten sterben.

Das viele Bergsteigen, und die unselbige Gewohnheit, die hier so tief eingewurzelt ist, das man ausgelacht wird, wenn man dagegen warnt: die unglückliche Gewohnheit in der größten Erhitzung bey jeder kalten Quelle zu trinken, scheinen zugleich mit der in der Jugend erhaltenen scrophulösen Disposition die Ursache dieses entvölkernden Uebels zu seyn. Auch die

Tanzsucht, die man bey einem so kümmerlich lebenden Völkchen nicht erwarten sollte, und der ungesunde deutsche Tanz in engen dämpfenden niedrigen Stuben scheint dieses Uebel zu begünstigen.

Die

K. K. Kunstgalerie am Rothenthurm

Thor zu Wien

in Oesterreich unter der Ens.

Das zu dieser Gallerie bestimmte Gebäude ist erst vor einigen Jahren hergestellt worden, und gibt ein schönes Ansehen; die Hauptseite ist gegen die Bastei, wo es eine auf Säulen gestützte Gallerie mit einigen Nischen hat, worin mythologische Figuren in Lebensgröße stehen.

Die Gallerie selbst ist in mehreren Zimmern vertheilt; und enthält theils antike, theils moderne Stücke der Kunst. Unter die ersteren gehören die Abgüsse der berühmtesten antiken Statuen: der Apollo vom Belvedere, der Torso, der

Paafon, die Venus von Gnib, und die medicische, der borghesische und der sterbende Fechter, die Ugrippina, die Flora, der Merkur, der betrunkene Faun; der Philosoph ic., und noch mehr Büsten und Vasen, welche von den im Musäum zu Portici befindlichen Originalien sind abgeformt worden; auch zwey schöne Statuen zu Pferde, wovon eine den römischen Consul Balbus, die andere den Feldmarschall Lacy ebenfalls im römischen Kostume darstellt.

Für die modernen Stücke der Kunst hat der Eigenthümer eine Paste erfunden, welche die menschlichen Fleischfarben höchst täuschend nachahmt; aus dieser Paste sind von demselben sehr ähnlich geformt: Ihre Majestäten der regierende Kaiser und Kaiserinn auf einem Triumphwagen, und hinter ihnen die Kommandanten der drey Leibwachen, die Fürsten Lobkowitz, Auersberg und Esterhazy; ferner der Erzherzog Karl, der verstorbene Palatinus von Ungern, Erzherzog Leopold, die königliche französische und die königliche neapolitanische Familie, die russische Kaiserin Katharina II., die berühmten Feldmarschälle Wurms, Bender und Clairfait, und der Admiral Nelson; auch Kaiser Joseph II. und der Feldmarschall Gideon Loudon im vertraulichen Gespräche begriffen, und in einiger Entfernung von ihnen der preußische König Friedrich II.

An Gemälden sind einige Stücke von Raphael, Van-Dyck, Schedone, Rothenhammer, Battoni zc. vorhanden, auch sehr gute Copien von einigen ausgewählten Stücken aus der königlichen Gallerie zu Neapel; hier und da sind noch mehrere Büsten, Basreliefs, Opfergefäße zc. angebracht, welche nach den Originalien berühmter Antiken-Sammlungen in Italien verfertigt worden sind, auch sind einige Uhren von künstlichem Mechanismus vorhanden.

Der
Garten bey Grazen
in B ö h m e n.

In einer geringen Entfernung von dem Städtchen Grazen weihete die Besizerin, eine geborne Gräfin Prar, ein freundliches Thal zum Wohnsitz stiller Freuden, zum Ebenbilde ihres eigenen Werthes, und zum Tempel der verschönerten Natur.

Am Rande einer mäßigen Fläche, welche schattige Hügel umgrenzen, und ein rauschender Waldstrom durchschneidet, überrascht den entzückten Wanderer ein eben so niedlich als geschmackvoll erbautes Landhaus, das mit seinen den Zweigen der Oekonomie gewidmeten Nebengebäuden einen regelmässigen Hofraum umschließt.

Ordnung und Reinlichkeit sind der schönste Schmuck dieser Anlage, und die Kunst leiht ihr nur so viel an äußerer Verzierung, als der Gegenstand ohne Ueberladung erlaubte, und zum Charakter des vom Bedürfnisse entfernten Wohlstandes forderte. Das mäßige Hauptgebäude — mit einem geschmackvollen Saalbesaale, einer mit weißem Schmelze ausgelegten Küche, und einigen Wohnzimmern versehen — verschließt die fernere Aussicht, die doppelt angenehm das trunkene Auge erfüllet, wenn man sich nun plötzlich auf der hinter demselben befindlichen Terrasse, in eine ganz neue Welt versetzt sieht.

Zwischen einer Reihe von Hügeln, welche abwechselnde Gebüsche harmonisch überdecken, breitet sich zu unsern Füßen der stets grünende Teppich einer flachen Wiese weit hin, und giebt dem an dessen Rande herüberwinkenden Wohnhause im erhöhenden Dunkel, des sich empor schließenden Gehölzes, so ganz das reizende Ansehen des Wohnsitzes einer höheren Gottheit.

Unschlüssig, ob man bey diesem schönen Bilde verweilen, oder noch wagen soll, weiter einzubringen in dieses Heiligthum, bletthen sich zu beyden Seiten zwey kunstlos geschlängelte Wege dem Neugierigen an; — jener zwischen dichterem Gehege durch das Rauschen des Waldstromes, dieser am Rande einer Höhe, interessant

durch die zwischen kleinem Buschwerke wechselnde Ansicht der kommenden und zurückgelegten Bahn, beyde belohnend durch die mannichfaltigen belehrenden Gruppen von ausländischen Baumarten und kleineren Pflanzen, die hier im üppigsten Wuchse des vaterländischen Bodens so gern entbehren. Am Wohnhause vereinen sie sich.

— Hier glebt der mittlere Saal durch hohe Glashüren und Spiegelwände für jeden Blick ein neues, ein schöneres Gemählde. Das Schlafzimmer, mit Morpheus Symbolen geziert, durch Alabastervasen beleuchtet, und mit schwellenden Kissen ringsum belegt, ladet bey dem Plätschern des hart am Fenster vorüberwogenden Waldstromes, unwiderstehlich zur sanftesten Ruhe. — Gleiche Bequemlichkeit, mit einfacher Zierde verschwifert, herrscht in den übrigen Gemächern.

Eng und friedlich umschließt das Gebirge diese heilige Stätte, ernsteren Betrachtungen der Weisheit und harmlosen Genusse unschuldiger Freuden gewidmet. In der Mitte durchbrängt sich der Bach, der bey jedem Fortschritte gegen neue Hindernisse kämpft, hier sich am Gestade bricht, dort mit schwererer Woge unter den Wurzeln einer bemoozten Eiche hinschleicht, oder sich schäumend gegen Felsenmassen aufhürmt, und wieder mit silbernen Strahlen über die breiteren Granitflächen hinstürzt. — Fest und einfach,

von des Waldes rauhen Stämmen zusammengefügt, überspannt ihn eine ländliche Brücke, die mitten zwischen dem engsten Pässe des sich zutraulich nahenden Gebirges hinüber führt, in das benachbarte Thal, in welchem den Freund des Erhabenen neue Freuden erwarten.

Ein geräumiges Alazienwäldchen wechselt in der Tiefe mit dem ernstern Grüne der Tannen, die sich auf den schroffern Höhen amphitheatralisch herumziehen. — Hier stürzt der Bach über eine hohe breite Felsenwand, in einer schimmernden Masse herab, in das sandige Becken, das er mit weißem Schaume hochaufschend überdeckt. Wie flimmernder Kristall überzieht er den Marmorgrund, und tausend Regenbogen gauckeln auf seiner silbernen Fläche. — Entzückend fürs Aug, wohlthätig für das in dieser stillen Einsamkeit so gerne beschäftigte Ohr, und erquickend durch die ihm entströmende Kühlung verdoppelt er jeden Reiz dieses romantischen Plätzchens, auf dem hohe Begeisterung das Herz so unwillkürlich zu überirdischen Empfindungen stimmt.

Nur mit Mühe reißt man sich von diesem Feengebiethe los. Ein schattiger Bogengang führt in bequemer Abdachung hinan über die Rücken der Berge. Manches schöne Plätzchen umbuftet von sorgenlos hingestreuten Blumen

manche Laube vom Schatten vielästiger Bäume so kunstlos gebildet, und der zuweilen freyere Rückblick auf die bereits gesehenen Schönheiten, die von den verschiedensten Standpuncten stets neue Reize entfalten, zerstreuen die sonst ermüdende Einförmigkeit des immer einsamer werdenden Waldweges, der in einer schauerlichen Einsöde endet, wo dichte, himmelhohe Bäume den Strahl der Sonne verfinstern, kühne Gruppen bemooster Felsenstücke, die ernste Stille, der ruhige Spiegel des Schilf-bekränzten Teiches, und das Ehrwürdige des Ganzen mit heiligen melancholischen Empfindungen erfüllet. Hier fühlt sich die Seele losgebunden vom Gauckelspiele der Leidenschaften.

Ruhe umfliehet den rosigten Kranz der Liebe mit bescheidenen Beilichen, stiller Ernst trocknet die Thräne des Kammers, inniges Vertrauen knüpft der Freundschaft Bande noch fester, und der ungestörten Betrachtung der Weisheit öffnet die beseeligende Wahrheit ihre schweesterlichen Arme. An solchen Stellen — wo der verengte, äußere Raum durch Mangel der Zerstreung jeder edeln Empfindung ihrer Reinheit, jedem Kinde des fragenden Verstandes seine Unschuld bewahret — an solchen Stellen fühlt man sich der Gottheit näher, stärker an Kraft, entschlossener den kommenden Tagen zu trohen, und gleichgül-

tiger gegen die entfernten Stürme menschlicher Schwäche und Thorheit. Dieses Plätzchen war für den großen Geist der Besitzerin jenes Thales das schönste Bedürfniß.

Von hier führt ein schmaler Gang noch tiefer in den Wald, der sich dennoch nach einer Weile stets mehr durch dünnere Stämme und Zweige dem wohlthätigen Einflusse des Tages öffnet, und an einer Bergspitze endet, die nur kleines Gebüsch umkränzt, und die schönste Ansicht über die bunten Rücken der nahen und weiter entfernten Gebirge bis in die fernste Ebene gestattet, wo sich Himmel und Erde in heilbunkler Mischung vereinen. — Hier im Schatten zweyer einzelnen Bäume ist ein Ruheplatz dem Anblicke der aufgehenden Sonne gewidmet! — Die Lage der angrenzenden höheren Berge, die theils schroffe Felsenwände bilden, theils in sanftere Hügel sich verfließen, die einzeln und gruppenweise in der Tiefe zerstreuten Thäler und Teiche, und der weithin geöffnete Horizont geben jenem einzelnen Schauspiel alle den Reiz, den die glühendste Phantasie des Dichters kaum einzeln ahndet.

Ich übergehe die Beschreibung mehrerer kleineren Parthien, deren jede ihre auszeichnende Schönheit hat, und schließe mit der allgemeinen Bemerkung, daß ich noch bey keiner Gartenans-

lage die Natur so ungebunden, die Kunst so
gefällig, jede Aufschrift, jede kleinere und grö-
ßere Verzierung so ganz an ihrem Plage gefun-
den habe.

Die
alte Beste Raubeneck bey Baden
in Oesterreich unter der Ens.

Sanft erhebt sich der Berg; man geht hinauf in beständigen Schatten: Wenige Schlösser gewähren einen so mahlerischen Anblick, wie diese herrlichen Ruinen. Wenn man in den äußern Vorhof getreten ist, so verweile man auf dem freyen Plaze des Zwingers, wo zur Rechten die verfallene Kapelle kennbar durch das Kreuz ober dem Eingange, zur Linken die vermuthliche Wohnung des Priesters steht. Nichts übertrifft den Anblick, den auf diesem Standpuncte das Thor in das Innere des Schlosses gewährt. Kulissen ähnlich treten auf beyden Seiten die Querwände der alten Gebäude hervor, und bilden eine immer mehr sich engende Vertiefung von beträchtlicher

Länge. Die Mauern längs des Thorweges sind zusammengestürzt, und verschaffen durch den freyen Einfall der Strahlen der Morgensonne eine magische Beleuchtung. Ganz im Hintergrunde erhebt sich in hoher Majestät, eine Pyramide Aegyptens, der dreyeckichte stumpfe Thurm. Ist durch den Bogen des Thors sein oberes Ende gedeckt, so erscheint er als ein ungeheurer Koloss, dessen Spitze sich in die Wolken bergen muß.

Man kann sich nicht losreißen von dem göttlichen Theater, das die Zeit im Zerstören erbauete. Gleich den Riesen der Vorwelt stehen hochstämmige Föhren auf der verlassenen Bühne; ihre Aeste rauschen geheimnißvolle Geistertöne, ihre Wipfel neigen sich, betrachtend des Schicksals unerklärten Gang. Unausprechbar ergreifend wird der Anblick, wenn der Mond aufgeht, und durch die Ruinen links seine schwankenden Lichtgestalten in das Dunkel der Scenen zaubert. Die Geister der Burgfrauen schweben flüchtig an alten Gemäuer hin durch die lustigen Hallen; ernster und sinnender schreiten die Ritter auf. Aus ihrer Mitte ragt eine hohe Greisengestalt hervor, die mit sehnsuchtsvollem Blick nach der Zinne des Thurms hinauf sieht, wo leichtsinnig und vermessen eine junge Föhre auf ihre Erzeuger hinabblickt. „Wie oft noch“ seufzt er „werd' ich bey jedem Blitzstrahl für dein Leben zittern, wie

wie oft bey jedem Mitternachtssturm angstvoll zu dir hinaufblicken, ob er dich nicht entwurzle; und bey jedem winterlichen Krachen, ob der December-Frost dich nicht spalte! Noch ein langes Jahrhundert wird vergehen, ehe dein Stamm zum Fällen dich genug wird; noch ein Menschenalter dann, bis das Kind, das in einer Wiege aus deinem Holze geschaukelt werden soll, zum Manne reift, und nach des Schicksals Wort den Fluch als Priester löst, der hier mich ruhelos gefesselt hält!“

So hören den Spuckgeist oft die Holzhauer klagen, die um Mitternacht vorbegehen. Sie schauern, segnen sich, und eilen bethend vorüber.

Neußerst massiv und Ehrfurcht erweckend ist der Bau dieses Thurms. Errichtet, um gegen jeden irdischen Feind geschützt zu seyn, und wenn auch die Burg erobert würde, sich darin noch zu vertheidigen, hat er selbst die Anfälle der Zeit besiegt. Er hat nur drey Seiten, wovon jede der äußeren über sechs, die innere aber, die mit dem Schlosse in Verbindung stand, bey sieben Klafter ihrer ganzen Höhe nach breit ist. Er wurde bloß aus Quadersteinen erbaut, wenigstens durchaus damit bekleidet. Die Mauern haben acht Schuh in der Dicke. Man erblickt am Thurme nirgends Fenster, bloß Schießschar-

en, und einen einzigen Eingang, der aus dem zweiten Stockwerke der Burg, wo den hohen Fenstern nach der Prunksaal war, dahin geführt haben muß.

Das Gebäude der Burg ist von beträchtlichem Umfange; es hat drey innere Quermauern und scheint da, wo der Berg sich in einen Abhang verliert, vier Stockwerke hoch gewesen zu seyn. Auch zu demselben wurden viele Quadern verwendet; auf einem ist ein Menschengesicht ausgehauen. An der andern Seite des Thorweges standen niedrigere Gebäude für die Dienstleute und die Ställe. Die Ringmauern der Burg reiheten sich an den Thurm, ohne ihn ganz einzuschließen.

Es muß eine prächtige Beste gewesen seyn, wie sie Johann Turso im Jahre 1385 aus der Zerstörung hervorgehen ließ, worin die stürmenden Wiener sie einige Jahre vorher gestürzt hatten, um ihren unruhigen Besitzer, den jungen Willichsdorfer, zum Frieden zu zwingen. Ihre erste Entstehung verdankt sie vermuthlich dem Anfange des zwölften Jahrhunderts; schon 1136 kommt ein Hartung von Ruchenecke in Urkunden vor.

Ich verließ das Innere des Schlosses und trat wieder in den Thorweg. Welch' ein zauberisches Panorama umgab mich! Rechts erblickt

man Baden, und sieht mit stolzer Empfindung auf das viel tiefer liegende Raubenstein hinab; links öffnen sich unbewohnte, romantisch wilde Thäler. Gerade vorwärts gewährt nun das Thor eine eben so reizende Perspective nach außen, wie beym Eintritte aus innen; sein beschränkter Raum drängt eine unbeschreiblich schöne Landschaft in ein Gemählde zusammen, und dient diesem zur Einfassung. Die Helenenkirche, die Häuser am Urthelstein, die Klausen, die Ruinen von Scharfenack sind mahlerisch vertheilt, um den Reiz des Helenenthals zu heben, hinter dem sich waldichte Berge zu einem Halbmonde reihen. Der Himmel ist vom Bogen des Thores verdeckt. Man glaubt durch ein Fenster in eine große Rotunde der Natur zu blicken.

Was für ein Genuß das seyn muß, so zu wohnen! Kann das für Geist und Körper gleichgültig seyn, ob man die ersten Eindrücke in solchen Adlersitzen, oder in unsern Taubenschlägen empfängt, wo man durch die obern Fenstern über die Gasse die Hände reichen kann? — Ich hoffe noch immer von unserer Cultur, daß sie uns gebildet in die Felsensitze zurückführen wird, aus denen sie uns roh herabzog.

Der
Park zu Schönau und seine Sehenswür-
digkeiten
bey Wien in Oesterreich unter der Ens.

Schon das Dorf hat eine romantische Lage, ob die Hütten gleich noch armselig scheinen, so verrathen sie doch durch ihre Reimen von Wohlstand die dürste ein blühender

Vom Wirthshause, führt eine Brücke zum freyherrlichen Meyerhofe und Schlosse. Auf der Brücke steht die Statue Johannes von Nepomuck, mit der sinnreichen Aufschrift: Heilige Verschwiegenheit. Von hier aus überblickt man gegen das Gebirge zu eine schöne aucte Ebene,

die 39 Foch groß ist, und nun auch noch zum Parke geschlagen n^o Eine

Böhlerhütte

steht schon vollendet da, und wartet bloß auf seine Bewohner an. Was geformt, und auf die innere Verzierung. Der Theil des Parkes dürfte, da er von der Natur mehr begünstigt ist, noch ely^o werden, als der schon bestehende, der ^{ausfällt.} Im ^W Hofe ist vor allem ^{ein} gewölbte und ^g umlage Meyerstall besachenswürdig, wo ein hundert herrliche Tyroler Kühe in vier Reihen stehen. Jede ist abgesondert von der andern, hat einen besondern Born und ihren eigenen Nahmer

Rückwärts der Wirthschafts-Gebäude schon im Garten selbst steht ein elorne^o Kühstall, und gleich daran ein ^{ein} Haus, zum Frühstück an ^{an} wuertagen eingerichtet, und mit ^{an} behangen, die dem Endzwecke des Gebäu^{des} entsprechen.

In einiger Entfernung liegt ein Biberteld mit vielen kleinen Inseln und unterirdischen Wohnungen für diese Thiere. Schade, daß sie in Gefangenschaft von dem Bau-Talente, das sie so berühmt macht, keine Proben ablegen wollen. Durch die Wohnung des Obergärtners, und den

vorliegenden Rüdchengarten gelangte ich in den eigentlichen Park. Engverschlungene Gänge führen zu einem großen freyen See, der mit Gondeln bedeckt ist, und an dessen Gestade eine durch ihre liberale Bauart bezaubernde

Fischerhütte

liegt. Wimpel und Ruder, Fischnetze, Schiffsschnäbel, und große Angelruthen, an denen Fische hängen, machen die äußern Verzierungen aus. Inwendig erblickt man nichts von jenen Möbeln, die oft ganz vergessen machen, daß man in einem Fischerhause ist. Alles ist der Bestimmung des Hauses angemessen, und veredelt und erhöht, wie das bey jeder Dichtung der Fall seyn soll. Zusammengebundene Seile bilden die Stühle, die Wand scheint von schlicht aufeinander gemachten Brettern zu seyn, und gefärbte Fenster werfen ein sanft Licht auf die umher zerstreuten Ruder, und Schiffsgeschäften. Ueber eine Strickleiter steigt man auf den Boden, wo eine Hangematte die Ruhestätte der Fischer andeutet.

Die Lage des Hauses an dem prächtigen See, und der Aussicht auf die in weiter Entfernung gegenüber liegende Felsenwand mit ihren Wasserfällen und hangenden Weiden, ist ungemein

glücklich. Verschönert strahlt der See die mancherley Gegenstände zurück, die sich in seinen Fluthen spiegeln, und darin zu einer neuen Schattenwelt verschweben. Mit dem Ausdrucke der Schwermuth neigen zur Rechten Phaetons Schwestern die Thränenweiden, ihre langbelockten Häupter in die Fluthen, gleichsam um durch ihre Kühle das Feuer ihres Schmerzens zu dämpfen. Zur Linken stehen Gondeln in Bereitschaft, um zu jener Felsenwand, der Hülle des Tempels der Nacht hinüberzuführen. Rechts von der Fischerhütte weg verbirgt ein Gebüsch eine

Binderhütte,

umgeben mit Gerüsten von Faßbauben, und von Innen mit halbvollendeten Fässern gefüllt. Die Meisterin *) sitzt mit einem Brleschen in der Hand, in reizender Bürgertracht an einem Tischen, und der Junggeselle, welcher der Rathgeber in ihren kleinen Angelegenheiten zu seyn scheint, ist mehr um sie als um seine Arbeit bekümmert. Da fährt der Meister erzürnt aus einem hohen stehenden

*) Alle diese Figuren sind, wie die noch folgenden, Schöpfungen des verstorbenen Hof-Statuarins Herrn Grafen von Deym.

Faße empor, indem er bisher knieend arbeitete, und droht der Meisterin mit dem Finger.

Hinter den Felsenmassen, die den Tempel der Nacht umgeben, windet man sich durch wildes Gebüsch zu schäumenden Waldbächen. Eine floß auf ausgespannten Tauen schwankende Brücke führt in eine einsame Gegend, ganz geschaffen zum Aufenthalte eines menschenscheuen Einsiedlers. Wirklich findet man eine Hütte, die das Daseyn eines solchen Wesens vermuthen läßt; aber wie überraschend ist es nicht, wenn man die Thüre öffnet, und statt eines Eremiten, jene bedeutungsvolle Erscheinung der griechischen Vorwelt

Diogenes

mit der Laterne aus seiner Tonne vortritt. „Ich suche Menschen“ — ist transparent auf jener zu lesen, und kaum hat er einige Zeit die Fremdlinge betrachtet, so verwandeln sich die Worte in: „Ich habe sie gefunden.“ — Triumph unserer Kultur vollen Zeiten! Sogar Diogenes hat guten Ton gelernt.

Noch irret man einige Zeit in jener Wildniß herum, umgeben von der bezaubernden Musik naher und ferner Wasserfälle, angehaucht von tausend Wohlgerüchen mahlerischer Blumengrup-

pen, hingelassen von den mannichfaltigsten Aus-
sichten auf Traubenhügel und Waldgebirge, auf
sanfte Wiesen und schäumende Bäche. Endlich
findet man sich vor dem Stamme eines großen
abgestorbenen Baumes. Er öffnet sich, und die

Insel der Liebe,

schön wie der Armida Zaubergärten, zeigt plötz-
lich sich dem Blicke des überraschten Fremdlings.
Nings von Gewässern und dichter Waldung um-
geben muthmaßt Niemand ihr Daseyn, der nicht
den verborgenen Eingang kennt. Aber selbst,
wenn man diesen zurückgelegt hat, kann man
noch nicht ihre reizenden Gestade betreten. Quere
über den Bach, der sie mit seinen Armen eng und
traulich umschließt, liegt ein alter Baumstamm,
nicht eher wandelbar, als bis er nach Berührung
einer Feder sich in zwey Theile theilt.

Man gleitet nun den Fluß hinüber, und be-
steigt einen schöngeformten Hügel, mit Rosen be-
pflanzt, und auf dem Gipfel von einer Palme
umschattet. Sanft neigt seine andere Seite sich
dem Becken einer Quelle zu, die von einer Fel-
senwand unter Weidenbüschen sich herabstürzt,
und mit ihrem Silberflor des Felsens goldene
Inscription: „Gentlese“ leicht verhüllt. So bleibt

unwandelbar und ewig Epikurs weise Lehre unter
der Zeiten stuhenden Gewühle!

Zwey Blumen, hört es Menschenkinder,
Zwey Blumen blühen dem weisen Finder
Sie heißen: Hoffnung und Genuß.

Schiller.

Holde Insel, wer in deinen Kählungen sich
selbst überlassen nicht aller Sorgen vergessen,
wer hier noch andere Wünsche als nach Genuß
des Lebens in Unabhängigkeit und Beschauung
hegen kann, der betrete dein Heiligthum nicht!
Deine Heimlichkeit, deine traute Beschränktheit
taugt für kein großes, taugt für kein stumpfes
Herz!

Ueber denselben Steg geht der Rückweg,
und bald schließt sich wieder der Baum, das
Pfortchen der stillen Insel der Liebe.

Ein neuer Waldbach hemmt des Wanderers
Schritte, aber ein Kahn, der gleich einer flie-
genden Brücke an einem Seile hin und wieder
getrieben wird, bringt ihn bald an das jenseiti-
ge Ufer. Ein Grabmahl unter Thänenweiden,
das erste Denkmahl dieser Art für literarisches
Verdienst in Oesterreich ruft das Andenken eines
vaterländischen Dichters zurück. Auf der Urne
steht sein Nahme:

Uxinger.

Trauernd lehnt sich an ihn die Leyer an,
ein Rosenstrauch, das bezeichnende Bild des
Dichterlebens, voll duftender Blüten wie der
Phantasie holde Schöpfungen, aber dornicht wie
der Pfad des Dichters sticht sich liebend um ihn,
und wie Schmetterlinge entflieht die entfesselte
Seele.

Neben dem Grabhügel ruhen auf Baum-
stümpfen des Erdenpilgers Reisebedürfnisse:
Stab, Hut, Kürbis, und Muschel, und das
Ganze ist von einem majestätischen Nußbaume,
dem Sinnbilde des thätigen Lebens umschattet.
Die Inschrift unter der Urne heißt:

Wenn ihn auch unversehns
Sein ungestümmes Blut
Auf manchen Irrweg trieb,
So war sein Herz doch gut,
Sein Geist an Bildern groß,
Sein Frohsinn unermesslich,
Wer mit ihm Umgang pflog,
Dem bleibt er unvergesslich.

Eine Distel, aus der eine Schlange empor-
zischt, windet sich zur Inschrift hinauf; passen-

des Symbol des Reides, der am Ruhme des Verstorbenen nagt.

Eine Brücke von Baumstäben führt in den südlichen Theil des Parkes, wo die Hand der Kunst so meisterlich sich zu verbergen weiß, daß man vergißt, in einem Lustgarten zu sehn. Hier ein vom Blitz gespalteener, dort ein vom Sturme gefällter Baum, der mit seinen zwey emporragenden Aesten von weitem das Ansehen eines liegenden Hirsches hat, hier Waldbäche, die sich mühsam durch Gebüsch und bemooste Steine durchwinden, da, statt gezwungener Durchhau, freye Wiesenplätze, die auf benachbarte Schlößer und mahlerische Bergketten Ausichten gewähren. Auf einem dieser Plätze findet man ein artiges Lusthaus, und in seiner Nähe gymnastische Spteleren, vermuthlich um jedem Geschmacke Nahrung zu verschaffen.

Allmählig nähert man sich wieder dem großen herrlichen See, der mit seinem Silberspiegel in der Ferne hoher Felsen Fuß bespült, und ihre mit Fichten besetzten Spitzen, aus derer dunkeln Schooße schäumend ein Wildbach sich stürzt, verklärter zurückwirft.

Man bestetzt eine Gondel, und gleitet über die glänzende Ebene zu einer Felsenschlucht, durch die man in das Innere des Felsens tritt.

Krummgewundene Dämmerpfade führen in
eine

Berggrotte,

welche mit den schönsten Tempeln der Natur von dieser Art sich messen darf. Süß ergriffen von heiligem Staunen betritt man sie. Aus der Hinterwand ihrer hohen majestätischen Wölbung rieselt eine Quelle herab, und ihr sanftes Gemurmel ist der schönste harmonische Kontrast zu dem brausenden Anschlägen der bewegten Wellen des Sees, und dem Donnern ähnlichen Getöse eines

stürzenden Wildbaches,

der von dem Felsen oberhalb der Grotte über die ganze Höhe und Breite ihrer Oeffnung gleich fließigem Silber herabströmt. Eine ewig bewegliche Wand, jenseits welcher man das Schloß und die Gebüsch wie Gestalten eines Hohlspiegels ungewiß schweben sieht, und deren Glanz das Auge nicht ertragen kann, wenn die Sonne ihr Gold darauf streut! — Es ist die einzige Oeffnung, durch die Licht in die Grotte kommt.

Mit höherer Stimmung verläßt man dieses Heiligthum, und windet sich durch dunkle Felsengänge, ein Bitterthor, das in den Garten

führt, vorüber, weiter in den Berg hinein. Ein Führer mit einer Fackel kommt aus dem Innern dem Fremdling entgegen, gleich einem Abgesandten der Priester dieses geheimnißvollen Tempels. Wie als Vorbereitung zur Einweihung sprechen schwarze marmorne Tafeln zum Wanderer. Beym Scheine der Fackel liest man auf der ersten:

Dunkel wie der Pfad des Lebens.

Bald bergauf, bald bergab dreht sich der Weg durch bemooste Steinklüfte zu einer zweiten mit den Worten:

Aufwärts — Abwärts,
Steigen — Fallen,
Menschenschicksal!

Eine schwarze Thüre öffnet den Eingang in ein blaues Gemach, das von alabasternen Lampen eine magische Beleuchtung erhält. Hinter seidnen Vorhängen ladet ein Bett zur Ruhe nach dem Bade ein, das man durch ein plötzlich sich öffnendes Fenster zwischen wildem Gesteine kristallen stehend erblickt. Plätschernd leert ihre Urne eine Nymphe von der Höhe der Felsenwand, und zwey schmale steinerne Treppen führen hinab. Die Wölbung des Felsens senkt sich in der Mit-



te, einen Pfeiler bildend, in die Fluthen hinein, gleichsam als hätte der Tofftein sich von selbst so geformt. Wie hat die Kunst so täuschend der Natur ihre Werke nach gebildet, nie die Natur, die Kunst so tief in ihre Geheimnisse eingeweiht!

Zimmer höher wird die Neugierde gespannt, je weiter man in diesen Katakomben sich verliert. Donner rollen durch die Klüfte, hundertfach vom Echo wiederholt; Winde brausen, und bey halbverlöschendem Fackellichte erblickt man sich in einer Halle vor einer Eisenpforte. Zwen Inschriften verkünden die Nähe des erreichten Zieles. Die eine an der Wand lautet:

Ruhe am Abend.

Die andere über der Pforte selbst:

Ihr Pforten auf, es ist vollbracht!
Den Pilger lohnt die heitre Nacht.

Endlich verlöschen die Lichter, die Donner verrollen, und die Flügel der Pforte springen auf, der Wandrer glaubt in Aegyptens Wundertempeln eingeweiht zu werden. Der reinste blaue Aether, mit den großen Hieroglyphen der Natur, den Sternbildern besäet, schwebt über dem Haupte des erstaunten Pilgers, und die Harmo-

nie der Sphären umweht ihn in schmelzenden
Afforden. Es ist der

Tempel der Nacht,

der aus grünem Marmor frey in Zirkelrundung
sich erhebt, und nichts als den gestirnten Himmel
zur Decke zu haben scheint. Sechszehn korinthis-
sche Säulen von weißem Marmor tragen eine
Gallerie, den Sitz eines immer wachen Echo,
über welche eben so viel Genien der Liebe und
der Nacht mit Mohntränzen leicht verbunden
schweben, und mit dem Zeigefinger auf dem Mun-
de die Stille gebiethen, welche die liebste Ge-
fährtin dieser beyden Halbschwestern ist. Die
Göttin selbst, von leichtem mit Sternen durch-
wirkten Gas umflossen, eine Blumenkrone in den
schwarzen Locken, fährt dem Eingang gegenüber,
aus Wolken hervor. Den silbernen Wagen zie-
hen zwey schwarze besflügelte Rosse mit blauem
sternbesäeten Geschirre, und eine Cule ruht auf
der Spitze der Wagenschmel.

Zwischen den Säulen sind die Himmelszet-
chen halberhoben abgebildet, unter ihnen liegen
Ruhebänke von Marmor, und in den Nischen,
zu beyden Seiten des Tempels Ottomanen von
rothem mit Gold besetztem Damask. Auf jedem
der zwey Opfer-Tische in des Tempels-Mitte
steht

steht eine dunkelblaue Vase zwischen goldenen Armleuchtern. Das herrliche Farbenspiel des marmorirten Fußbodens, mit dem blaßgelben Medusenkopfe auf Zinnobergrunde, im Mittelpunkte, harmonirt prächtig zum Ganzen. Um den hohen Eindruck dieser elydischen Zaubernacht nicht zu schwächen, verlange man nicht, den Tempel beleuchtet zu sehen.

Unbeschreiblich ist die Empfindung, die sich der Seele beym Eintritt in diesen einzigen Tempel bemächtigt. Die Einsamkeit, der man gegeben ist, indem der Führer sich entfernt, das Feyerliche und Begeisternde eines sanften Orgelspieles, das gleich der Musik der Sphären über unsern Häuptern zu schweben beginnt; die plötzliche Versetzung aus dem Geräusche des Tages in diese nächtliche Stille; Alles vereint sich, um die Seele in ein süßes Vergessen alles Irdischen zu stürzen! Mit dem ersten Athemzuge scheint sie aus Lethe's heiligem Quell zu trinken.

Noch immer rauschen der Orgel sanfte Töne durch die Lüfte, und verschmelzen mit der Kühle und Reinheit des Aethers, mit des Mondes milden Strahlen und dem Schimmer der von der Milchstrasse umgürteten Sternbilder zu einem neuen, namenlosen Elemente, in dem sich die Seele wie in ihrer Heimath fühlt. Losgerissen von aller Leidenschaften Fesseln, alle Sinne, alle

Erbe in einen verschmolzen, und diesen Einen in ein unnennbares Wohlseyn versenke, wünscht sie nicht, daß auf diese Nacht ein Tag noch folge. —

Und immer leiser schwebt in lusterfüllten
Räumen
Die Phantasie, und unter lichten Träumen,
Verweht die kurze, mondbekränzte Nacht!

O Phantasie du umhüllest unsere Genüsse mit Reizen, die dem goldnen Staub auf dem Flügel des Schmetterlinges gleichen! Es ist nur Staub, aber er macht seinen ganzen Werth aus, und wer ihn hinwegstreift, erblickt nichts als ein farbenloses, todttes Gewebe!

Worin liegt der unnennbare Zauber, der unsere Phantasie in manchen Augenblicken so mächtig ergreift, daß sie die Seele hinauf über alles Irdische reißt? Tief versinken gleich Traumgestalten alle Verhältnisse, alle Sorgen; goldne Pforten springen aus einander von unserm Innersten, und vom hellsten Sonnenglanz umflossen, erblicken wir ein weites Reich von unaussprechbaren Genüssen, Empfindungen, und Verhältnissen. —

Ein Wirkungskreis, dessen Ziel und Größe ein dunkles Gefühl jedem irdischen vorzieht, öff-

net sich; in einem erhöhten geistigern Leben wandeln bekannte Gestalten, die wir uns doch nicht verdeutschten können, und eine plötzliche augenblickliche Entzückung der Seele versetzt uns mitten unter sie. Aber nun wollen wir auch mit unsern Sinnen dieser Zaubertwelt uns bemächtigen, uns überzeugen von der Wirklichkeit der holden, so bekannten Erscheinung — sieh, da schließen sich schnell wieder die goldnen Pforten, tiefe Nacht umgiebt uns, und ungewiß, ob jenes momentane Gesicht ins Reich der Ahnung, oder der Erinnerung gehöre, fühlen wir die Ketten unsers beschränkten Daseyns doppelt lastend!

(10)

Das

Denkmalh Kaiser Joseph II.

zu Wien in Oesterreich unter der Ens.

Dieses herrliche, und kunstreiche Denkmalh wurde auf dem Plage, der von diesem unvergeßlichen Monarchen den Nahmen führt, und welcher an zwey Seiten jedesmahl fünf und vierzig Klafter, an der dritten $45\frac{1}{2}$ Klafter, und an der vierten 30 Klafter misset, auf Befehl Seiner demahl glorreich regierenden k. k. apostolischen Majestät durch den k. k. Hofstatuarium und Direktor an der k. ^{de} Akademie der bildenden Künste, Franz von Zauner errichtet, und den 24ten November 1806 mit besonderer Feyerlichkeit eingeweihet.

Die Grundfläche, welche das Monument einnimmt, von den äußersten Gränzen der Barrier Steine gemessen, beträgt sieben Klafter in der Länge, und sechs in der Breite.

Der zur Basis dienende Sockel ist zwey Schuh hoch, sieben Klafter lang, und fünf Klafter fünf Schuh breit. Seine Oberfläche steht vier Schuh $7\frac{1}{2}$ Zoll von der untersten Stufe vor. Jede der drey Stufen ist neun Zoll hoch, ein Schuh sieben Zoll breit, die unterste Stufe an der langen Seite des Piedestals mißt in der Länge vier Klafter vier Schuh, die an der breiten Seite des Piedestals hat drey Klafter, drey Schuh, sechs Zoll Länge. Das Fußgesims mit dem Sockel hat drey Schuh, zwey Zoll Höhe. Der Sockel des Fuß-Gesimses hat drey Klafter, einen Schuh $4\frac{1}{2}$ Zoll Länge, ein Klafter fünf Schuh, elf Zoll Breite.

Der Körper mit dem Frieße hat eine Klafter, einen Schuh, und zwey Zoll Höhe, zwey Klafter fünf Schuhe, und drey Zoll Länge, und ein Klafter vier Schuh Breite. Der Kranz- oder das Hauptgesims ist mit dem Karniefe ein Schuh, $7\frac{1}{2}$ Zoll Höhe. Seine Länge und Breite verhält sich zu dem übrigen nach dem architektonischen Regeln. Der Hauptgesims-Sockel ist zwey Klafter fünf Schuh, zwey Zoll lang, ein Klafter, vier Schuh breit, und neun Zoll hoch. Die Platte, worauf das Pferd steht, ist zwey Klafter, zwey Schuh, drey Zoll lang, ein Klafter, ein Schuh breit, und acht Zoll hoch. Die Platten der Inschriften sind fünf Schuh, drey Zoll

hoch, und fünf Schuh, zwey Zoll breit. Die Basrelief haben ein Klafter, vier Schuh, ein Zoll Breite, fünf Schuh, vier ein halb Zoll Höhe. Die Hauptfiguren derselben sind vier Schuh, acht Zoll hoch. Die Höhe des Pferdes vom vordern Standfusse bis über die Mähne des Kopfes beträgt zwey Klafter, ein Schuh, drey Zoll. Die Länge desselben von der äussersten Grenze des Vordertheils bis an jene des Schwelfes, beträgt zwey Klafter, zwey Schuh, drey Zoll. Die Figur des Kaisers wäre stehend $13\frac{1}{2}$ Schuh hoch. Die Höhe des ganzen Monuments beträgt fünf Klafter, drey Schuh und acht Zoll. Die Barriersteine sind zwey Schuh, sechs Zoll hoch, die Ecksäulen haben ein Klafter, zwey Schuh, und 8 Zoll Höhe. Die auf derselben befindlichen Medaillen haben 1 Schuh, 7 Zoll im Durchmesser.

Auf dem ganzen massiven Piedestale von poliertem Granite sitzt der Kaiser zu Pferde im römischen Kostüme, mit der flach ausgestreckten Rechten, seinem Volke den Schutz verkündigend, denn jede seiner Handlungen bezeichnete, mit der Linken den Zaum haltend. Der Kraft verrathende, aber gemässigte Schritt des Pferdes ist der dargestellten Handlung seines Gebieters entsprechender, als jede andere Bewegung. Die Metalldicke beträgt an der dünnsten Stelle einen halben Zoll. Abwärts nimmt sie immer mehr zu,

bis zu den ganzen massiven Füßen. Der innere leere Raum des Pferdes nahm bey einem angestellten Versuche bequem fünf und zwanzig große Männer sitzend auf.

Auf der vorderen Seite, dem gräflich Friesischen Gebäude gegenüber, ist die eine Inschrift:

Josepho II. Aug.
Qui
Saluti Publici Vixit
Non Diu Sed Totus.

Auf der Rückseite der k. k. Bibliothek gegenüber, ist die andere:

Franciscus
Rom. Et Aust. Imp.
Ex Fratre Nepos
Alteri Parenti
Posuit
MDCCCVI.

Der Basrelief auf der rechten Seite ist Josephs hoher Weisheit, und seiner rastlosen Thätigkeit geweiht, mit welcher er Oesterreichs Handel hob, und blühend erhielt.

Am Ufer des Meeres steht er im römischen Kostüme, vor einem in der Mitte des Hintere-

grundes sichtbaren Schiffe, mit der sanft ausgestreckten Linken, und der ernstern Miene, dem Merkur die Befreyung des Handels befehlend.

Im linken Vordergrunde sitzt gegen den Kaiser gewendet, die — die Handlung vorstellende weibliche Figur auf einem Ballen Waare mit in dem Schooße liegenden zusammen gebundenen Händen, und bis an die rechte Schulterhöhe nacktem Oberleibe. Merkur steht vor ihr nur etwas zur Seite gegen sie sich neigend, empfängt mit gegen Joseph gewandtem Blicke den Befehl, und ist im Begriffe die Fesseln zu lösen. Dem Kaiser zur Rechten steht sein Begleiter, der Consul, die linke Hand in dem rechten Arme, und die rechte an das Gesicht legend, mit der Miene der größten Aufmerksamkeit auf Josephs Befehl. Die Gruppe schließt die im rechten Vordergrunde vor der am Ende desselben angebrachten Leuchthurme stehende Fama.

Das an der entgegengesetzten linken Seite des Piedestals angebrachte Basrelief versinnlicht Josephs Drang, seine Völker zu beglücken, es deutet auf seine Reisen hin, auf denen der Verewigte Stoff zur Verbesserung und Beglückung seiner Länder sammelte. Rechts sitzt an einem einfachen Bogengebäude, Europa mit ihrem Attribute, dem zu den Füßen liegenden Pferde, ein aufgeschlagenes Buch auf dem Schooße haltend.

Von des Bogenganges Mitte erhebt sich der Thierkreis bis zur obern Hälfte des Basreliefs hinlaufend, und deutet durch den bezeichneten Widder auf Josephs Geburtsmonath hin. Der Kaiser ist in der Mitte der Gruppe, und wird von seinem auf Europa mit der rechten Hand hinzeigenden Genius am rechten Arm zu ihr geführt. Er hält in der linken Hand eine Rolle zur Aufzeichnung des Bemerkten, und wird an der linken Seite von der durch die Schlange auf der Brust kenntlichen Klugheit begleitet. Zur Linken dieser Figur steht ein Knabe am Pfluge mit staunendem auf Joseph gehefteten Blicke. Hinter ihm steht der Landmann, sein Vater, der mit dem linken Arme den Kleinen umfassend, mit der Rechten ihn auf das, was vorgeht, aufmerksam macht, und so das ihn beglückende Gefühl das durch den Vater des Vaterlandes gesegneten Feldbaues auch in seinem Kinde schon rege macht. Den Rand dieser Seite begrenzt eine über dem Landmanne und dessen Sohne sich wölbende Eiche.

Die Gesimse des Piedestals sind mit einem einfachen leichten Laubwerke aus Bronze geziert. Das Piedestal wird nach dem oben angegebenen Maße und Verhältnisse von 18, durch Ketten aus Bronze mit einander verbundenen Barriesteinen aus Granit umgeben. Einfach wie das Ganze haben diese keine andere Zierde, als die auf ihr

ren obern Wölbungen aufgestellten Kugeln aus Bronze. An jeder der vier Ecken steht eine einfache runde abgestützte Säule ebenfalls aus polirtem Granite, deren oberer Theil in eine Kuppel aus Bronze endet, die mit einer stehenden Artischocke geziert ist. Der schönste und zweckmäßigste Schmuck dieser Säulen sind die schon erwähnten vier Medaillen auf jeder.

Die erste auf der vordern rechten Säule, dem gräflich Friesischen Hause gegenüber, wurde bey Gelegenheit der Geburt Josephs geprägt. Sie stellt den Herkules in der Wiege vor, wie er die von der Juno zu seinem Verderben geschickten Schlangen zerreißt. Unten steht:

Natus MDCCXLI. D. XIII. Martii.

Von dieser links, die zweyte wurde auf die Vermählung Josephs mit Elisabeth von Bourbon, der Tochter Philipps des Infanten von Spanien, und Herzogs von Parma geprägt. Auf dieser Denkmünze ist ein Hymen, welcher mit der linken Hand auf einem Opferaltare seine Fackel anzündet, und mit der rechten zwey Kränze hält. Die Umschrift lautet:

Felix Connubium.

Unten sieht:

Celebrat. Vindob. VI, Oct. MDCCLX.

Die folgende dritte wurde bey Gelegenheit der Krönung Josephs zum römischen Könige geprägt. Sie stellt auf einem Thronstuhle ein sitzendes Frauenzimmer vor, mit einer Thurmkrone auf dem Haupt. In der rechten Hand hält sie das Steuerruder, in der linken das Horn des Ueberflusses. Ueber dem Thronstuhle steht der einfache Adler mit Kron und Zepher. Die Umschrift ist:

Gloria Novi Seculi.

Im Abschnitte steht:

EL. ET. COB. FRANCE.
MDCCLXIV.

Die vierte wurde als Opfer- und Auswurfs- münze bey Gelegenheit der oben erwähnten Krönung geprägt. Sie zeigt die über die Wolken schwebende Weltkugel. Auf dieser kreuzt sich ein Steuerruder mit dem Schwerte, um welche beyde sich ein Lorbeer schlingt. Ueber der Weltkugel

steht das Auge Gottes. Die Umschrift ist Josephs
Wahlspruch :

Virtute et Exemplo.

Wenn der Anschauer von dieser Ecksäule
zur vordern linken geht, so fällt ihm zuerst die
Ehrenmedaille in das Auge, welche Joseph dem
durch Tapferkeit sich auszeichnenden Krieger ge-
widmet hat. Auf derselben stehen in einem Lorbeer-
franze über Trophäen die Worte: Der Tapferkeit.

Von dieser wieder links, dem gräßlich Frie-
sischen Gebäude gegenüber, ist die zweite auf
die Ankunft des Kaisers, und des Großherzogs
von Toskana, zu Rom, in dieser Stadt ge-
prägt worden. Sie stellt die Stadt Rom in ei-
ner auf einem Stuhle sitzenden weiblichen Figur
vor, welche mit einer Hand die Lanze, mit der
andern eine Kugel hält. Zu ihren Füßen ruht
der Ueberfluß auf seinem Wasserkrüge, und hält
Schiff in der Hand. Die Umschrift lautet:

Roma Exultans,

Im Abschnitte steht:

• Ob Fratrum Augg. Adventum,
MDCCLXIX.

Die dritte wurde bey Gelegenheit der Reise Josephs nach Italien geprägt. Auf derselben ist der Kaiser im römischen Kostüme zu Pferde, welchem die Pallas vortritt. Die Umschrift heißt:

Italia A Caesare Perlustrata.

Im Abschnitte steht die Jahreszahl:

MDCCLXIX.

Die folgende vierte erinnert an die Ankunft des Kaisers in Stebenbürgen. Der Kaiser ist auf derselben in römischer Kleidung vorgestellt, wie er, von der Freygebilgkeit begleitet, zu einem Stadthore reitet, über welchem man das Stebenbürgische Wapen sieht, und die Aufschrift liest:

S. P. Q. D. Optimi Princ.

Im Abschnitte steht:

Adventus Aug. M. DCC. LXXIII.

Von da kommt man zur linken Säule rückwärts, und wieder zur ersten in die Augen fallenden Medaille. Sie stellt den Kaiser in römi-

scher Kleidung zu Pferde vor. Er wird von einer weiblichen Figur, dem Sinnbilde der Freygebigkeit begleitet, welche aus einem Füllhorn Geld schüttet. Vor ihm kniet das Großfürstenthum Siebenbürgen, durch eine mit einer Thurmkrone geschmückte Frau vorgestellt, welche die rechte Hand dem Kaiser reicht, mit der Linken sich auf das Siebenbürgische Wapen stützt. Die Umschrift ist:

Felicitas Daciae.

Im Abschnitte steht:

Profectio Aug. MDCCLXXIII.

Die zweyte ist bey Gelegenheit der neuen Organisirung Galziens und Lodomerlens geprägt worden. Auf ihrer rechten Seite sieht man eine männliche Figur im antiken Kostüme, welche mit ihrer linken Hand die Urkunde hält, und ihre rechte der weiblichen, diese Provinzen vorstellenden Figur zum Zeichen des Bundes über einem Kornschffel reicht. Das Sinnbild zwischen beyden deutet auf das Aufblühen des Landes, als Folge einer solchen Vereinigung, hin. Die Umschrift ist:

Conventu Ordin. Perpetuo in Galicia et Lod.
Constituto.

Im Abschnitte steht die Jahreszahl:

MDCCLXXXII.

Die dritte stellt einen Altar vor, auf welchem eine mit Lorbeer untwundene Leyer steht. An der Vorderseite desselben ist das Galizische Wapen angebracht. Unter dem Altare zur Seite links ist die Nachtule. Die Umschrift erklärt die Darstellung:

Optimar. Art. Ludis, in Galicia
Constitut.

Im Abschnitte steht:

Academia Leop. MDCCLXXXIII.

Die vierte deutet auf die Errichtung des Armen-Institutes hin. Auf derselben sieht man die zwen Gesegntafeln in Wolken mit der Umschrift:

Dilige Deum super Omn. Prox, ut te ipsum.

Unten steht:

Pauperum instituto Vindob. MDCCLXXXIV.

An der vierten Säule reichen sich auf der ersten Medaille zwey aus den Wolken hervorragende Arme die Hände über dem Erdballe. Die Ueberschrift:

Concordia Religionum.

erklärt ihre Bedeutung.

Die zweyte dem k. k. Bibliothek = Gebäude gegenüber wurde auf die Errichtung der Josephinischen chirurgischen Militär = Akademie geprägt. Sie stellt die Hauptseite des Akademie = Gebäudes vor mit der Umschrift:

Curandis Militum Morbis et Vulneribus.

In Abschnitte steht:

Academia Medico Chirurgica instituta
Viennae MDCCLXXXV.

Die dritte ist der Vereinigung der Akademien der bildenden Künste gewidmet. Rechts steht auf der

derselben Minervens-Tempel zu welchem der Genius der Kunst die kleine Jugend führt. Ihre Umschrift ist:

Ingenio et Industria

Im Abschnitte steht:

Academia Vien. Novis Institutis aucta
MDCCLXXXVI.

Die vierte endlich deutet auf die göttliche Anstalt hin, durch welche Joseph den Taubstummen ihr Unglück erträglich, und sie selbst zu nützlichen Bürgern des Staates machte. Sie stellt den Lehrer dieses Institutes mit zwey Taubstummen dar, wovon dem einem, welcher die Tafel mit der den Buchstaben A bezeichnenden Gebärde hält, die Binde von dem Munde schon genommen ist. Ihre Umschrift ist:

Surdi Mutique Sollicitudine munificentia Principis Societati Sibique utiles reddit.

Jedes dieser 16. Medaillen ist mit einem Lorberkranze aus Bronze umgeben.

Merkw. IV. Theils

Q

Das ganze Monument hat eine 21 Schuh tiefe massive Grundfeste, welche eine Last von 12 bis 13,000 Zentner trägt, wovon man 400 Zentner auf die Hauptgruppe, und das Uebrige auf das Piedestal rechnen kann.

Der
Park zu Schönhof
in Böhmen.

Hinter Saaz nach Karlsbad hin bilde die Natur eines der schönsten Thäler Böhmens, in demselben liegt an der mittägigen Seite einer der ersten Parke Deutschlands Schönhof genannt. Durch zwey große Felswände langt man von Saaz aus in diesem, von zwey Bergrücken formirten Thale an. Lang streckt es sich hin, bunt ist es mit Dörfern, Kirchen, und Kirchtürmen ausgeschmückt. Alle Abstufungen des Grüns werfen auf dieses schöne Thal im Sommer eine unbeschreibliche Schönheit hin.

Gegen Südosten hin an dem einen Ende desselben erblickt man ein Dorf, welches sich an den Abhang der sanfteren östlichen Gebirgskette lehnt.

Die Lehne desselben bildet eine sanfte mit Wäldern besetzte Anhöhe. Das geschmackvolle, große hervorragende Schloß Schönhof und mancherley schöne Gebäude ziehen den Blick des Sehers sogleich nach jener Seite hin. Kaum hat er den Fuß erreicht, so bietet sich dem Auge das schmälere Ende eines Parks dar, der rechts und links in eine immer zunehmende, unübersehbar werdende Breite ausläuft. Links führt uns ein schlängelnder Gang zu einem herrlichen Gloriett, von da in ein schaudererweckendes Thal (Rachel genannt) Einsiedeleien und Kapellen auf hoch empor gehobenen Anhöhen zögern den Fortschritt des sehbegierigen Wanderers. So steigt er Klippen herab und Felsen hinan, ein Schauer folgt dem andern, eine Bewunderung verdrängt die andere. Hier sind es nicht aufgeführte Anhöhen, nicht tiefgegrabene Wegengen, welche gleich den meisten englischen Gartenpartien den Lustwandelnden in Erstaunen setzen, sondern wirkliche Berge, Grausen erweckende, von der Natur selbst angelegte Thäler sind es, die bald mit Schroffen Felsen, bald mit allerley Gehölze, bald mit der Mannichfaltigkeit ihrer Formen, bald mit der Geschicklichkeit, womit man der Natur zu Hülfe gekommen, den Empfindungen so viele Stärke und Abwechslung geben, daß sich der Wanderer in ein Elfsium hingezaubert zu seyn

argwohnen muß. Unter den schönen Ueberraschungen, die hier dem Wanderer so zahlreich aufstoßen, nimmt eine achtzig Fuß lange majestätische Sprengbrücke, die zwey Felspitzen über einer Tiefe von 57 Fuß mit einander verbindet, einen der erste Plätze ein. Nachdem der Lustwandelnde an schönen Grotten, und prächtig meublirten Einsiedeleyn sein Auge geweidet hat, nachdem er auf unzählige Berggruppen, und noch mehr in einer Menge von Thalsteigen fast ermüdet worden, giebt ihm das überraschende Staunen in diesem Anblick neue Energie. Die Zeichnung dieser Brücke, welche einen hohen Bogen bildet, ist dem Totaleindruck des Ganzen um desto mehr entsprechend, da man sich sehr sorgfältig gehütet hat, durch einen weißen oder buntfarbigten Anstrich, oder auch durch Zierathen von irgend einer Art, eine Dissonanz in die schauerhaften Empfindungen zu bringen, welche das Nertliche dieses Bezirks in vollem Maaße hervorzaubert. Selbst die treffliche, auf mehrere Meilen sich ausdehnende Aussicht, welche der Anlage dieser Brücke ihre Vollendung giebt, beeinträchtigt die Energie dieser Gefühle nicht.

Die Hauptpiece dieses Parks ist indessen allerdings ein gothischer Tempel. Nur der allberühmte im besten Geschmack aufgeführte Tempel zu Pillnitz hält mit ihm einen Vergleich aus.

Er liegt auf einer Höhe, von welcher man nicht nur einen Theil des Parks, sondern auch der Gegend übersieht. Dort hebt er sich mit seinem Spitzthurme und seinen Nebenthürmen auf einer geräumigen Grundfläche majestätisch empor. Man weiß nicht soll man seine schöne Lage, oder seine treffliche Zeichnung mehr bewundern. Er ist im Umfange völlig einer kleinen Kirche gleich. Seine buntscheckigten, von vielfarbigten Glase gebildeten Fenster setzen den Lustwandelnden schon von außen in Verwunderung, sobald er aber hineintritt, geht diese Empfindung durch das blendende Farbungemisch fast in eine Art von wonnevoller Betäubung über.

Neben der Eingangsthüre steigen zwey gothische Thürme, welche ganz um und um offen sind, und die bloß von einer Schnefentreppe, und Eisengittern formirt werden, bis über den Fronton empor; dort tritt man aus denselben am Fuße des Thurms, welchen die Mitte des Gewölbes trägt. Auf diese Art wird oberhalb der Kirche ein Belvedere gebildet, von welchem man nicht nur den ganzen Park, sondern auch die ganze treffliche Gegend überschauen kann. Selbst der an acht Meilen weite Hasenberg wird hier in der weitesten Ferne erblickt.

Minder einzig, aber doch immer überraschend schön ist das chineßische, hellblaue auf einer zier-

lichen Grundfläche aufgeführte Häuschen. Die Mitte des Daches geht in eine Glocken-Pyramide über, welche bey einigem Winde ein ergözen- des Geläute bewerkstelliget. Der Eindruck dieses bezaubernden Häuschens ist gewiß von der Art, daß er den meisten Lustwandelnden unvergeßlich bleiben muß.

Freylich aber wird der große, noch unvollendete Obelisk, womit der Besizer, Herr Graf von Czernin dem Siege, welchen der Erzherzog Karl an Böhmens Grenzen über Jourdans Armee erfocht, ein Denkmahl gesetzt hat, einst nach seiner Vollendung mit dem gothischen Thurme mächtig um den Vorzug bey den Besuchern dieses Parkes wetteifern. Achtzig Fuß Höhe geben diesem Denkmahl schon allein so viel Bedeutung, daß es in der Folge schon der Mühe lohnen wird, meilenweit zu reisen, um dieses majestätische Kunstwerk zu sehen. Kein englischer Garten ist merkwürdig, der nicht eine oder die andere auffallende Parthie aufweisen kann, deren Erinnerung den Bewunderern fast unvergesslich wird. Alles übrige mag schön seyn, es bleibt aber Alltags- sache, denn allenthalben giebt es Berge und Thäler, Brücken und Tempel, Denkmähler und Einsiedeleyen. Man sieht sie, falls sie sich nicht auszeichnen, allenfalls gern wieder; allein kaum hat man den Garten verlassen, und — vergessen sind

ſie. Wenn man nur dieſen Maßſtab zur Würdigung von Schönhof gelten läßt, ſo muß man nach dem Urtheile der competenten Kenner geſtehen, daß unter allen engliſchen Gärten nicht nur in Deutschland, ſondern auch in England gewiß nur ſehr wenige ſich mit demſelben zu meſſen im Stande ſind. Dieß beweifen noch deutlicher einige Parthien, welche hier noch angeführt werden ſollen.

Unter denſelben darf man eine 600 Klafter lange, gerade, ſchöne, breite Allee, wovon der obgedachte Obeliſk das Terminativ ausmacht, nicht vergeſſen. Sie iſt ganz wasserrecht, und muß daher in jenem ungleichen Terrain einen großen Aufwand von Koſten erfordert haben.

Zwey Tempel, ſchön gezeichnet, eben ſo ſchön, aber noch ungleich prachtvoller meublirt, überrachen an zwey verſchiedenen Orten den Wandelnden auf eine ſehr angenehme Art. Daß hier nicht von Holz, nicht von gemauerten Säulen, ſondern von maſſiver Bauart, von Säulen aus einem Stück Stein geformt, die Rede iſt, braucht kaum einer Erwähnung, indem es ſich ſchon aus dem Biſherigen erwarten läßt. Von dieſer Seite eben zeichnet ſich Schönhof vorzüglich aus, nirgends ſtößt man auf ein: Ich wollte gern und ſo fort. Hier iſt alles in ſeiner Art ächt, und im hohen Grade vollendet. Be-

tritt man das chinesische Häuschen, so glaubt man in ein Staatsapartement in der Gegend von Peking versetzt zu seyn. Schreitet man in einen der Tempel, so sagt uns die kostbare innere Dekoration, daß man in ein fürstliches Prachtzimmer gelangt. Es findet hier in allem eine solche Symmetrie des Luxus und des Aufwandes Statt, die man selbst in den berühmtesten Parks sehr oft vermißt.

Eine Blumenparthie, und eine an einem Fischerhause gelegene Wasser- und Teichparthie sollen zu den schöneren Anlagen dieses Parks gehören, ich zweifle daran nicht, allein da die letztere zufälliger Weise noch nicht mit dem erforderlichen Wasser, die erstere aber noch nicht mit dem buntscheckigten Rindern Florenz besetzt war; so mußte ich mich darauf einschränken, meine Einbildungskraft dieses Tableau nach dem vorliegenden Grundrißen vollenden zu lassen.

Wasserfall, Meyeerey u. s. f., auch alles dieses fehlt hier nicht, auch alles dieses findet man hier schöner als in den meisten bessern deutschen Parks, aber wer jene Hauptpiecen gesehen hat, zählt so etwas zu Alltagsachen, und hält es kaum der Mühe werth, dem Leser davon einige Details mitzutheilen.

Dieser Park mißt drey Stunden im Umfange, er scheint mir also nach dem Esterhazy'schen

in Ungern, den ich vor einigen zwanzig Jahren besuchte, im Oesterreichischen Staate, auch der größte zu seyn. Sein erster Vorzug ist in meinen Augen dieser, daß seine grausen Gruppen, die tausend melancholische Gefühle herbenzuzaubern so vorzüglich geschickt sind, mit psychologischer Kenntniß gleich bey dem Eintritt desselben zusammengestellt werden, und daß der Lustwandelnde hingegen die frohen, in bunten Tinten gezeichneten Parthien, gegen den Ausgang hin, aneinander gar nicht antrifft.

Dadurch wird das Ganze ein schönes Bild des Ueberganges durch die grausen Thäler des Todes im Elysiun. So etwas zeigt am deutlichsten, daß der Schönkünstler einer solchen Schöpfung, welcher hier der Besitzer selbst ist, mit philosophischem Scharfblick zu Werke gegangen.

Die
pohlnischen Bauern
in Galizien.

Spanien und Portugal wie Galizien sind sehr fruchtbare Länder. Die Natur hat da alles aufgegeben, um den Menschen seinem natürlichen Hange zu überlassen, der auf Unthätigkeit, Müßiggang und seltsame Faulheit gerichtet ist. Wenn ihn in Portugal die Milde des Klima in den Schlaf wiegt, so ist es in Galizien der Brantwein, der hier dessen Stelle vertritt. Ein schlafziges Volk wird von denselben, die ihre Rechnung dabei finden, überall ihr narkotisches Getränk auszuschenken, und dadurch die Verschlimmerung der menschlichen Natur vollenden, leicht betäubet.

Sie würden in der That, mein theurer Freund, wenn Sie sich unter einem Zirkel pohlischer Bauern befänden, so wie ich, gern auf den kleinen Ruhm Verzicht leisten, überall Philosoph und Philantrop zu seyn.

Wenn Sie sich einem Dorfe nähern, sehen Sie bey den Schenkhäusern der Juden den Weg mit Männern und Weibern bedeckt, die betrunken und schnarchend sich im Kothe wälzen. Treten Sie in eine solche Herberge, so verscheuchen Sie die eckelhaftesten Ausdünstungen vom Brantwein gleich wieder aus derselben; treibt Sie der Hunger dennoch wieder hinein, so müssen Sie über eine Rotte von Betrunkenen wegsteigen, die sich auf der Erde wälzen, und sich unter den übrigen, welche noch stehen können, Platz machen, indem sie von allen Seiten den Stößen ausbeugen, womit sie sich wechselseitig beehren. Diese Scenen, welche sich unaufhörlich in jeder Schenke wiederhohlen, dauern vom frühen Morgen bis in die späte Nacht; denn die Sonne scheint sich in Galizien nur zu erheben, um dem Bauer den Weg in die Trinkstube zu zeigen. Schon vor zehn Uhr Morgens finden Sie hier Mann und Weib, Herrn und Diener so sehr betrunken, daß sie sich nicht mehr kennen. So wird auch der Pflug nur von Ackerleuten auf das Feld geführt, die vor Rausche nicht mehr aufrecht

stehen, und vor Abspannung sich kaum fortschleppen können; ein Zustand, der immer auf die Betrunkenhelt folgt. Aber gerade diese Schwäche, diese Lähmung aller Kräfte der Seele und des Körpers, diese Vernichtung aller Springsfedern der Maschine macht den pohlischen Bauer fähig, sein elendes Daseyn fortzuschleppen. Er ist mit Allem zufrieden, nichts berührt ihn, er befindet sich in einer vollkommenen Apathie. Seine Nerven haben die Fähigkeit verloren, durch etwas erregt zu werden, was sie nicht so heftig als der Branntwein reizt, seine Zunge, durch das ewige Feuer jenes Höllegetränktes verbrannt, hat allen Geschmack für angenehme Getränke verloren, er begnügt sich mit allem, was den Magen anfüllen kann, der bey Trinkern nie große Forderungen macht. Die Fruchtbarkeit seines Bodens kennt er aus Erfahrung, und weiß, daß er ihm, wenn er auch noch so nachlässig bearbeitet wird, doch so viel einbringen wird, als er braucht, um zur Erntezelt den Branntwein zu bezahlen, den er indeß bey dem Juden auf Credit getrunken hat. Seine fortwährende Trägheit macht ihn taub für die Stimme der hausväterlichen Pflichten; sein Weib folgt dem Beyspiele ihres Mannes, und gibt dem Kinde Branntwein, statt ihm die Brust zu reichen. Er fühlt die Nothwendigkeit nicht, sein Haus reinlich zu halten, weil er

seine Zeit im Stuhle schlafend hinbringt; er kennt das Unangenehme einer hübschen Kleidung nicht, weil er gewohnt ist, sich im Kothe zu wälzen, und um auch seinen Kopfsuß allen dem vorigen anzupassen, berührt er seine verwickelten Haare *) nie in seinem Leben; kurz, er kennt kein anderes Vergnügen, als die Bewußtlosigkeit, welche ihm seine ersten Pflichten, wie sein Elend vergessen macht. Von dem unglücklichen Brantweine kommen die bleichen, aufgeblasenen Gestalten mit verloschenen Augen und unsicheren Schritten, die man beym Durchreisen jedes Dorfes, oder vielmehr jedes Haufens von Häusern antrifft. Wenn Sie Morgens in einem kleinen Flecken, oder in einer kleinen Landstadt aufstehen, und Sie sehen die Bauern sich aus ihren Hütten schleppen, die Weiber bloß in das Bettuch gehüllt, das ihnen statt alles andern Puzes dient,

*) Diese Unreinlichkeit ist die Ursache einer grossen Anzahl von Weichselzöpfen bey den Bauern, die ihre Haare nie auskämen. Sie wollen lieber sterben, als einige Sorgfalt auf ihre Haare verwenden, und verlassen die Spitäler! wenn man ihnen diesen Aufenthalt von Millionen Insecten wegschneiden will. Indessen gibt es hier auch einen Weichselzopf, der eine wirkliche Krankheit ist.

die Männer in Hemden, welche sie über die Hos-
sen tragen, bleich und abgemattet, gähnend, und
die Hände über dem Kopfe, dessen Haare von
Anflatt starren; Sie würden die Verdammten in
Raphaels Auferstehung lebend zu erblicken glau-
ben, denn diese Elenden gleichen mehr Todten,
die sich aus ihren Gräbern erheben, als Mens-
chen, denen ein erfrischender Schlaf ihre Kräfte
wieder gegeben hat.

Der Vorder- und Hintergrund dieses trau-
rigen Gemähltes stimmt mit den vorgestellten Fi-
guren vollkommen überein. Ein pohnisches Dorf,
in dem Sie beynabe nie ein aus Steinen oder
Ziegeln gebautes Haus antreffen, gleicht einem
Chaos von Dörfern mit halb vermodertem Stroh
bedeckt, durch welches noch viel verfaultere Holz-
stämme durchblicken. Sie treffen nicht zwey Hüt-
ten, die in der nähmlichen Linie gebaut wären;
die eine streckt sich in einem Winkel der Strasse
zu, welcher die andere die Hinterwand zuehrt,
während eine dritte mit ihrem Vordertheile ge-
rade dem Miste gegenüber steht. Statt aller
Fruchtbäume verbreiten bloß einige Weiden einen
melancholischen und trüben Schimmer über diese
Chaotischen Dörfer, deren Plan von Jemanden,
dem der Branntwein den Kopf verrückt hat,
entworfen zu seyn scheint. Sie haben die Berg-
dörfer auf den Gipfeln der österreichischen Alpen

gesehen, aber wenn Sie darnach urtheilen wollen, werden Sie sich kaum einen Begriff von einem pohlischen Dorfe machen können; denn hier sind die Hütten weder so fest noch so sorgfältig gebaut. Wenn Hogarts Klederlicher ein Bauer geworden wäre, und der unsterbliche Mahler seine Hütte zeichnen wollte, so würde er mit einer pohlischen Bauernwohnung seinem Ideale am nächsten gekommen seyn.

Wenn es wahr ist, daß die Betrunkenen Taugenthtse sind, wenn man es nicht bezweifeln kann, daß jene aus diesen Taugenthtsen, die sich dem Brantwein ergeben, davon am dümmsten werden, so ist es also auch nicht weniger gewiß, daß der Brantwein die Ursache der Dummheit des pohlischen Bauers ist. Aber es ist auch nicht weniger gewiß, daß man den Gebrauch dieses Getränkes in Gallzien nicht abstellen, ja nicht einmahl vermindern kann. Wenn Sie wissen, daß das Recht Brantwein zu brennen, in Gallzien nur den Güterbesitzern zusteht; wenn Sie wissen, daß ein pohlisches Dorf, für das man in Deutschland nicht 1000 fl. geben würde, 2 — 3000 fl. bloß an Brantwein-Taxe einträgt, daß die großen Herren 30 — 50,000 fl. und mehr von dieser Brantwein-Taxe beziehen, daß die beträchtlichsten Einkünfte der Güter in diesem Rechte bestehen; so werden Sie mit mir von
der

der Unmöglichkeit überzeugt seyn, die Consumtion des Brantweins zu vermindern. Denn man kann das nie, was man nicht will, wiewohl man vieles sollte, was man nicht will. Gewiß kann man von einem Güterbesitzer nicht verlangen, daß er zwey Dritttheile seiner Einkünfte verliere, aber man sollte ihm sagen, daß nur er sie verliert; daß sein Sohn, ganz gewiß aber sein Enkel, weit entfernt soviel als ihr Vater oder Großvater zu beziehen, vielmehr alles verlieren werden. Die Geschichte Pohlens hat diese traurige Wahrheit erwiesen. Eine Nation, deren größter und also auch mächtigster Theil zu einem solchen Grad von Dummheit herabgesunken ist, daß sie, wie der größte Theil der pohlischen Bauern kein anderes Bedürfnis und Vergnügen kennt, als das sich zu berauschen, die ihre gebrechliche Maschine kaum durch dieses Gift fortschleppen können, das sie ohne Unterlaß verschlingen, die nicht im Stande sind die geringsten Anstrengungen auszuhalten, eine solche Nation muß das Ende ihres Daseyns sehen. Die einzelnen Schwünge, welche sich die Nation von Zeit zu Zeit giebt, gleichen den Aufwallungen Betrunkener; sie vergehen so geschwind als sie entstanden, und stürzen jene, die sich ihnen überließen, in eine vollkommene und tödtliche Asthenie. Die pohlische Geschichte hat das Treffende dieser Be-

merkungen gezeigt; die Militär = Geschichte Oesterreichs kann dazu die Beispiele geben. Oesterreich zieht viele Reugeworbene aus Galizien, aber es bekommt keine Menschen, ja es gewinnt nicht einmahl Arme. Der größte Theil der galizischen Recruten ist nicht im Stande, die Beschwerden des Dienstes auszuhalten, und stirbt in den Spitälern und auf den Transporten: die wenigen, welche den Feind sehen, zeichnen sich selten durch Muth aus; denn der Pohle ist gewohnt zu trinken, zu schlafen, aber nicht zu streiten.

Sie sehen also, daß in Pohlen das Bedürfniß des Augenblicks, mit den Forderungen für die Zukunft im geraden Widerspruche steht. Man hat also nur aus zwey Uebeln zu wählen. Entweder man muß, statt zur Vertheidigung der Monarchie Soldaten aus dieser Provinz zu ziehen, eine Armee dahin schicken, und dort erhalten, wenn man nicht sehen will, daß die Gallier die Weichsel übersezen, und die Scythen unsere fruchtbaren Felder überschwemmen, oder man muß die verworfenen pohlnischen Bauern das Glück der Cultur kennen lehren, und aus ihnen Menschen machen, ehe man sie zu Bürgern und Soldaten bilden will. Aber wie soll man dieß anfangen? Sie verstehen keine andere Sprache, als eine, die seit Jahrhunderten den Wissenschaft-

ten und Künsten fremd geworden ist. Es giebt nicht ein einziges ökonomisches, technologisches, naturhistorisches, mathematisches, taktisches oder moralisches Werk, das in dieser Sprache geschrieben, und auf das Bedürfnis der polnischen Nation oder die schnellen Fortschritte berechnet wäre, welche die Wissenschaften bey den Fremden gemacht haben. Die Schulen, worin diese zurückgesunkene Nation eine Sprache lernen sollte, wodurch sie in den Stand gesetzt würde, sich zu unterrichten, werden nicht häufig besucht; und die Väter kennen hundert verschiedene Mittel *) die Execution unnütz zu machen, welche

R 2

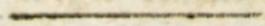
*) Das ist vielleicht die einzige Theilnahme, welche die Aeltern an dem Schicksale ihrer Kinder nehmen. Sie sind überzeugt, daß ihre Söhne Soldaten werden müssen, sobald sie lesen und schreiben können, und versuchen das Umdgliche, sie diesem ehrenvollen Stande zu entziehen. Das ist um so bestreudender, weil der Tod ihrer Kinder sie gar nicht zu rühren scheint. Aerzte, welche bey der letzten Epidemie in Galizien thätig waren, versicherten mich, daß sie 3 — 4 todt Kinder in einer Familie gesehen hätten, ohne daß die Aeltern ihren Tod beweinten; eben so sahen sie Söhne und Töchter der Leiche ihrer Aeltern ohne Seufzer und Klage, ja selbst

man ihnen zusendet, um sie zu zwingen, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Die Kinder in ihrem väterlichen Hause zurückgehalten, sehen nichts als die Betrunkenhheit und Brutalität ihrer Aeltern, und müssen von den Lastern ihrer Väter und den Verbrechen ihrer Mütter lebende Copien werden. So erstaunt man also nicht, junge Trunkenbolde von 12, und geschändete und angesteckte Mädchen von 14 Jahren zu erblicken. Es ist nicht mehr hinreichend einige Regimentter Schulmeister nach Gallizien zu schicken, sondern man muß ein Verbrechen durch ein anderes aufheben, und diese Kinder, sobald sie sich ernähren können, von ihren entarteten Aeltern wegnehmen, um ihnen eine Erziehung geben zu können, die sie hindert, eine Schande der Menschheit zu werden. Dieser Gedanke ist nicht aus Platos Republik genommen, es ist das Mittel, wodurch Nordamerika anfang mit Menschen bevölkert zu werden, und seine barbarischen Horden zu vermindern, durch welches in den barbarischen Jahrhunderten des Mittelalters die Cultur von Italien aus sich in das übrige Europa verbreitete.

Gatten dem Sarge ihres Gatten ohne eine Thräne folgen. Welche dobe Apathie, zu der der Branntwein führen kann!

*Ann Ungefähre fünfzig abgefeuert
in einem Augenblicke, was die Polaris
Methode, die man zu vermissen, daß zu...*

Wenn man dieses Mittel zu barbarisch findet, und nicht 3 — 400,000 Deutsche hat, die sich aufopfern wollen, um Gallizien gebildeter zu machen, so werden Jahrhunderte vergehen, ehe diese Provinz, ohngeachtet der wahrhaft kalserlichen Kosten, welche die österreichischen Kaiser darauf verwendeten, den entvölkertsten deutschen Gegenden gleichen wird.



Wichtige Manuffakturen sind auch das Salzwerk zu Gunglitz, mit
Mellau, besetzt sind; Was die Brauereien

Wichtigste Manuffakturen sind auch das Salzwerk zu Gunglitz, mit
Mellau, besetzt sind; Was die Brauereien

Wichtigste Manuffakturen sind auch das Salzwerk zu Gunglitz, mit
Mellau, besetzt sind; Was die Brauereien

Der
Prater zu Wien
in Oesterreich unter der Ens.

Nicht bald bezeichnet irgend ein Rahmen so viel, was zur Freude spornt und Freude giebt, nicht bald hat ein dem öffentlichen Vergnügen gewelhter Lusthain so viele Celebrität erlangt, und verdient, als der Prater. Ein Wald, der weit über eine halbe Meile auf dem schönsten, üppigsten Wiesengrunde sich ausbreitet, von den Armen eines großen Stromes umgeben, die mannigfaltigsten Parthien darbiethet, hier Garten, dort Wildniß, bald Stadt, bald Land, bald beides zugleich ist, solch ein Wald wird wohl auf der ganzen Erde nicht wieder zu finden seyn. Kastanienbäume, Linden, Buchen, Eschen, und

Erlen und Pappeln bilden die schönen Gruppen und Behege seines Innern. Die einen hat Kunst in lange, herrliche Alleen geordnet, zwischen welchen die andern in lyrischer Unordnung nach dem Plane der Natur gedelhen. Fasanen in einer eigenen umzäunten Abtheilung, Heerden von Hirschen, die hier beynahе zahm sind, Kühe und das zahllose Heer von Vögeln, Eichhörnchen und andern Halbbewohnern belebt die einsamen Gänge, während die besuchten Gegenden von geseßenden Menschen wimmeln.

Am Ende der Jägerzeile wird ein schönes Basen-Parterre von schlanken Pappeln im Halbkreis umgeben und bildet, vorne mit Geländern eingeschlossen, die sogenannte Kondelle. Von ihr aus gehen sich sechs gerade Alleen durch den Prater und zerschneiden ihn fächerförmig in sechs Abtheilungen. Die erste dieser Alleen verbindet ihn mit dem Augarten, und blethet den weitesten Prospect, die bezauberndsten Ausichten dar. In ihrem Hintergrunde sieht man das grüne Lusthaus, und rechts durch einen Aushau über die Donau tief hinein in das flache Land.

Die zweyte führt zur Ladorbrücke und steht ebenfalls mit dem Augarten in Zusammenhang. Sie dient zur Commercial-Strasse; in fortbauendem Zuge ist sie mit Lastwägen bedeckt, die von Norden herab kommen, und sodann durch die ge-

genüberliegende Allee über die neue Franzensbrücke ihre Richtung nach dem Hauptzollamte nehmen.

Ein ganz anderer Character bezeichnet die dritte. Sie wird am wenigsten besucht, gewährt aber durch ungemein schöne Gegenden, durch die zarteste Mischung des Lieblichen und Düstern reichen Genuß. — Solche Gegenden können nicht von vielen besucht werden. Göthe's Iphigenie giebt kein volles Haus.

Zwischen dieser und der vorigen Allee befindet sich das sogenannte Stadtgut, eine schöne dichte Waldgegend mit den heitersten Ansichten der Donau, des Dammes und, wenn man den Spaziergang über diesen weiter fortsetzen will, auch der übrigen entfernteren Gegenden des Waldes.

Die vierte Allee enthält den Feuerwerksplatz, auf welchem jährlich von dem Kunstfeuerwerker Stuber vier bis fünf Kunstfeuer abgebrannt werden. Der Platz hiezu, auf welchem das hohe, pyramidenförmige Gerüste in einer beträchtlichen Fronte sich erhebt, ist eine ausgedehnte herrliche Wiese mit hohen Bäumen umgeben. Seitwärts unter ihrem Schatten lagern sich einige Wirthshäuser und im Hintergrunde befindet sich das Feuerwerks-Laboratorium.

Von diesem Platze erhoben sich auch Robertson und Blanchard. Er wird gewöhnlich zu solchen öffentlichen Spectakeln gewählt, die einen großen Raum erheischen.

Der lebhafteste, oder vielmehr getümmelreichste Theil des Praters liegt zwischen dieser und der folgenden Allee. Eine Stadt von Bier- und Weinschenken liegt mit ihrer wandelbaren, sehr starken Bevölkerung unter den friedlichen Bäumen zerstreut. Hier finden sich Regelpbahnen, Ringelspiele, Schaukeln, Musiken aller Art, Schelbenschießen, Marionettenspiele und viele andere Volksbelustigungen. Die ganze, außer der schönen, existirende und freudebedürftige Welt versammelt sich unter den Schatten dieser Bäume. Da erlustiget sich mit leuchtenden Augen das Volk der Phäaken; immer ist Sonntag, es dreht immer am Heerd sich der Spleß.

Die anziehendern Gegenstände dieser Abtheilung sind: das schöne, ehemahls dem Fürsten Gallizin gehörige Gebäude gleich am Eingange. Es ist gegenwärtig im Besitze des kaiserlichen Hofes, welcher einen geschmackvollen Garten dabey anlegen ließ. Der Thurm von Gothenburg, (nach der beliebten Oper so genannt) auf welchem man eine überraschende Aussicht genießt, und eine Camera obscura, ein Cabinet zum Hinaufwinden und Herablassen, ja sogar eine

Naturalien = Sammlung findet. Mehrere Carrouffels (Ringelspiele) worunter eines mit einem künstlichen Flötenwerke. Das Gebäude mit einer Camera obscura und dem Panorama von Prag, welches wirklich, besonders bey frühem Morgen besehen, nichts zu wünschen übrig läßt; einige physikalische Belustigungen, endlich unter der großen Zahl von Wirthshäusern mehrere von freundlichem Ansehen, wo man wirklich gute Gesellschaft und Bedienung trifft; so z. B. der wilde Mann, der Einsiedler, der Babel (soll heißen Papagen) und der Eisvogel mit seinem artigen Gärtchen.

Die fünfte Allee, auch Haupt-Allee genannt, ist die Favorite der schönen Welt. Sie besteht aus einer vierfachen Reihe von 1134 uralten schattichten Kastanbäumen. An sie schließen sich zur Linken drey Kaffehäuser mit niedlichen Nebengebäuden und Salons, regelmäßigen Baumpflanzungen und einer großen Menge von Tischen, Sopha's und Sesseln, wo Damen und Herren sich auf mancherley Art erquicken.

Zwischen dieser Allee und der sechsten, ist ein ungeheurerer Raum mit schönen Wiesen, mahlerischen Baumgruppen und lieblichen Ufer-Partheen an der Donau geschmückt. Hier treiben die Hirsche sich im Schatten oder auf sonnigen Stellen herum; Raben krächzen, Eichhörnchen

springen von Baum zu Baum. Eine sehr hübsche Brücke führt über die Donau zu den Anlagen des Grafen Rasumovsky hinüber, dessen Palais allmählich wie ein Feenschloß aus den Umgebungen aufsteigt.

Am südöstlichen Ende des Praters, dessen Länge in dieser Richtung beynabe 3000 Klafter beträgt, ist dicht an einem Arme der Donau, deren Uuen sich hier in üppiger Fülle zum Auge drängen, das sogenannte grüne Lusthaus gelegen, ein freystehender, runder Pavillon mit zwey übereinander liegenden luftigen Sälen, und von Aufsen mit Gallerien umgeben, die auf Säulen ruhen. Ehemahls war es ein Jagdhaus, wie es die an den Ecken angebrachten Hirschgewelhe andeuten. Joseph II. ließ es aber in seiner jetzigen geschmackvollen Form dem Publikum öffnen. Ein Halbkreis von fünf mit Alleen besetzten Wiesenplätzen schließt es von der einen Seite ein, von der andern begrenzt es die Donau. Man kann Erfrischungen aller Art hier finden, und die Aussicht auf den Strom mit seinen Inseln, und den vorüber gleitenden Schiffen ist äußerst angenehm. Eine der gegenüberliegenden Uuen enthält ein f. f. Gestütze.

Im zehnten Jahrhunderte schon kommt der Prater unter dieser Benennung vor, welche einige von Pratum (Wiese), andere von Prado,

einem Parke bey Madrid, herleiten wollen. Damahls war er durch einen Arm der Donau von der Jägerzeile getrennt, und auch das Stadtgut machte gleich ihm eine eigene Insel aus. Er wurde bloß in der Fastenzeit, wo man ein großes Fuchsprellen gab, und im May vom Hofe besucht; nur Equipagen durften damahls hinein. Joseph II. eröffnete ihn 1766 dem Publicum, und both alle Mittel zu seiner Verschönerung auf. Der Donauarm, der ihn von der Jägerzeile absonderte, ward verstopft, das Stadtgut mit ihm vereinigt, der Augarten mit ihm in Verbindung gesetzt; die Alleen wurden vermehrt und mit Sorgfalt gepflegt; der Eingang erhielt seine jetzige Gestalt, das Lusthaus stellte sich verschönert vors Auge. Man grub Brunnen, um die Gänge stets mit frischem Wasser zu bespritzen, man verwandelte den sonst offenen Rinnsall in einen gedeckten Canal. Die den Wirthen ertheilte Schankgerechtigkeit lockte sie zahlreich in den schönen Wald, und 1777 brannte Sturmer sein erstes Feuerwerk ab. Immer mehr fühlte das Publicum die Vorzüge des reizenden Aufenthalts, und die Fremden theilten dieses Gefühl mit ihm. Aber dennoch gewährt er im Maymond den höchsten Genuß; denn in diesem haben die Vornehmen und Reichen noch nicht ihre Villa's

bezogen, die Versammlung ist zahlreicher und glänzender, und die Menge der Equipagen, oft zählt man ihrer mehr als 1500, die geschmückten Reiter, und das gallonirte Gefolge macht die Scene äußerst frappant.

Inhalt

des vierten Theiles.

	Seite
D as k. k. Lustschloß Layenburg und seine Sehenswürdigkeiten bey Wien in Oester- reich unter der Enß	3
Die Festung Sternberg in Böhmen	32
Die Kunstuhr am Rathhause zu Olmütz in Mähren	58
Der gräflich Orghische Garten zu Pesth in Ungern	63
Die Klementiner in Syrmien	75
Die Fogarascher Brücke in Siebenbürgen	86
Der Schloßberg zu Grätz in Steyermark	92

	Seite
Der Pallast des Fürstbischofes von Gurk zu Klagenfurt in Kärnthén . . .	98
Die Gottscheer in Krain . . .	101
Die Festung Hohensalzburg im Herzog- thume Salzburg . . .	113
Der Rahlenberg bey Wien in Oesterreich unter der Ens . . .	124
Das k. Mineralien-Kabinet zu Wien in Oesterreich unter der Ens . . .	133
Das Bergschloß Karlstein und seine Merk- würdigkeiten in Böhmen . . .	135
Ueber das Reisen in Galizien . . .	173
Die Bergstadt Topschau in Ungern . . .	176
Die Quasi-Cretins zu Grätz in Steyer- mark . . .	184
Die Buchberger Bauern in Oesterreich un- ter der Ens . . .	189
Die k. k. priv. Kunstgallerie am Rothen- thurm Thor zu Wien in Oesterreich un- ter der Ens . . .	197
Der Garten bey Grazen in Böhmen . . .	200
Die alte Feste Raubeneck bey Baaden in Oesterreich unter der Ens . . .	207
Der Park zu Schönau und seine Sehens- würdigkeiten bey Wien in Oesterreich unter der Ens . . .	212

	Seite
Das Denkmahl Kaiser Joseps II. zu Wien in Oesterreich unter der Ens	228
Der Park zu Schönhof in Böhmen	243
Die poblnischen Bauern in Galizien	251
Der Prater zu Wien in Oesterreich unter der Ens	262



gubernat. v. Abentim. 66. 23

